Ludwig der Fünfzehnte.

Von

Alexander Dumas.

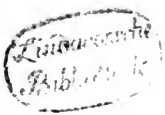
Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Weschè.

Dritter Band.

Leipzig, 1850.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.


Digitized by Google

Ludwig der Fünfzehnte.

Dritter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

England und Frankreich einander gegenüber. — Bruch. — Herr von Jumonville. — Washington. — Herr von Villiers und Herr von Contrecoeur. — Angriff der französischen Schiffe durch das englische Geschwader. — Kriegserklärung. — Pläne Englands. — Herr von Dieskau. — Herr von Montcalm. — Einnahme von Minorca durch Richelieu. — Seine triumphmäßige Rückkehr nach Paris. — Plan Heinrichs IV., eine christliche Republik zu gründen. — Maria Theresia und Frau von Pompadour. — Der Abbé von Bernis. — Improvisation. — Er ersetzt Herrn von Rouillé. — Vertrag zwischen England und Preußen. — Bündniß Frankreichs mit Oesterreich.

Zu der Zeit, wo wir diese Zeilen schreiben, ist es heute gerade Hundert Jahre her, daß England und Frankreich, diese alten Feindinnen von Crécy, von Poitiers und

Digitized by Google

von Agincourt, ſich anſchickten, auf dem Ocean den Landkampf fortzuſetzen, den ſie ſeit fünf Jahrhunderten führten, und den wir im Jahre 1745 durch die Schlacht von Fontenoy haben ſchließen ſehen.

Werfen wir die Augen auf die Weltkarte von 1750, und ſagen wir, welches ihre gegenſeitige Macht war.

England beſaß vor Hundert Jahren nur fünf Factoreien in Indien: Bombay, Bejapour, Madras, Calcuta und Chandernagor.

Es beſaß in Nordamerika nur Newfoundland und den Streif Uferland, der ſich wie ein Saum von Acadia nach Florida erſtreckt.

Seine einzige Beſitzung an der Bank von Bahama waren die Lucayiſchen Inſeln, in den kleinen barboudiſchen Antillen.

In dem amerikaniſchen Meerbuſen Jamaika.

Endlich hatte England als ganze Nation unter dem Aequator nur Sanct Helena mörderiſchen Andenkens.

Frankreich hatte dagegen die doppelte continentale und coloniale Obergewalt.

Es beſaß die ganze Linie von durch Vauban gebauten Feſtungen, welche die Schlüſſel der Niederlande ſind, und die ſich von Philippsburg bis nach Dünkirchen erſtrecken. Seine Armeen beſetzten Corſika, und durch den Frieden von 1748 hatte es einen beſchützenden Einfluß auf Genua, Modena, Parma, Piacenza und Guaſtalla erlangt.

Als coloniale Macht hatte es faſt alle Antillen. Seine Colonien von Acadia, von Canada und von Louiſianna nahmen mit jedem Tage mehr Ausdehnung an. Es hatte

Digitized by Google

Québec, Montréal, Mobile und Neuorleans; die Forts von Fontenai, Saint-Charles, von Pierre und von Maurepas erhoben ſich um die Wette an den Seen von Canada. Das Fort der Königin beherrſchte den Fluß der Aneniboins. Es hatte an den Seen von Onipeg die Forts Dauphin und Bourbon. In Afrika gehörte ihm der Senegal und Gorea. Es gründete eine Colonie in Madagascar und hatte Indien zum Stapelplatze, wo ſeine Macht Ile-de-France, Bourbon, Saint-Marie und Rodrigue beherrſchte.

Wenn wir an dem Jahre 1848 ſein werden, ſo werden wir ein vergleichendes Bild von dem entwerfen, was England gewonnen und was wir verloren haben.

Kommen wir auf die Urſachen unſeres neuen Bruches mit England zurück.

England hatte durch den Frieden von Utrecht einen Theil von Acadia erhalten. Die Gränzen der an England abgetretenen und der von uns zurückbehaltenen Länder waren nicht genau beſtimmt und ließen daher eine gewiſſe Strecke unbeſtimmt und geeignet, Streit zu erregen.

Auf dieſes Gebiet, deſſen Eigenthum mehr als beſtreitbar war, hatten die Engländer ein Fort erbaut, eine ziemlich ſtarke Beſatzung hineingelegt, und das Commando derſelben dem Major Washington anvertraut. Der Commandant der franzöſiſchen Truppen an dem Ohio, Herr von Contrecoeur, befahl nun Herrn von Jumonville, einem ſeiner Offiziere, ſich nach dem Fort als Ueberbringer eines Briefes zu begeben, in welchem der franzöſiſche Commandant den Major Washington bat, nicht durch einen un-

Digitized by Google

rechtmäßigen Besitz den Frieden zu stören, der zwischen den beiden Mächten herrschte, und sich auf den Theil des englischen Gebietes zurückzuziehen, der keinem Streite unterlag.

Herr von Jumonville nahm dreißig Mann mit und begab sich auf den Weg; aber in einer kleinen Entfernung von dem Fort brach plötzlich ein Gewehrfeuer aus, und Herr von Jumonville bemerkte, daß er gänzlich umringt sei. Nun schritt er allein unter die vor, welche ihn und seine kleine Schaar angriffen, der er befahl, stehen zu bleiben, machte ein Zeichen mit der Hand, und als Parlamentär anerkannt, begann er das Vorlesen seines Briefes; aber bei den ersten Worten begann wieder ein zweites Gewehrfeuer, streckte ihn mit acht seiner Soldaten todt zu Boden, und die andern wurden zu Gefangenen gemacht; ein einziger Canadier entkam und überbrachte dem Commandanten die Nachricht von dieser Verletzung des Völkerrechtes.

Während der Canadier dem Commandanten Contrecoeur diese Nachricht überbrachte, ertheilte der Major Washington dieselben Befehle, welche er in Zeiten erklärten Krieges gegeben hätte, und indem er sich an die Spitze von vier Hundert Mann stellte, marschirte er gegen die französischen Vorposten; aber kaum hatte er einige Meilen zurückgelegt, als er von den Wilden benachrichtigt wurde, daß eine zahlreiche Schaar in der Absicht ihm entgegenrücke, den Mord Jumonvilles zu rächen.

In der That, es war Herr von Villiers, der Bruder des Opfers, der von dem Commandanten den Auftrag

Digitized by Google

erhalten hatte, die Mörder seines Bruders zu bestrafen und die Herausgabe der Gefangenen zu fordern. Der Major Washington zog sich in das Fort zurück und erwartete darin die Franzosen.

Herr von Villiers belagerte es; nach einer kräftigen Vertheidigung, aber noch weit kräftiger gedrängt, war Washington genöthigt, sich zu ergeben. Die den Engländern weit günstigere Capitulation, als sie es erwarten durften, enthielt, daß sich die Besatzung, ohne beunruhigt zu werden, und mit Waffen und Gepäck auf ihr Gebiet zurückziehen solle.

Aber der Tod Jumonvilles ward als Mord bezeichnet; der Major Washington machte sich seinerseits anheischig, die gefangenen Franzosen zurückzuschicken, die nach Boston gebracht worden waren. Aber, wie sonderbar, diese zwei und zwanzig Mann waren auf sieben zusammengeschmolzen, und man konnte nicht erfahren, was aus den fünfzehn andern geworden war.

Der Major Washington war derselbe, dem das immer vergeßliche Frankreich späterhin in dem Unabhängigkeitskriege seinen Beistand anbot.

Der Mord fand am 24. Mai 1754 statt, und die Einnahme des Forts am 3. Juli desselben Jahres.

Frankreich machte seine Reclamationen bei dem Londoner Kabinette; aber das Londoner Kabinet gab, wie immer, eine ausweichende Antwort; dann plötzlich erfuhr man in Paris, daß Handelsschiffe und selbst Kriegsschiffe ohne irgend eine Warnung, ohne irgend eine Kriegserklärung, von den britannischen Geschwadern genommen worden wären,

Digitized by Google

indem England die Entwickelung einer zweifelhaften Lage beſchleunigte und auf der See das that, was der König von Preußen auf dem feſten Lande zu thun im Begriffe ſtand.

Die Feindſeligkeiten begannen an der Bank von Newfoundland, das heißt in denſelben Regionen, in denen ſich das von uns erzählte Ereigniß zugetragen hatte.

Am 3. Juni 1755, ein Jahr nach dem Abenteuer Jumonvilles, begegnete der Admiral Boscawen an der Spitze eines engliſchen Geſchwaders den Schiffen des Königs, dem Alcides und dem Lys, näherte ſich ihnen dem Anſcheine nach als Freunde, umzingelte ſie plötzlich und griff ſie an. Auf dem Alcides führte Herr Mocquart, auf dem Lys Herr von Lorgeril das Commando.

Dieſe beiden Schiffe gehörten zu dem Geſchwader des Herrn Dubois de la Motte.

Der Vorwand des Angriffes war die von dem Admiral Boscawen aufgeſtellte Anmaßung, die Franzoſen die Flagge Englands grüßen zu laſſen, was die beiden Kapitäne verweigerten.

Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung wurden die beiden Schiffe genommen.

Einige Tage nachher wurde das unter weißer Flagge fahrende Schiff l'Esperance gleichfalls überrumpelt. Herr von Douville, der es commandirte, ſchlug ſich wie ein Löwe, und nach London geführt, erklärte er, daß er ſich nicht als Gefangener einer civiliſirten Nation, ſondern als Sclav einer Horde von Seeräubern betrachte.

Dieſe drei Ereigniſſe konnten ein Zufall wie das ſein,

Digitized by Google

welches die Engländer die Ueberrumpelung Jumonvilles genannt hatten, das aber die Capitulation des Forts als einen Mord anerkannte.

Indeſſen hoffte man noch auf dem Wege der Unterhandlungen Gerechtigkeit für dieſe doppelte Verletzung des Völkerrechts zu erlangen, als man in Verſailles erfuhr, daß während des verfloſſenen Monats vierundſiebenzig von unſeren Inſeln kommende Schiffe, fünf mit zwei Tauſend Negern beladene Negerſchiffe, ſechsundzwanzig Schiffe, welche Waaren und Lebensmittel nach unſern Inſeln brachten, ein Schiff, das nach der Krimm fuhr, zwei Schiffe der indiſchen Compagnie, eines, indem es nach dem Senegal ſegelte, und das andere, indem es von dort zurückkehrte, ſechsundſechzig Newfoundlandfahrer, zwei Schiffe, welche von dem Wallfiſchfange zurückkehrten, zweiundzwanzig Schiffe, welche Lebensmittel nach Canada brachten oder von dort zurückkehrten, ſiebenundzwanzig Schiffe, welche die große Küſtenfahrt ſowohl an den Küſten von Frankreich, als in den Colonien betrieben, im Ganzen drei Hundert Schiffe genommen worden wären.

Wir hatten daher in Folge dieſes hinterliſtigen Streiches zur See nahe an zehn Tauſend Gefangene in England.

Der Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten in London war damals Henry Fox, der ſpäterhin zum Lord Holland gemacht wurde, ein perſönlicher Feind Frankreichs, der uns in ſeinem Sohne, Charles Fox, einen noch weit erbitterteren, und beſonders noch weit ſchrecklicheren Feind hinterlaſſen ſollte.

Digitized by Google

Von dem Kabinette von Verſailles auf das Aeußerſte getrieben, welches fragte, wie mitten im Frieden Handlungen gleich denen, welche wir angeführt haben, ausgeführt werden könnten, antwortete Henry Fox:

— Daß der Kriegszuſtand zwiſchen Nationen nicht immer aus wirklichen Schlachten hervorginge, ſondern aus gewiſſen Maßregeln, welche Feindſeligkeiten anzeigten; daß die Rüſtungen Frankreichs offenkundig wären; daß es große Geſchwader ausrüſte, und beſtändig Truppen nach Canada brächte; daß unter dieſen Umſtänden die britanniſche Regierung nur Rath von ihren eigenen Intereſſen hätte annehmen und auf eine kräftige Weiſe hätte handeln können, um die Würde der Nation zu erhalten.

Dieſe übermüthige Antwort war von einer noch weit übermüthigeren Note begleitet, in welcher Herr Fox verlangte, daß man auf der Stelle die franzöſiſche Flotte entwaffnete, daß die Feſtungswerke von Dünkirchen geſchleift würden, wonach man Erklärungen über die Angelegenheiten von Canada und im Allgemeinen über die von Nordamerika geben würde.

Herr Rouille antwortete im Namen des Königs:

— Daß das, was ſich zugetragen hätte, nur ein Syſtem großer, eines civiliſirten Volkes unwürdiger Seeräuberei wäre; daß England nicht allein die Schiffe des Königs von Frankreich, ſondern außerdem Handelsſchiffe im Belauf von mehr als dreißig Millionen genommen hätte, und daß das Kabinet von Verſailles unmittelbar Genugthuung für dieſen feindlichen Act verlange.

Auf die Weigerung der engliſchen Regierung verlangte

Digitized by Google

Herr von Mirepoix, unſer Geſandter, ſeine Päſſe, und der Krieg war erklärt.

Uebrigens kamen die Abſichten Englands bald an den Tag. Einen Monat nach der Seeſchlacht, in welcher der Alcides und der Lys unter der Uebermacht erlagen, fand ein zufälliges Gefecht an dem Ohio, in der Nähe des Fort Duquesne, zwiſchen den Franzoſen und den von dem General Brodock commandirten Engländern ſtatt. Als die Engländer gänzlich geſchlagen, ihre Offiziere getödtet, ihre Magazine und ihre Vorräthe genommen waren, fand man die dem General von dem Londoner Kabinette gegebenen Verhaltungsbefehle; dieſe Verhaltungsbefehle bewieſen durch ihren Datum, daß die engliſche Regierung mitten im tiefſten Frieden alle Vorbereitungen traf, um die Gränzen von Acadia zu überſchreiten und den größten Theil unſerer Niederlaſſungen in Amerika zu überfallen. Der allgemeine Plan war, ſtarke engliſche Geſchwader abzuſenden, welche den Franzoſen die Einfahrt des Sanct Lorenzfluſſes verſchließen ſollten, während vier Armeen unſere Colonien im Rücken angreifen würden. Der beſondere Auftrag des Generals Bradock in Mitte dieſes Planes war, das Fort Duquesne zu nehmen, den Ohio hinaufzugehen, um ſich durch den See Eris mit Herrn Shirley zu vereinigen, der ihn bei Choagen mit fünf Tauſend Mann, Barken und Geſchütz erwartete. Sobald ſie ſich vereinigt hätten, ſollten ſie gemeinſchaftlich handeln, und Niagara und Frontenac nehmen. Während dieſer Zeit würde ſich der Obriſt Johnſon des Forts Frederic, des Sees Champlain und des Fluſſes Richelieu bemächtigen

und sich in Stand setzen, im Frühjahre die Stadt Montréal zu nehmen, während eine andere englische Armee auf dem Sanct Johannisflusse bis nach Quebec dringen würde.

Glücklicherweise scheiterte der unermeßliche Plan, indem er in unsere Hände fiel. Das Geschwader des Herrn Dubois de la Motte, dem man den Lys und den Alcides genommen hatte, zählte noch sieben Schiffe. Es hatte Herrn von Dieskau mit Landungstruppen ans Land gesetzt. Man war im Stande, sich zu vertheidigen, und die Wilden, welche die Engländer haßten, versprachen uns, mächtige Bundesgenossen für uns zu sein.

Unglücklicherweise wurde der kaum angekommene Dieskau, nachdem er ein Corps von fünfzehn Hundert Engländern an dem See Georges geschlagen, nachdem er sie bis unter die Verschanzungen des Generals Jackson verfolgt hatte, verwundet und gefangen genommen.

Aber im Zaume gehalten und beaufsichtigt, waren die Engländer nicht allein genöthigt, auf den umfassenden Plan zu verzichten, den wir auseinandergesetzt haben, sondern sich auch noch zu vertheidigen. Außerdem erwartete man einen neuen Anführer, um das Commando unserer Truppen zu übernehmen.

Dieser neue Anführer war Ludwig Joseph von Saint-Véron, Marquis von Montcalm, das heißt einer der tapfersten Generale der französischen Armee. Das Blut der Gozons war in seinen Adern nicht entartet. Die großen Wälder der Dragonnière, in denen sein Großvater seine Hunde zum Angriffe der Schlange übte, gehörten

Digitized by Google

noch ſein. Seine Laufbahn wird kurz, aber ſtrahlend, glorreich und flüchtig, wie die der Bombe ſein, welche ihm ſein Grab graben ſollte.

Außerdem wird man während dieſer Zeit den Engländern in Europa den Handſtreich erwidern, den ſie in Amerika verſuchen wollten. Die Engländer hatten in dem mittelländiſchen Meere eine Station, die ihnen ebenſo ſehr, als Gibraltar, am Herzen lag, die ſie ihm vielleicht vorzogen. Philipp V. hatte zu den Zeiten ſeines Unglücks dieſe Perle aus ſeinen Händen rollen laſſen. Die Engländer hatten ſie aufgerafft und eines der Kleinodien ihrer Krone daraus gemacht.

Dieſe Station war die Inſel Minorca.

Indem wir Minorca nahmen, ſchnitten wir die Verbindungen der Engländer mit dem Könige von Sardinien, ihrem Verbündeten, ab; wir ſtörten ihre Schifffahrt nach der Levante und nach Italien. Der Hafen von Mahon, einer der ſchönſten Europas, verlieh ihren, in dem mittelländiſchen Meere, dieſem großen See, deſſen Eingang ſie bewachten, deſſen wirkliche Herren wir aber ſind, verirrten Flotten eine ſichere Zufluchtsſtätte.

Im Falle eines unglücklichen Krieges würde die Uebergabe von Mahon gar viele Schwierigkeiten für Wiederherſtellung des Friedens heben; in dem entgegengeſetzten Falle würde man mit Spanien, wenn Mahon unſer Eigenthum geworden, unterhandeln, das uns dagegen alles das geben würde, was wir in dem Meerbuſen von Mexico wollten.

Wahr iſt es, daß die Feſtung Saint-Philipp für uneinnehmbar galt, nun denn! man wird Richelieu hinſenden,

er ist der General plötzlicher Angriffe und tollkühner Handstreiche. War die Colonne von Fontenoy nicht auch unerschütterlich? Richelieu hatte sie durchbrochen.

Richelieu erhielt ein unumschränktes Commando zur See und zu Lande; man füllte ihm seine Kassen mit fünfzig Tausend Louisd'or, man gab ihm die Flotte von Hyères unter den Befehlen des Herrn de la Galissonière, zwölf Linienschiffe; man fügte dem achtzehn Transportschiffe hinzu. Dieses prachtvolle Geschwader ging unter Segel. Wohin ging es?

Man wird es erfahren, wenn das Fort Saint-Philipp genommen sein wird.

Das Meer ist der Verbündete der Engländer. Am Tage nach der Abfahrt erhob sich ein Sturm, der die Ordnung des Ganges der Flotte unterbrach; drei Tage irrten die Schiffe zerstreut herum; am 19. April vereinigten sie sich im Angesichte von Minorca. Am 23. April recognoscirte der Marschall den Platz seines Lagers, und er warf zu gleicher Zeit einen Blick auf das Fort Philipp.

Es ist überall ein glatter Felsen mit dreißig Fuß tiefen, in den Granit gehauenen Gräben. Unmöglich, Laufgräben zu eröffnen; der Felsen ist selbst für das Geschütz uneinnehmbar. Es ist eine durch Ersteigen zu nehmende Citadelle; das Ganze besteht darin, Leitern zu finden, die hoch genug sind.

Einstweilen machte Richelieu den Damen von Minorca seine Aufwartung, ließ ihnen Früchte überbringen, sandte ihnen Bonbons, und erkundigte sich, ob es unter den Er-

Digitized by Google

zeugniſſen Frankreichs irgend einen Gegenſtand gäbe, der ihnen Vergnügen machte.

Dann, da er für ſeine Soldaten den guten ſpaniſchen Wein fürchtete, der die Keller der Stadt überfüllte, ſagte der Marſchall zu ſeinen Soldaten:

— Kinder, der unter Euch, der ſich betrinkt, wird nicht die Ehre haben, in dem Laufgraben zu erſcheinen.

Man ſignaliſirte eine Flotte; es war die des Admirals Byeg, der Minorca zu Hülfe kam; der Marſchall trat La Galiſſonière ohngefähr Tauſend Mann ab, um ſeine Marineſoldaten zu verſtärken. Man wird Sturm laufen und ſich zugleich auf der See ſchlagen. Die Bewohner von Minorca werden ein doppeltes Schauſpiel haben.

Der engliſche Admiral wurde auf das Haupt geſchlagen und Richelieu bemächtigte ſich am ſelben Tage der Außenwerke der Feſtung.

Endlich, in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni wurden drei Forts unter fünf genommen, und am 28. Mittags überbrachten drei Abgeordnete einen Capitulationsentwurf, der, während dem übrigen Theile des Tages verhandelt, am ſelben Abende unterzeichnet wurde.

Am 29. waren alle Forts übergeben, und Herr von Fronſac, der Sohn des Herzogs von Richelieu, überbrachte die Nachricht davon nach Compiègne.

Herr von Richelieu hatte nichts mehr in Minorca zu thun, aber er bedurfte der Genehmigung des Königs, um ſeine Eroberung zu verlaſſen. Unglücklicherweiſe hatte er am Hofe weniger Freunde als Feinde, und Frau von Pompadour gehörte zu der Zahl dieſer letzteren.

Digitized by Google

Frau von Pompadour hatte den glücklichen Einfall gehabt, ihre Tochter Alexandrine mit dem Herzoge von Fronsac zu verheirathen; sie hatte Herrn von Richelieu einige Worte darüber gesagt, welcher geantwortet hatte, daß er durch die Verbindung auf das Höchste geehrt sein würde, aber da Herr von Fronsac durch seine Mutter die Ehre hätte, dem kaiserlichen Hause von Lothringen anzugehören, so könnte er nur mit Einwilligung der Kaiserin ein Versprechen übernehmen.

Frau von Pompadour hatte die Antwort verstanden und war dabei stehen geblieben; aber über diese Antwort und über den geringen Eindruck, den sie auf den Herzog bei der ersten Zusammenkunft hervorgebracht, hatte sie gegen den Sieger von Mahon einen Groll bewahrt.

Während dieser Zeit suchte man Herrn von Richelieu bei dem Könige zu schaden.

Endlich war der Herzog genöthigt eine Krankheit zu heucheln, um einen Urlaub zu erlangen, den man ihm Dank der Zeugnisse seiner Aerzte und der Drohung, daß er sich ihn nehmen würde, wenn man ihm denselben nicht gäbe, nicht mehr zu verweigern wagte.

Die Rückkehr des Marschalls nach Paris war ein wahrer Triumph; aber Ludwig XV. empfing ihn frostig.

—Ah! Da sind Sie, Herr Herzog, sagte er. Nun denn! wie haben Sie die Feigen von Minorca gefunden? man sagt, daß sie sehr gut sind.

—Vortrefflich, Sire, antwortete Richelieu, nur bedarf man langer Leitern, um sie zu holen.

Und er wandte dem Könige den Rücken.

Digitized by Google

In dem Augenblicke der Abreiſe des Herrn von Richelieu war man noch unſchlüſſig, ob man mit Friedrich oder Maria Thereſia ein Bündniß auf dem feſten Lande abſchließen ſolle.

Bei Richelieus Rückkehr war man ſo ziemlich für Oeſterreich entſchieden.

Obgleich ſein Sohn, wie er es ſagte, die Ehre hatte dem kaiſerlichen Hauſe von Lothringen anzugehören, ſo war Herr von Richelieu dennoch nicht für das kaiſerliche Bündniß.

Alle Ueberlieferungen der großen Männer des vorigen Jahrhunderts waren für die Herabſetzung der kaiſerlichen Macht geweſen.

Heinrich IV., Richelieu und Ludwig XIV. hatten dieſe Herabſetzung verfolgt.

In dem Augenblicke, wo das Meſſer Ravaillacs den Feldzug Juliers fehlſchlagen ließ, hatte Heinrich IV. mit Sully einen unermeßlichen Plan beſchloſſen, zu dem der Feldzug Juliers nur die Einleitung war.

Dieſer Plan ſollte Europa umgeſtalten, das unter dem Namen einer chriſtlichen Republik eine allgemeine Verbündung geworden wäre. Ihr Herren Jakobiner von 1793 und Ihr Herren von dem Berge von 1848 hört Folgendes.

Es iſt ein Plan Heinrichs IV.

Dann werdet Ihr uns ſagen, ob Ihr, ſeitdem Ihr Theorien gemacht, etwas Liberaleres, wie man unter Karl X. ſagte, Radicaleres, wie man unter Ludwig Phi-

Digitized by Google

lipp sagte, Democratischeres, wie man heut zu Tage sagt, gefunden habt.

Er wollte sich Oesterreichs bemächtigen, das ihm so viel Leid zugefügt hatte, und das seit Hundert Jahren, wäre es auch nur durch seinen Wahlspruch a, e, i, o, u, Austria est imperanda orbi universo, nach der Allgemeinherrschaft strebt.

Sobald er in Wien wäre, würde er einen Kreuzzug predigen und die Türken aus Europa verjagen.

Dann würde er einen, von fünfzehn Staaten gebildeten christlichen Bund bilden:

Sechs erbliche Monarchien,
Fünf Wahlmonarchien,
Vier Republiken.

Die sechs erblichen Monarchien waren Dänemark, Schweden, England, Frankreich, Spanien und die Lombardei.

Diese letztere zu Gunsten des Herzogs von Savoyen zu einem Königreiche erhoben, sollte bestehen aus Savoyen, Montferrat, Mailand und dem Gebiete von Mantua.

Die fünf Wahlmonarchien waren:

Rom, durch Neapel und Calabrien vermehrt;
Das deutsche Reich;
Böhmen, dem man die Lausitz, Schlesien und Mähren hinzufügte;
Polen, durch die von den Russen zu machenden Eroberungen vergrößert;
Ungarn, durch einen Theil von Oesterreich, von

Digitized by Google

Tyrol, von Kärnthen und den an den Türken zu machenden Eroberungen vergrößert.

Die vier Republiken waren:

Die italienische Republik, welche aus dem ganzen Norden von Italien zwischen dem Königreiche der Lombardei, dem Kirchenstaate und Venedig bestand;

Die Republik von Venedig, durch Sicilien vergrößert;

Die Schweizer Republik, durch Hochburgund vergrößert;

Endlich die Belgische Republik.

Alle diese Staaten sollten einen höchsten Rath haben, der damit beauftragt wäre, den allgemeinen Frieden zu erhalten, Streitigkeiten zuvorzukommen, die Zwistigkeiten zu richten, die Gränzen zu vertheidigen, die Angriffe gegen den zu leiten, der als gemeinsamer Feind erklärt wurde; kurz über die Sicherheit des Wohlseins und des Gedeihens dieser allgemeinen Harmonie zu wachen.

Wußte Ravaillac, was an inniger Liebe für die Menschheit in diesem Herzen lag, das er am 14. Mai 1610 an der Ecke der Straße de la Ferronnerie durchbohrte?

Nun denn! dieser von Heinrich IV. gemachte und zum Plane, zuweilen sogar in den Händen Richelieus und Ludwig XIV. zur Wirklichkeit gewordene Traum der Erniedrigung Oesterreichs stand durch den verhängnißvollen Einfluß der Frau von Pompadour im Begriffe, von Ludwig XV. aufgegeben zu werden.

Hatte sich dieses, von drei und einem halben Jahrhunderte geringe und fast unbekannte Haus Oesterreich nicht

Digitized by Google

in der That zu der Monarchie Karls V. nur dadurch erhoben, daß es beständig gegen jedes Prinzip der Freiheit kämpfte. In diesem Kampfe hat es die Schweiz, Holland, Spanien und Neapel verloren; aber es blieben ihm noch die Ungarn, die Böhmen, die Brabanter, die Toskaner und die Oesterreicher. Seine Herrschaft erstreckte sich noch von der Türkei bis nach Philippsburg, und von dem Oceane bis nach dem mittelländischen Meere.

Das war zwar bei weitem nicht mehr das, was es vor zwei Hundert Jahren war, aber es war noch mehr, als es sein sollte.

Im Jahre 1738 war dieses Reich einen Augenblick lang auf das einzige Ungarn beschränkt gewesen, und Deutschland hatte wieder Athem geschöpft.

Maria Theresia hatte den Abgrund gesehen, sie hatte ihn ermessen, und, wieder mächtig geworden, eingesehen, daß sie diese Macht nur mit Hülfe Frankreichs erhalten könnte.

Aber welche Wahrscheinlichkeit, diesen instinctmäßigen Widerwillen zu besiegen und der Politik dreier Männer von der Größe Heinrichs IV., Richelieus und Ludwig XIV. Unrecht zu geben!

Hatte sie nicht außerdem dem König, den Dauphin, die Minister, die ganze Nation gegen sich?

Wer würde in einem solchen Kampfe ihre Verbündete sein?

Frau von Pompadour.

Frau von Pompadour, die Tochter des Herrn Poisson, dieses halb gehangenen Commis, diese Grisette, die

Digitized by Google

zu glücklich war in erster Ehe einen Gelderpresser zu heirathen, die Verbündete Maria Theresias, der Tochter, der Erbin der Cäsaren!

Was die Politik für eine bewunderungswürdige Sache ist, und wie ihre Selbstsucht die Stellungen ausgleicht!

Obgleich Frau von Pompadour fast bis zu Ludwig XV. hinaufgestiegen war, wie viele Stufen mußte Maria Theresia noch herabschreiten, um bis zu Frau von Pompadour zu gelangen?

Maria Theresia schrieb indessen an diese Frau, und nannte sie: meine Cousine!

Dieses Bündniß Frankreichs mit Oesterreich war so seltsam, so unerhört, so wenig wahrscheinlich, daß, als Herr von Kaunitz, der österreichische Minister in Aachen, zum ersten Male darüber mit Herrn von Saint-Severin sprach, den Frau von Pompadour im Jahre 1747 nach dieser Stadt gesandt hatte, um den Frieden, um welchen Preis es auch sein möchte, zu schließen, Herr von Saint-Severin es ausschlug sich mit diesem Plane zu beschäftigen.

Aber bei der ersten Eröffnung, welche Maria Theresia ihrer Cousine von diesem Bündnißplane gemacht hatte, war Frau von Pompadour, minder stark in der Politik, als Heinrich IV., Richelieu und Ludwig XIV., dadurch verführt worden, daß sie von Maria Theresia Cousine genannt wurde, sie, die von Friedrich nur Cotillon die II. genannt ward.

Was war nun aber nöthig, um zu diesem Bündnisse Frankreichs und Englands zu gelangen?

Digitized by Google

Eine Kleinigkeit für die Favoritin; die alten miniſteriellen Köpfe fortzuſchicken, welche gegen Oeſterreich noch die Vorurtheile Ludwigs XIV., Richelieus und Heinrichs IV. hatten, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten unbedeutende oder ihr ergebene Miniſter zu ſtellen.

Unter den Paulmys, den Rouillés, den Moras oder den Berryers, war Herr von Maurepas der am meiſten furchtbare; er hatte feſte Anſichten, und in ſeinen Anſichten war Oeſterreich der geborne Feind Frankreichs. Er war unterhaltend, der König hatte ihn gern; da er ihn zu jeder Stunde des Tages ſah, ſo hatte er einen großen Einfluß auf den König; außerdem liebte ihn der Dauphin ſehr, und es war etwas Bekanntes, daß der Dauphin, der vielleicht an dieſer Feindſchaft ſtarb, der Feind Oeſterreichs war.

Herr von Maurepas hatte die Unvorſichtigkeit, ein Epigramm zu machen, und Herr von Maurepas wurde verbannt.

Wir haben ferner geſagt, wie Herr von Argenſon verbannt worden war. Herr von Machaut war aufgefordert worden, ſeine Entlaſſung einzureichen.

Abgerechnet die Oppoſition, welche d'Argenſon gegen die Politik der Favoritin ausüben konnte, woher rührte der Haß dieſer?

Wir wollen es ſagen.

Eines Tages trat ein Freund der Frau von Pompadour zu dem Miniſter ein, warf die Augen auf einen Brief, den er ſchrieb, und bemerkte, daß die Rede von

Digitized by Google

einer Carricatur war, welche in diesem Augenblicke erschien.

Diese Carricatur stellte Herrn von Argenson in einer Kutsche vor, Machaut auf dem Bocke als Kutscher, und den König hinten auf als Bedienter.

Der Brief begann mit folgenden Worten:

„Mein Bedienter hat endlich meinen Kutscher fortgeschickt.“

Der König hatte in der That am selben Morgen an Herrn Machaut den Brief geschrieben, von dem wir Abschrift gegeben haben, indem er sein Portefeuille von ihm zurück verlangte.

Der Freund des Herrn von Argenson hinterbrachte die Sache der Frau von Pompadour, die sie dem Könige hinterbrachte, der in seinem Unwillen an Herrn von Argenson gleichfalls den Brief schrieb, den wir gesehen haben, und dessen Härte, strenggenommen, diese Anekdote entschuldigen kann.

Wir haben gesagt, wie die Herren von Paulmy und von Moras, die Herren von Argenson und Machaut ersetzt hatten, und wie endlich der Abbé von Bernis in den Staatsrath berufen worden war.

Dieser Abbé von Bernis war übrigens ein liebenswürdiger und außerdem ein rechtschaffener Mann. Er besaß den französischen Witz in seiner ganzen Fülle und machte reizende Verse, welche unendlich mehr nach dem Boudoir, als nach der Sakristei rochen. Boyer, der Lehrer des Dauphin, verabscheute ihn daher auch. Durch

Digitized by Google

dieſen Haß von jeder geiſtlichen Gunſt entfernt, beſchloß Bernis Altar gegen Altar aufzurichten, und ſich an die Favoritin anzuſchließen.

Eines Tages, als er mit dem Könige und ihr zu Nacht aß, und als ſie ſo eben eine Flaſche Champagner entpfropft hatte, deſſen Inhalt halb in die Gläſer, halb auf den Tiſch davon ſprudelte, improviſirte er folgendes Lied:

Le plaisir couronné de fleurs
Vient voler sur la table,
Il n'attend pour charmer nos coeurs,
Qu'un moment favorable,
Belle Zéphise, où tu n'es pas
Pourrait-il nous séduire?
Il a besoin de tes appas
Pour fonder son empire.

Viens réveiller sous ce berceau
L'esprit et la saillie,
Ils t'attendent sous un tonneau
Qu'a percé la folie.
Le champagne est près de partir,
Dans sa prison il fume,
Impatient de te courrir
De sa bouillante écume.

Sais-tu pourquoi ce vin brillant,
Dès que ta main l'agite,
Comme un éclair étincelant,
Vole et se précipite?

Digitized by Google

En vain Bacchus dans le flacon
Retient l'amour rebelle,
L'amour sort toujours de prison
Sous la main d'une belle.

(Mit Blumen bekränzt iſt die Freude auf den Tiſch geflogen, ſie erwartet nur einen günſtigen Augenblick, um unſere Herzen zu entzücken, ſchöne Zéphiſe, könnte ſie uns verführen, wo Du nicht biſt? Sie bedarf Deiner Reize, um ihr Reich zu gründen. — Komm unter dieſe Laube, den Witz und die Einfälle zu erwecken, ſie erwarten Dich unter einem Faſſe, das die Thorheit angebohrt hat. Der Champagner iſt bereit zu ſprudeln, er dampft in ſeinem Kerker, ungeduldig, Dich mit ſeinem brauſenden Schaume zu bedecken. — Weißt Du, warum dieſer glänzende Wein, ſobald Deine Hand ihn ſchüttelt, wie ein funkelnder Blitz aufſteigt und herabſtürzt? Vergebens hält Bacchus in der Flaſche den rebelliſchen Amor zurück, unter der Hand einer Schönen kömmt Amor immer aus dem Gefängniſſe.)

Jemand, der ſo reizende Verſe machte, mußte ein großer Staatsmann ſein; er erſetzte daher auch im Juli 1757 Herrn von Rouillé bei den auswärtigen Angelegenheiten.

Dieſes ganze Bündniß mit Maria Thereſia knüpfte ſich daher auch allmählig im Verborgenen. Die drei Theilnehmer daran waren Herr von Staremberg, Miniſter der Königin von Ungarn, der Abbé von Bernis und Frau von Pompadour.

Hier iſt das, was Maria Thereſia anbot.

Die Kaiſerin wollte die Niederlande dem

Herzoge von Parma geben, und trennt auf dieſe Weiſe durch einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon die Engländer von Holland; Luxemburg und Gibraltar ſolle von den Oeſterreichern geſchleift werden. Wir nehmen Mons, Polen ward frei und die Krone erblich erklärt; Schweden erhielt Pommern, und Dänemark ward zu dem Bündniſſe eingeladen. Rußland war contrahirende Partei, und da Frankreich mit England im Kriege war, obgleich dieſer Krieg der That nach noch nicht erklärt war, ſo ſetzte dieſes Bündniß der großen Mächte des feſten Landes die Seemacht Englands herab, auf deſſen Bündniß Oeſterreich für immer zu verzichten erklärte.

Dieſer Plan war dem Geiſte Maria Thereſias gemäß umfaſſend und kühn. Ludwig XV. ſah weder ſo weit noch ſo hoch; er wies ihn daher zurück. Maria Thereſia bat Ludwig XV. den ſeinigen vorzulegen. Ludwig XV. nahm ſeine Zuflucht zu Herrn von Bernis, welcher einen Plan in zwei Zeilen vorſchlug.

Gegenſeitige Bürgſchaft der Staaten der beiden Häuſer, Preußen inbegriffen, England ausgeſchloſſen.

Nun erfuhr man, daß im Anfange des Jahres 1750 ein Vertrag zwiſchen England und Preußen ſtattgefunden hätte.

Preußen wurde von dem Plane ausgeſchloſſen, der

Digitized by Google

dadurch noch einfacher wurde, und sich von nun an auf folgende einzige Zeile beschränkte:

Gegenseitige Bürgschaft der Staaten der beiden Häuser.

Der Vertrag wurde am 9. Mai 1756 zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet.

Digitized by Google

II.

Nochmals das Parlament. — Die Verweigerung der Sacramente. — Der Rath. — Gemischte Commission. — Verurtheilung des Bischofs von Orleans. — Cassation. — Oeffentliche Urkunden des Königs. — Das Parlament weigert sich zu richten. — Verbannung und Gefängniß. — Herr von Fougères in Rouen. — Der König macht sich zum Richter. — Eröffnung der Versammlung der Geistlichkeit. — Geburt des Grafen von Provence. — Der Bischof von Troyes. — Herr von Bourbon. — Entlassung von Räthen. — Befürchtungen von Unruhen. — Beleidigende Briefe für Frau von Pompadour. — Drohungen gegen die königliche Familie. — Damiens. — Der König getroffen. — Verhaftung von Damiens. — Die Wachen des Königs. — Brief Damiens an Ludwig XV. — Der Richter des Schlosses. — Damiens in Paris. — Die Hinrichtung. — Ungnade der Herrn von Argenson und von Machaut. — Herr von Rouillé ersetzt durch Herr von Bernis. — Tod Fontenelles.

Während dieser ganzen Zeit gingen die durch die Steuer des Zwanzigstels erhobenen religiösen und politischen Streitigkeiten ihren Gang.

Digitized by Google

Wie wir gesagt haben, hatte das Parlament den Pfarrer von Saint-Etienne-du-Mont in Anklagestand erklärt; aber der König hatte das Urtheil durch einen Rathsbeschluß aufgehoben.

Das Parlament hatte sich nicht für geschlagen gehalten; am 18. April 1752 hatte es einen Beschluß in Form einer Verordnung erlassen, welcher verbot, irgend eine öffentliche Verweigerung der Sacramente unter dem Vorwande einer Nichtvorlegung des Beichtzettels oder der Nichtannahme der Bulle Unigenitus zu thun.

Der König verordnete nun eine halb aus der Kirche, halb aus den Gerichtsbeamten genommene Commission; aus der Kirche ernannte er die Kardinäle de la Rochefoucauld und von Soubise, den Erzbischof von Rouen und den Bischof von Lyon.

Aus den Gerichtsbeamten die Herrn Trudaine de la Granville und von Auriac, Staatsräthe, und Herrn Joly von Fleury, ehemaligen Generalprocurator des Parlaments.

Im Jahre 1753 hatte die Commission ihren Dienst als Commission gemacht, das heißt, daß sie nichts gethan hatte, der Streit wurde daher auch immer erbitterter.

Man zeigte am 18. Januar dem Parlamente von Paris verschiedene in Orleans, von den Ordensgeistlichen von Saint-Loup, des Hotel-Dieu und Anderen gemachte Sacraments-Verweigerungen an.

Das Parlament verordnete, daß eine Untersuchung angestellt werden sollte; am 23. verurtheilte das Parla-

ment den Bischof von Orleans zu sechs Tausend ohne Verzug zahlbare Livres Strafe.

Am 24. nahm ein Rathsbeschluß den Proceß vor, und hob das Urtheil des Parlamentes auf.

Das Parlament beschloß, daß dem Könige Vorstellungen über den Rathsbeschluß gemacht werden sollten.

Worauf am folgenden 22. Februar, da der parlamentarische Widerspruch die Zahl der Sacramentsverweigerungen vermehrte, statt sie zu vermindern, und die Competenz der Gerichtsbehörden von der Geistlichkeit bestritten war, der König durch eine offene in das Parlament gesandte Urkunde ihm bei Strafe des Ungehorsams anbefahl, mit jeder Verfolgung und Verfahren, welche Verweigerung der Sacramente beträfe, einzuhalten, bis er anderweitig darüber verfügt hätte.

Am 23. Februar beschloß das Parlament, daß Vorstellungen über diese Urkunde gemacht werden sollten.

Am 4. Mai wurden diese Vorstellungen dem Könige überbracht, der sich weigerte sie zu empfangen und die Einschreibung seiner offenen Urkunde vom 22. Februar anbefahl.

Am 7. Mai beschloß das Parlament, daß es dem Willen des Königs nicht Folge leisten könnte, ohne gegen seine Pflicht und gegen seinen Schwur zu fehlen.

Das Parlament hörte auf, seine Sitzungen zu halten.

Die Präsidenten und die Requetenmeister wurden verbannt, vier unter ihnen wurden verhaftet und in's Gefängniß geführt.

Die große Kammer wurde nach Pontoise verlegt.

Digitized by Google

Die Parlamente von Aix, von Toulouse und von Rouen hatten das Beispiel des Parlaments von Paris befolgt; besonders das von Rouen hatte den Bischof von Evreux angeklagt, das Verfahren schien dem Hofe zu heftig, der es am 1. August durch die Stimme des Rathes aufhob, dann, damit keine Spur davon übrig bliebe, begab sich der Marquis von Fougère auf Befehl des Königs nach Rouen, ließ sich die Bücher des Parlamentes vorlegen, und darin in seiner Gegenwart die Urtheile und Beschlüsse dieses Gerichtshofes ausstreichen.

Worauf das Parlament von Rouen beschloß, daß dem Könige Vorstellungen gemacht werden sollten.

Ohne sich um die königlichen Vollstreckungen zu bekümmern, betrat das Parlament von Rennes nun auch den Kampfplatz; am 19. August 1754 erließ es ein Urtheil, welches den Bischof von Vannes zu sechs Tausend ohne Aufschub zu bezahlende Livres Strafe für seine Weigerung verurtheilte, einen Gottesdienst für die Ruhe der Seele des Pfarrers von Karnac zu halten, ihm anbefahl diesen Gottesdienst binnen acht Tagen zu halten, bei Strafe als Uebertreter der Gesetze des Königreichs und Beschützer des Schismas behandelt zu werden.

Am 4. September hob der König die königliche Kammer auf, die er errichtet hatte, um in Abwesenheit des Parlamentes zu richten, und setzte das Parlament von Paris in seine Amtsgeschäfte wieder ein, das sich entschloß, den Beschluß vom 2. September einzuzeichnen, der ein gänzliches Schweigen über die Religionsstreitigkeiten auferlegte und das Parlament beauftragte, darüber zu wachen.

Digitized by Google

In Ermangelung des Parlamentes hatte sich der König zum Richter gemacht.

Am 2. Januar 1755 verbannte es wegen Bevollmächtigung der Verweigerung der Sacramente den Bischof von Troyes nach Méry an der Seine.

Am 15. Januar wurde gegen den Pfarrer von Saint Marguerite von Paris durch Parlamentsbeschluß Verhaftung verordnet wegen gemachter Verweigerung der Sacramente an Frau von Perth.

Am folgenden 8. Mai wurde er zu ewiger Verbannung verurtheilt.

Am 18. März erklärte ein Parlamentsbeschluß, daß Mißbrauch in den Berathungen des Kapitels von Orleans wegen dem Heren Cogniou, Mitgliede dieses Kapitels, gemachter Verweigerung der Sacramente obwalteten, und den der Generalprocurator empfing, indem er wegen Mißbrauch der Ausführung der Bulle Unigenitus appellirte.

Am 4. April hob ein Rathsbeschluß das Urtheil des Parlamentes auf, da durch mehrere Entscheidungen des Königs die Bulle Unigenitus als Richtschnur der Kirche und des Staates erklärt sei.

Am 23. Mai wurde die Versammlung der Geistlichkeit in den Augustinern eröffnet und gab dem Könige sechszehn Millionen; sie schloß ihre Sitzungen durch ein Rundschreiben, das sie an die Erzbischöfe und Bischöfe des Königreiches erließ, in welchem sie die Gesinnungen der Prälaten der Versammlung über den der Bulle Unigenitus schuldigen Grad der Achtung auseinander setzte.

Digitized by Google

Das Parlament bemächtigte ſich dieſer Uebertretung gegen die Erklärung vom 2. September, welches Schweigen in Bezug auf die Bulle verordnete; dem zu Folge machte das Parlament Seiner Majeſtät neue Vorſtellungen, und die Parlamente von Rouen, von Aix und von Bordeaux verordneten die Unterdrückung dieſes Rundſchreibens, als den Geſetzen und den Gebräuchen des Königreiches zuwider.

Am 17. November 1755 fand die Geburt des Grafen von Provence ſtatt, der ſpäterhin Ludwig XVIII. wurde.

Am 12. April ließ das Parlament eine Hirtenunterweiſung des Biſchofs von Troyes, über das Schisma, durch die Hand des Scharfrichters zerreißen und verbrennen.

Am 6. Juni machte dieſer Prälat gleichfalls eine Verordnung bekannt, durch welche er den Parlamentsbeſchluß verdammte und aufhob, indem er ihn bei Strafe des Bannes zu leſen und ihn zu behalten verbot.

Aber der König verbannte ihn gleichfalls nach dem Elſaß, in die Abtei von Meurbach.

Am 13. wurde der Herr Herzog von Bourbon, der Vater des Herzogs von Enghien, geboren, den wir an dem Riegel eines Fenſters ſeines Schloſſes Chantilly aufgehängt werden ſterben ſehen, und deſſen Sohn, der Herzog von Enghien in den Gräben von Vincennes erſchoſſen wurde.

Am 21. Auguſt hielt der König ſeinen feierlichen Gerichtshof in Verſailles, und ließ dabei drei Erklärungen einzeichnen.

Digitized by Google

Die erste in Betreff der Errichtung eines neuen Zwanzigstels gleich dem, welches seit 1749 bestand.

Die zweite, für die fernere Erhebung während zehn Jahren der zwei Sous für das Zehntel.

Die dritte, für die Verlängerung einiger Eingangssteuern in die Stadt Paris.

Am 17. September erschien ein Parlamentsbeschluß, der die Aufhebung von dem Brevet des Papstes vom 16. Oktober erklärte.

Endlich fand am 23. Dezember ein feierlicher Gerichtshof in dem Parlamente statt, in welchem der König in seiner Gegenwart bekannt machen und einzeichnen ließ:

1) Eine Erklärung, durch welche er den Befehl erneuerte, über den Inhalt der Bulle zu schweigen. Befahl, daß die Klagen in Betreff auf die Reichung oder die Verweigerung der Sacramente für die bevorrechtigten Fälle vor die königlichen Richter gebracht würden, und außerdem eine allgemeine Amnestie für die Vergangenheit verordnete.

2) Ein Edict, das die Aufhebung der beiden Untersuchungskammern und aller Präsidenten der fünf Untersuchungskammern erklärte.

3) Eine Erklärung, die eine Vorschrift für die Disciplin des Parlamentes enthielt.

Am selben Tage gaben die Präsidenten und die Räthe der Untersuchungen und der Bittschriften, und einige Räthe der großen Kammer, in der Meinung, daß ihre Stellung durch diese dreifache Erklärung geändert sei, dem Kanzler die Entlassung von ihren Stellen ein.

Diese Erklärung beendigte den Streit, aber erstickte

Digitized by Google

den Haß nicht. Alle dieſe Verweigerungen der Sacramente und der Begräbniſſe, alle dieſe Beſchlüſſe des Parlaments, alle dieſe Gegenbeſchlüſſe des Rathes, die Verbannung der Räthe und der Präſidenten, die ausgeſetzte Gerechtigkeitspflege, die ſo harten, ſo ſchweren Steuern ließen gewiſſer Maßen einen Schauder des Sturmes durch die Wogen dieſes Volkes laufen, das ſeit ſechs Jahren aufgehört hatte, ſeinen König zu ſehen und das, da es nur noch durch die Steuererheber, die Gerichtsboten und die Polizeidiener von ihm ſprechen hörte, anfangs verlernt hatte, ihn zu lieben, und allmälig ihn haſſen lernte. Seit zwei bis drei Jahren waren daher auch die Berichte des Polizeiminiſters finſter und drohend; er verhehlte dem Könige die Drohungen nicht, die er täglich gegen ihn ausſprechen hörte; er forderte Frau von Pompadour auf, vor irgend einem Verbrechen auf ihrer Huth zu ſein; die Marquiſe empfing ihrerſeits Briefe auf Briefe, faſt alle waren beleidigend, einige deuteten Complotte an, eines Tages gegen den König, an einem andern gegen ſie, endlich an einem andern gegen den Herzog von Burgund, ein armes Kind, dem man den Tod jenes andern Prinzen verhieß, deſſen Namen er trug, und der bald wirklich ſtarb.

Der Dolch Macbeths ſchwebte in der Luft.

Am 5. Januar 1757 ſchickte ſich Ludwig XV., der am Nachmittage von Trianon zurückgekehrt war, um ſeine Töchter zu beſuchen, gegen fünf Uhr Abends an, dorthin zurückzukehren; als er ihre Wohnung mit dem Herrn Dauphin und einem Theile des Hofes verlaſſen, ging er nach der Treppe, an deren Fuße ihn ein Wagen erwartete; es

Digitized by Google

war Nacht, es war kalt, jeder war in seinen Ueberrock eingehüllt, der König trug deren zwei, von denen der eine mit Pelz gefüttert war.

Plötzlich, in dem Augenblicke, wo er den Fuß auf den Sammettritt setzte, stürzte ein Mann aus einer Vertiefung heraus, und der König rief aus:

— O! man hat mir einen rasenden Faustschlag versetzt.

Indem er hierauf die Hand unter seine Weste steckte und sie ganz blutig zurückzog, sagte er:

— Ich bin verwundet!

Indem er sich nun umwandte und einen Mann neben sich erblickte, der seinen Hut auf dem Kopfe hatte, sagte er:

— Dieser Mann ist es, der mich getroffen hat, man verhafte ihn, aber man füge ihm kein Leids zu.

Einer der Bedienten war über den Mörder hergefallen und hatte ihn verhaftet. Den Händen der Leibwache übergeben, wurde dieser Mann in ihren Saal geführt, wo man ihn durchsuchte.

Er hatte noch die Waffe bei sich, mit welcher er den König getroffen hatte.

Es war ein Messer mit zwei Klingen, von denen die eine die Gestalt gewöhnlicher Messerklingen hatte, breit und spitzig, die andere die Form der Federmesserklingen; nur war diese Federmesserklinge fünf Zoll lang.

Diese letztere war es, deren er sich bedient hatte, um zu treffen; nur hatte er die Zeit und die Geistesgegenwart gehabt, sie abzuwischen. Außerdem hatte er siebenunddreißig Louisd'or, ein wenig Silbergeld und ein Buch bei sich,

Digitized by Google

das den Titel führte: Christliche Unterweisungen und Gebete.

Er versuchte weder zu entfliehen, noch seinen Namen zu verhehlen, und gab an, er heiße Franz Damiens.

Das war derselbe Vorname als Ravaillac.

Dann, wie durch einen Gewissensbiß angetrieben, rief er aus:

—Man gebe auf den Herrn Dauphin acht! Man lasse den Herrn Dauphin heute nicht ausgehen!

Dieser Ausruf ließ glauben, daß Damiens Mitschuldige hätte, dieser Glaube steigerte sich durch die Erklärung eines Thorwächters, welcher aussagte, daß er eine Viertelstunde vor dem Morde eine Person gehört hätte, welche zu Damiens sagte:

—Bist Du bereit?

Und Damiens ihm antworten:

—Ich erwarte.

Nun, und um dieses außergerichtliche Verhör fortzusetzen, begannen die Garden, um von dem Mörder eine vollständigere Offenbarung zu erlangen, die Folter an ihm anzuwenden.

Man näherte Damiens dem Feuer und zwickte ihn mit glühenden Zangen die Fußknöchel; aber wie groß der Schmerz auch sein mochte, den er empfand, er stieß kaum einige Schreie aus, außerdem war er in die Hände von Edelleuten gefallen, welche dieses Werk des Scharfrichters bald müde wurden.

Der Richter des Schlosses, der competent war, die Prozesse in Betreff auf Hochverrath einzuleiten, kam in-

Digitized by Google

zwiſchen herbei, bemächtigte ſich Damiens und ließ ihn nach dem Kerker führen.

Dort wurde er von Herrn Leclerc du Brillet, einen der Lieutenants des Schloßrichters, verhört.

Folgendes ging aus dem erſten Verhöre hervor:

Damiens war in der Diöceſe von Arras geboren.

Anfangs Handwerker, ließ er ſich in ein Regiment der Provinz anwerben, deſertirte bald darauf, wurde Küchengehülfe, Bedienter in zwanzig verſchiedenen Häuſern, welche er immer wegen Fehler gegen den Dienſt verließ, die durch ſeine Gewohnheit, den Gerichtsſitzungen beizuwohnen, verurſacht wurden, in denen er ſich als einen warmen Freund des Parlamentes bemerklich machte.

Zur Zeit der Verbannungen des Parlaments hatte man ihn verſchiedene Male ſeine Beſchuldigungen voll Heftigkeit ausdrücken hören; er ereiferte ſich beſonders, wenn er von der Marquiſe ſprach. Am 3. Januar hatte er den Wagen von Verſailles genommen, und war in einem Wirthshauſe in der Nähe des Schloſſes eingekehrt. Am 4. hatte man ihn allein und an den einſamſten Orten ſpazieren gehen ſehen. Am 5. näherte er ſich den Wohnungen.

Um ſechs Uhr hatte er Gelegenheit gefunden, ſeinen Stoß zu führen und ſie ergriffen.

Nach dem erſten Verhöre bat er um die Erlaubniß, einen Brief an den König zu ſchreiben, dieſe Erlaubniß wurde ihm bewilligt; man gab ihm Dinte, Feder und Papier, und er ſchrieb:

Digitized by Google

„Sire,

„Es ist mir leid, daß ich das Unglück gehabt habe, „mich Ihnen zu nähern, aber wenn Sie nicht die Partei „Ihres Volkes vor Ablauf einiger Jahre ergreifen, so „werden Sie, der Herr Dauphin und einige andere um„kommen. Es wäre betrübt, daß ein so gütiger Fürst „durch die zu große Güte, die er für die Geistlichkeit ge„habt hat, der er sein ganzes Vertrauen bewilligt, seines „Lebens nicht sicher wäre, und wenn Sie nicht die Güte „haben, dem abzuhelfen, so werden sich binnen kurzem an„dere große Unglücksfälle zutragen, da Ihr Königthum „nicht mehr in Sicherheit ist. Unglücklicherweise für Sie „haben Ihre Unterthanen ihre Entlassung eingereicht, indem „die Sache nur von ihrer Seite herrührt, und wenn Sie „nicht die Güte haben, für Ihr Volk zu verordnen, zu „verordnen, daß man ihm im Falle des Todes die Sacra„mente reicht, indem man diese seit Ihrem feierlichen Ge„richtshofe verweigert hat, von dem das Chatelet die Mö„beln des Priesters verkaufen läßt, der entflohen ist, so „wiederhole ich Ihnen, daß Ihr Leben nicht in Sicherheit „ist. Von dieser Meinung, die sehr wahr ist, nehme ich „mir die Freiheit Sie durch den Offizier, den Ueberbrin„ger des Gegenwärtigen, zu dem ich alles Vertrauen habe, „zu unterrichten. Der Erzbischof von Paris ist durch die „Sacramente, die er hat verweigern lassen, die Ursache „von allen den Unruhen. Nach dem grausamen Verbre„chen, das ich gegen Ihre geheiligte Person begangen habe, „läßt mich das aufrichtige Geständniß, das ich mir die

Digitized by Google

„Freiheit nehme, Ihnen abzulegen, auf die Gnade der „Güte Eurer Majestät rechnen.

Damiens."

Damiens war verheirathet, er hatte eine Frau und eine Tochter, beide wurden, wie sein Vater und sein Bruder, verhaftet.

Nach den dem Mörder entschlüpften Worten: „Man gebe auf den Herrn Dauphin acht und lasse ihn im Laufe des Tages nicht ausgehen," waren mit der größten Sorgfalt Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, seine Mutter und seine Schwestern waren zu ihm herbeigeeilt, und man hatte eine Wache in seinem Vorzimmer aufgestellt.

Was den König anbelangt, der anfangs eine so große Kaltblütigkeit gezeigt hatte, und dessen erste Worte eine Anempfehlung gewesen waren, dem Mörder kein Leid zuzufügen, so kehrte er in seine Wohnung zurück, und man legte ihn zu Bett.

Plötzlich bemächtigte sich seiner eine Furcht, nämlich daß das Messer vergiftet gewesen sein möchte.

Diese Furcht war so groß, daß der König seine Gewalt dem Dauphin übertrug und zu beichten verlangte.

Ein allgemeiner Schrei eilte von Versailles nach Paris: „Der König ist ermordet!" Sogleich läuteten, wie von selbst, die Glocken aller Kirchen, und der Erzbischof von Paris ordnete vierzigstündige Gebete an.

Obgleich der Wundarzt des Königs, Lamartinière, laut erklärte, daß die Wunde ohne Gefahr wäre, so war man

Digitized by Google

dennoch erſt dann wirklich beruhigt, als er den Verband abnahm, und man die Wunde nicht allein leicht, ſondern auch geſund ſah.

Nun beruhigten ſich die Befürchtungen, und das Feld der Schlüſſe eröffnete ſich.

Welches waren die Urſachen des Mordes? Hatte der Mörder Mitſchuldige? Welches Gericht endlich würde über ihn zu erkennen haben?

Am 15. Januar entſchied Ludwig XV., der von ſeiner Wunde bereits wieder hergeſtellt war, dieſe letzte Frage, indem er der großen Kammer des Parlamentes von Paris den Auftrag gab, den Prozeß einzuleiten.

Am 17. Januar verließ der Mörder Verſailles; niemals hatte man für den wichtigſten Gefangenen ähnliche Vorſichtsmaßregeln getroffen; um drei Viertel eilf Uhr verließ er den Kerker, in den er geführt worden war.

Es befanden ſich drei Kutſchen mit vier Pferden dort.

Um drei Uhr Morgens fuhren die drei Kutſchen in den Maihof des Gerichtspalaſtes. Man ließ den Gefangenen vor der Thür der Conciergerie ausſteigen; man legte ihn in eine mit einer groben wollenen Decke verſchloſſene Hängematte, und trug ihn ſo in den alten Thurm Montgommery, wo man ihn auf ein wenig Stroh warf. Vier Polizeidiener wachten Tag und Nacht an ſeiner Thür, acht andere nahmen das Zimmer über dem ſeinigen ein; darunter befanden ſich zehn franzöſiſche Garden, und auf dem Platze des Maihofes errichtete man eine Hauptwache für die franzöſiſchen Garden von ſiebzig Mann, die von einem Lieutenant, einem Unterlieutenant und zwei Fähn-

Digitized by Google

drichen commandirt war, die man alle vierundzwanzig Stunden ablöste.

Außerdem waren die strengsten Befehle ertheilt worden, daß sich Niemand während der ganzen Fahrt auf der Heerstraße befände; es war ein Verbot erlassen worden, unter die Thüren oder an die Fenster zu treten, um ihn zu sehen, und es fand ein Befehl statt, auf die zu schießen, welche dagegen fehlen würden.

Der Prozeß Damiens war, wie der Ravaillacs, dunkel und geheimnißvoll. Es waren zwei Männer von demselben Schlage.

Hart von Körper, hart von Seele, machte Damiens ebenso wenig, als Ravaillac, Offenbarungen, oder wenn er deren machte, so compromittirten sie so hohe Personen, daß sie wie die Ravaillacs geheim blieben.

Wie Ravaillac wurde Damiens zur Strafe der Königsmörder verurtheilt.

Am 28. März 1757 um drei Uhr Nachmittags holte man Damiens in seinem Gefängnisse ab, und führte ihn nach dem Grèveplatze. Alle Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um einen Auflauf zu verhindern und um der Hinrichtung die ganze schreckliche Entwickelung zu lassen, welche sie haben sollte.

Gegen fünf Uhr Abends wurde Damiens auf das Schaffot gebracht, wo der Scharfrichter ihn entkleidete; während eines Augenblickes konnte er seine Glieder betrachten, welche die Folter wund gemacht hatte, und die das Viertheilen zerreißen sollte; man verwunderte sich über die Ruhe, mit welcher er diese Prüfung anstellte, und über die

Digitized by Google

Festigkeit seines Blickes, als er ihn von sich selbst wieder auf die Menge richtete, die ihn umgab.

Das Schaffot war fünf Fuß hoch über den Boden erhaben, es war acht bis neun Fuß breit.

Der Verurtheilte wurde zuerst durch Stricke, dann mit eisernen Ketten darauf befestigt, die ihn unter den Armen und unter den Schenkeln zurückhielten.

Die Hand, welche getroffen hatte, sollte zuerst bestraft werden, man verbrannte sie ihm mit einem Feuer von Schwefel; in dem Augenblicke, wo dieses Feuer sich entzündete, stieß er einen schrecklichen Schrei aus, aber das war Alles; als dieser erste Schmerz vorüber, erhob er den Kopf wieder, und sah seine Hand ohne Zorn, ohne Verwünschungen, und selbst ohne Klagen verbrennen.

Als die Hand verbrannt war, begann das Zwicken mit glühenden Zangen; mit ihren eisernen Kiefern entriß ihm das gräßliche Instrument das Fleisch von den Armen, den Brüsten, den Schenkeln, dann goß man überall, wo eine blutige Wunde klaffte, geschmolzenes Blei, kochendes Oel und Pech hinein.

Bei jeder neuen Wunde, bei jedem neuen Brande hörte man einen Schrei, und dann war Alles vorbei.

Das waren nur die Vorbereitungen der Hinrichtung.

Als diese Vorbereitungen vollbracht, wurde Damiens auf ein kleines Gerüst von der Höhe der Stränge der Pferde gelegt, und das eng genug war, daß die äußersten Enden der Füße und der Hände darüber hinausgingen.

Nun konnte die Menge ein abscheuliches und unerwartetes Schauspiel genießen. So stark diese Pferde auch sein

Digitized by Google

mochten, kämpften die Muskeln und die Sehnen der menſchlichen Maſchine dennoch eine Stunde lang gegen ſie, drei Male unter der Peitſche fortgeriſſen, führte ſie Damiens drei Male zurück. Endlich durchſchnitt der Scharfrichter mit Beilhieben die Hauptmuskeln, ein Bein wurde abgeriſſen, dann das andere, dann ein Arm, und der arme Sünder lebte immer noch; erſt bei dem Ausreißen des letzten Armes ſtarb auch endlich dieſer geſtaltloſe Rumpf.

Und erſterbend nahm er ſein Geheimniß mit ſich in das Grab, wie es Ravaillac mit ſich genommen hatte, wie es Louvel mit ſich nehmen ſollte. Jedermann wurde daher auch der Mitſchuld an dem Morde beſchuldigt, die Janſeniſten, die Jeſuiten, die Parlamente, der Erzbiſchof von Paris, ſelbſt der Dauphin.

Nach dieſer Hinrichtung ſandte der König einen geheimen Befehl an den Kriegsminiſter, Herrn von Argenſon, und einen andern an den Marineminiſter, Herrn von Machaut.

Der Brief an Herrn von Argenſon war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ihr Dienſt iſt mir nicht mehr nöthig, ich befehle „Ihnen, mir Ihre Entlaſſung als Staatsſekretär des „Kriegsminiſteriums und alles deſſen einzuſenden, was die „damit verbundenen Stellen anbetrifft.

„Hierauf werden Sie ſich auf Ihr Gut des Ormes „zurückziehen."

Hier iſt der des Herrn von Machaut:

„Die gegenwärtigen Umſtände nöthigen mich, die Sie„gel von Ihnen zurückzuverlangen und das Geſuch um Ent-

Digitized by Google

„lassung von Ihrer Stelle als Staatssekretär der Marine „zu fordern. Seien Sie immer meines Schutzes und mei„ner Achtung überzeugt; wenn Sie Gnaden für Ihre Kin„der zu verlangen haben, so können Sie es zu jeder Zeit „thun. Es wird angemessen sein, daß Sie einige Zeit in „Arnouville bleiben. Ich erhalte Ihnen Ihren Jahrgehalt „von dreißig Tausend Livres und die Ehrenbezeugungen „als Siegelbewahrer."

Was war die Ursache dieser Ungnade? Niemand wußte es, nur waren die Herren von Argenson und von Machaut von parlamentärischer Abkunft, und, wie wir gesagt haben, hatte Damiens einen großen Fanatismus für die Parlamente an den Tag gelegt.

Vielleicht hielten sie auch, wie ehedem Herr von Maurepas zur Zeit der Verweisung von Frau von Chateauroux, die Wunde des Königs für gefährlicher, als sie es in der That war, und indem sie sich nach dem Befinden Seiner Majestät erkundigten, vergaßen sie sich nach dem der Favoritin zu erkundigen.

Eine dritte Entsagung wurde gegen dieselbe Zeit von dem Könige von Herrn von Rouillé verlangt; aber dieser Sturz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten hatte einen andern Grund.

Der Marquis von Paulmy, der Neffe des Herrn von Argenson, erhielt die Stelle seines Onkels.

Herr von Moras erhielt die des Herrn von Machaut.

Digitized by Google

Und der Abbé von Bernis die des Herrn von Rouille.

Vergeſſen wir bei alle dem nicht den Tod Fontenelle's anzuzeigen, des Aelteſten der Schriftſteller der Zeit und das Vorbild der Egoiſten aller Zeiten.

Er war Hundert Jahre weniger einen Monat alt.

Digitized by Google

III.

Politik Englands. — Vertrag mit Rußland. — Herr von l'Hopital. — Herr von Valory. — Die vier großen Mächte. — Krieg gegen den König von Preußen. — Marsch Friedrichs. — Die Sachsen geschlagen. — Lieder. — Erhebung von Truppen. — Die Herrn von Rohan, de Broglie, von Maillebois. — Die Verbündeten Frankreichs. — Schweden in dem Bunde. — Brief Voltaires. — Der Herzog von Cumberland. — Neapel und Spanien. — Canada. — Herr von Richelieu. — Uebereinkunft des Klosters Seven. — Brief Friedrichs an den König von England und den Herzog von Richelieu. — Antwort desselben. — Voltaire an Friedrich. — Kurzer Ueberblick des allgemeinen Krieges. — Friede von Paris. — Ein Blick auf die englische Macht.

Kaum sah England den Krieg in Canada und in Indien angefangen, als es daran dachte, uns einen europäischen Krieg zu erregen.

Digitized by Google

Zwischen England und Rußland bestand ein Vertrag für den Fall, daß Frankreich Hannover überfallen sollte, diese Lieblingsbesitzung Georgs II. Ein Corps von fünfzig Tausend Moscowiten sollte bereit sein, für den Dienst Englands zu handeln; gegen diesen Aufwand an Menschen machte England, wie immer, einen Aufwand an Geld, und bezahlte der Kaiserin von Rußland Hundert Tausend Pfund Sterling im Voraus.

Die Gewandtheit des Herrn Marquis von l'Hopital, unsers außerordentlichen Gesandten am russischen Hofe, hob diesen Vertrag auf.

In seinen Hoffnungen auf dieser Seite getäuscht, wandte sich England an Preußen.

Es wurde am 16. Januar 1756 ein Vertrag zwischen den beiden Mächten unterzeichnet, und der Herr Marquis von Valory, Gesandter in Berlin, meldete dem Könige bald, daß Friedrich, als Bundesgenosse des Londoner Kabinets, gegen Sachsen zu marschiren im Begriffe stände.

Gerade war eine Versammlung in Wien beschlossen worden, in welcher vier große Mächte ihren Repräsentanten haben sollten. Diese Repräsentanten waren: der Marschall von Estrées für Frankreich, der Graf von Apraxin für Rußland, der Graf Daun für Oesterreich und der Graf von Rosen für Schweden.

Der Zweck dieser Versammlung war ein gemeinschaftlicher Feldzugsplan gegen den König von Preußen, wenn sein unersättlicher Ehrgeiz und sein ewiger Durst nach Eroberungen, trotz des westphälischen Friedens, nochmals den Frieden von Deutschland stören sollte; die vier Mächte

Digitized by Google

vereinigten sich gegen ihn, vernichteten ihn unter einer gemeinsamen Anstrengung und beschränkten Preußen auf die alten Verhältnisse des Churfürstenthums Brandenburg.

Aber während man berieth, faßte Friedrich seinen Entschluß; er hatte achtzig Tausend Mann unter den Waffen, während der Bund kein einziges Heer bereit hatte; sechzig Tausend Mann unter der Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig rückten gegen Leipzig.

Der Churfürst von Sachsen, Friedrich August II., stieß zugleich einen Schrei der Ueberraschung und der Noth aus. Er beschwerte sich bei dem Reichstage und bei dem Kaiser. Er fragte, was diese entsetzliche Verletzung des deutschen Rechtes bedeute, und in welcher Absicht Preußen sich Sachsens ohne Kriegserklärung bemächtigte.

Aber Friedrich antwortete mit jener Gutmüthigkeit, die man an ihm kennt, daß, wenn er Sachsen überfiele, es aus Furcht sei, daß der Kaiser ihm zuvor kommen möchte. Er kenne die Pläne der vier Mächte, ihre Bevollmächtigten wären gegen ihn in Wien versammelt. Die Staaten, deren er sich bemächtigt hätte, seien ein Pfand, das ihm für die Unverletzbarkeit Preußens bürge.

Einstweilen umzingelte er das sächsische Heer, nahm es gefangen, beraubte es seiner Montirung, seiner Magazine und seiner Waffen, damit sie nicht in die Hände des Feindes fielen, der sich ihrer gegen ihn bedienen könnte. Er würde sie am Ende des Feldzuges zurückgeben, wenn die Verbündeten, wie er es hoffte, liebenswürdig gegen ihn wären.

Digitized by Google

Einſtweilen beſetzte er Dresden und Leipzig. Vielleicht würden ſich die Sachen ſo zutragen, daß er ſie behalten könnte. Preußen, dieſe große Schlange, deren Schwanz Thionville und deren Kopf Memel berührt, hat immer große Luſt gehabt, Sachſen zu verſchlingen.

Lieder ziehen bei uns immer zuerſt ins Feld, und dies Mal ergriff es Partei für den Churfürſten von Sachſen. Bei uns iſt das Lied immer bereit, es ſchläft auf ſeinem Bogen und auf ſeinen Pfeilen, und wenn es erwacht, ſo trifft es.

Man hatte Mandrin in Valence hingerichtet. Gegen das Völkerrecht hatten als Bauern verkleidete Freiwillige von Flandern ihn in Saint-Genis-Doſt, das heißt in einem Flecken von Savoyen gefangen genommen. Das hatte Ludwig XV. gethan, ohne zu ahnen, daß auch Napoleon eines Tages ein Gebiet verletzen würde, um ſich eines Prinzen ſeines Geſchlechts zu bemächtigen, wie er eines verletzen ließ, um ſich eines Räubers zu bemächtigen.

Das Lied nimmt ſeine Waffe, wo es dieſelbe findet. Was Friedrich gethan, war nicht die Folge einer Schlacht, es war das Werk eines Räubers; er möge es daher nicht übel nehmen, wenn man ihn mit einem Räuber vergleicht. Jedem nach ſeinen Werken.

Faire pour ses sujets
Un admirable code,
Mais suivre en ses projets,
Tout une autre méthode;

Digitized by Google

Voilà d'un mandarin
L'allure,
Voilà d'un mandarin
Le train.

Lever force soldats,
Les mener au pillage,
Les payer en ducats
Qu'on prend sur son passage;
Voilà d'un mandarin
L'allure,
Voilà d'un mandarin
Le train.

D'un ton doux et flatteur
Dire aux gens que l'on pille,
Qu'on est leur protecteur,
La tournure est gentille!
Voilà d'un mandarin
L'allure,
Voilà d'un mandarin
Le train.

Sans droit et sans raison
Tenir en esclavage,
D'une auguste maison
Le plus précieux gage;
Voilà d'un mandarin
L'allure,
Voilà d'un mandarin
Le train.

Digitized by Google

A tout le genre humain
Devenu méprisable,
Au seul Anglais, enfin,
Se rendre comparable;
Voilà d'un mandarin
L'allure,
Voilà d'un mandarin
Le train.

(Für ſeine Unterthanen ein herrliches Geſetzbuch machen, aber in ſeinen Plänen eine ganz andere Methode zu befolgen; das iſt das Betragen eines Mandarins, das iſt das Verfahren eines Mandarins. — Viel Soldaten werben, ſie zur Plünderung führen, ſie mit Ducaten bezahlen, die man auf ſeinem Wege nimmt; das iſt ꝛc. — In einem freundlichen und ſchmeichelnden Tone den Leuten, welche man plündert, ſagen, daß man ihr Beſchützer iſt, die Wendung iſt artig! das iſt ꝛc. — Ohne Recht und ohne Grund von einem erlauchten Hauſe das koſtbarſte Pfand in der Sclaverei halten; das iſt ꝛc. — Dem ganzen Menſchengeſchlechte verächtlich geworden, kurz ſich dem einzigen Engländer vergleichbar machen; das iſt ꝛc.)

Frankreich konnte nicht mehr zurückweichen, die Verpflichtungen gegen Sachſen und das deutſche Reich waren beſtimmt. Man brachte eine Armee von Hunderttauſend Mann auf die Beine, man benachrichtigte die vereinigten Niederlande, um ſich ihre Neutralität zu ſichern, daß die Gränzen Hollands gewiſſenhaft geachtet werden würden; man theilte ſie in drei Corps, man gab das Commando des einen Karl von Rohan, Prinzen von Soubiſe, das Commando des andern Victor Franz, Grafen von Brog-

Digitized by Google

lie, dem Sohne des alten Marschalls; endlich das des dritten Ives Franz Desmarets, Grafen von Maillebois.

Das war es nicht, was nöthig gewesen wäre, um mit einem Manne von der Größe Friedrichs zu kämpfen, aber der Marschall von Sachsen, sowie der Marschall von Lowendahl waren gestorben, Herr von Belle Isle war alt und ein Freund des großen Friedrich, Herr von Richelieu, der Mahon genommen hatte, hatte Mahon, wie er Alles nahm, mit einem Handstreiche genommen; er hatte den Muth, der einen glänzenden Angriff ausführt, und nicht das kaltblütige Genie, das einen Feldzugsplan entwirft. Er war ein Obrist der Mousquetaire und kein Feldherr. Man war genöthigt, sich mit dem zu begnügen, was man hatte.

Die österreichische Armee ihrerseit, mit der wir unsere Bewegungen vereinigen sollten, und die russische Armee, welche ins Feld zog, um sich mit uns zu verbinden, boten keine hohen Fähigkeiten, denen man die Leitung des Feldzugs blindlings überlassen konnte. Der Prinz Eugen war verschwunden, und der Feldmarschall Braun, ein Soldat, der sich durch Verdienst emporgeschwungen hatte, hatte Piccolomini ersetzt. Die deutsche Schule folgte daher der von Savoyen und der italienischen Schule.

Außerdem war es eine geringe Armee, obgleich sie in dem Kriege gegen die Türken einen großen Ruf erlangt hatte, und die als Truppen ersten Ranges nur die ungarischen Grenadiere, die böhmische Infanterie, die Kroaten, die Husaren und die Panduren zählte, das heißt Alles, was nicht österreichisch war.

Digitized by Google

Die Ruſſen rückten mit achtzig Tauſend Mann unter der Anführung des Feldmarſchalls Grafen Apraxin heran, der unter dem Marſchall Münch, demſelben, den wir die Belagerung von Danzig haben leiten ſehen, ſeine erſten Feldzüge gegen die Türken gemacht hatte.

Die ruſſiſche, von Peter I. gebildete Armee war zu jener Zeit das, was ſie noch heut zu Tage iſt, eine unermeßliche gleichgültige Maſchine, auf welche ein geſchickter Maſchiniſt immer rechnen kann, die nur auf Befehl ihres Anführers vorrückt und zurückweicht, die man zerſtören kann, aber die zu beſiegen unmöglich iſt.

Es iſt nicht genug, einen Ruſſen zu tödten, ſagte Napoleon, man muß ihn auch noch anſtoßen, damit er fällt.

Sachſen hatte ſeiner Seits, wie wir geſagt haben, fünf und dreißig Tauſend Mann, aber dieſe fünf und dreißig Tauſend Mann waren, wie wir gleichfalls geſagt haben, von dem Anfange des Feldzuges an umzingelt, zerſtückelt und entwaffnet. Die Vorhuth der Coalition war daher verſchwunden, indem ſie Friedrich den Lauf der Elbe überließ, an der er nach ſeinem Gefallen operiren konnte, und die wundervollen ſtrategiſchen Stellungen von Pirna, von Dresden und von Leipzig.

Schweden hatte ſeinerſeits ein Manifeſt erlaſſen, in welchem es meldete, daß es in ſeiner Eigenſchaft als Bürge des weſtphäliſchen Friedens ſich nicht enthalten könnte, ſeine Truppen auf das Gebiet des Königs von Preußen und auf das Gebiet des Herzogthumes Pommern einrücken zu laſſen, um die verletzte Verfaſſung des

Digitized by Google

deutſchen Reiches zu rächen, und um dieſen Fürſten zu zwingen, die geforderten Genugthuungen zu geben.

Dem zu Folge hatte der König von Schweden, vermöge zweier ihm überſandter Millionen Subſidiengelder, dreißig Tauſend Mann aufgeſtellt, die beſtimmt waren, in Pommern zu operiren; alte und vortreffliche Truppen, bei denen die Ueberlieferungen Guſtaph Adolphs und Karls XII. noch lebendig waren.

Friedrich ſah alſo gegen ſich und ſeine achtzig Tauſend Mann Hundert und achtzig Tauſend, in drei Armeen abgetheilte Franzoſen heranrücken; die Armee von Hannover, die geraden Weges gegen die engliſchen Beſitzungen auf dem feſten Lande heranrückte; die Armee von Weſtphalen, welche Preußen auf ſeiner Seite bedrohte, und die Armee von Schleſien, welche in Uebereinſtimmung mit den Oeſterreichern gegen Schleſien und Sachſen wirken ſollte.

Achtzig Tauſend auserleſene Ruſſen, welche im Norden und von der Seite angreifen ſollten.

Hundert und vierzig Tauſend Oeſterreicher,

Und dreißig Tauſend Schweden.

Das heißt vier Mal Hundert und dreißig Tauſend Mann.

Aber die Ueberzeugung von Jedermann, daß Friedrich mit ſeinem Genie und ſeinem an die erbliche Taktik ſo gewöhntem Heere nicht allein ſeinen Feinden Widerſtand leiſten, ſondern ſie ſelbſt beſiegen könnte, war ſo groß, daß Voltaire ihm im Oktober 1757 folgenden Brief ſchrieb,

Digitized by Google

welcher freilich der eines ziemlich schlechten Franzosen, aber auch der eines guten Propheten ist.

„Sire, ich bin von Eurer Majestät mit unendlicher Güte „aufgenommen worden, ich habe Ihnen angehört, und „mein Herz wird Ihnen immer angehören. Mein Alter „hat mir meinen ganzen Eifer für alles das gelassen, was „Sie angeht, indem es ihn für alle Uebrige verringerte. „Ich bin wenig von den Angelegenheiten unterrichtet, aber „ich sehe nur, daß Sie mit der Tapferkeit Karls XII. „und mit einem dem seinigen weit überlegeneren Verstande „bei weitem mehr Feinde zu bekämpfen haben, als er bei „seiner Rückkehr nach Stralsund hatte. Aber es gibt eine „sichere Sache, nämlich, daß Sie weit mehr Ruf in der „Nachwelt haben werden, als er, weil Sie eben so viele „Siege über mehr Krieg gewohnten Feinde, als die seini„gen, davon getragen haben werden, und weil Sie Ihren „Unterthanen alle das Gute erwiesen haben, was er nicht „gethan hat, indem Sie die Künste wieder belebt, Colonien „gegründet und die Städte verschönert haben. Ich rechne „davon andere, ebenso erhabene als seltene Talente, ab, „welche genügt hätten, Sie unsterblich zu machen. Ihre „größten Feinde können Ihnen keines dieser Verdienste rau„ben; Ihr Ruhm ist daher unverletzbar."

Freilich hatte Friedrich jenen schrecklichen Herzog von Cumberland zum Verbündeten, welcher, nachdem er die Schlacht von Fontenoy verloren hatte, wie Antäus hingegangen war wieder Kräfte zu sammeln, indem er den vaterländischen Boden berührte; dort haben wir ihn das Glück der Stuarts wie Glas zerbrechen sehen, dann, als

Digitized by Google

ſich der Prätendent entfernt, hatte er Schottland vernichtet, und zwar auf eine ſo harte Weiſe, daß er mit dem Beinamen des Bluthundes wieder auf das feſte Land zurückging.

Seine Armee beſtand aus Hannoveranern und Heſſen, höchſtens fünfzehn bis zwanzig Tauſend Mann.

Wie man ſieht, waren weder Neapel, noch Spanien in die Frage gemiſcht; Neapel und Spanien hatten bei dieſem Streite zwiſchen Frankreich und England, der ganz die Seemacht betraf, nichts zu thun, aber mit Ausnahme dieſer beiden Mächte war die Hälfte der Welt im Feuer, da man ſich bereits an dem Sanct-Lorenzfluſſe, in dem Meerbuſen von Mexiko, in Madagascar, in Indien und in Senegal ſchlug, und man ſich an der Elbe, am Rheine und an der Moſel zu ſchlagen im Begriffe ſtand.

Am 6. April 1757 begannen die Feindſeligkeiten, der Prinz von Soubiſe ſandte eine Abtheilung öſterreichiſcher Truppen ab, um ſich Cleves zu bemächtigen.

Am 8. bemächtigte ſich eine andere Weſels; in acht Tagen war die ganze Provinz von Cleve und von Geldern, mit Ausnahme der Stadt Geldern beſetzt. Blokirt, ergab ſich Geldern einige Tage ſpäter ohne Schwertſtreich, und am 23. Auguſt waren die preußiſchen Truppen, welche das Herzogthum vertheidigten, gezwungen ſich anfangs nach Lipſtadt zurückzuziehen, genöthigt, es nochmals zu verlaſſen, und vereinigten ſich in Bielefeld mit den hannöveriſchen und heſſiſchen Truppen unter der Anführung des Herzogs von Cumberland.

Digitized by Google

Mittler Weile kam der Marschall von Estrées nach Wesel und übernahm das Commando der Armee.

Die ersten Operationen des Marschalls richteten sich gegen den bei Bielefeld lagernden Herzog von Cumberland; durch seine Märsche und Gegenmärsche beunruhigte er ihn dermaßen, daß er fürchtete eingeschlossen zu werden, wieder über die Weser ging, um das Churfürstenthum Hannover zu vertheidigen, und gezwungen wurde die Schlacht von Hastenbeck anzunehmen, die ihn nöthigte den Franzosen die Stadt, das Churfürstenthum Hannover und die Braunschweigischen Staaten Preis zugeben.

Am 28. Juli nahm der Marschall von Estrées die Stadt Hameln, wo er drei und sechszig Stück Kanonen fand, und wo er von der westphälischen Armee eingeholt wurde, die von dem Herzoge von Richelieu geführt ward, der als der älteste Marschall das Commando der beiden Corps übernahm.

Der Marschall hatte die Armee des Herzogs von Cumberland im vollen Rückzuge gefunden, er ließ seine Truppen sich einen Augenblick lang ausruhen, dann machte er sich auf die Verfolgung des englischen Generals, trieb ihn in das Fürstenthum Verden, zog am 28. August in Verden ein, trieb die immer fliehenden Hannoveraner und Hessen vor sich her, bemächtigte sich Bremens, nöthigte den Feind, sich nach Stade zurückzuziehen und trieb ihn an das Meer.

Dort, als der Herzog von Richelieu Alles, den englischen Prinzen, die hannöverischen Truppen, die hessischen Soldaten ersäufen konnte, als fünf und zwanzig

Tausend Mann in dem Ocean verschwinden konnten, unterzeichnete er am 10. September den Vertrag von Kloster Seven, durch welchen der englische Prinz sich unter der Bürgschaft seiner Dänischen Majestät verpflichtete, seine Hülfstruppen zu verabschieden, mit dem Theile seiner Armee über die Elbe zu gehen, die er nicht in der Stadt Stade und in der Umgegend unterbringen könnte, der Besatzung der Stadt nicht zu erlauben, irgend eine feindselige Handlung zu begehen, und endlich die französischen Truppen bis zu dem Frieden im Besitze von Bremen und von Verden zu lassen.

Ueber solche Handlungen zögert die Geschichte ein Urtheil zu fällen, aber das Volk, das nicht zögert, nannte den Pavillon, den Herr von Richelieu an der Ecke des Boulevards und der Straße Choiseul bauen ließ, und in welchem er zwei Millionen verschwendete, den Pavillon von Hannover.

Aber so wie er am Ende war, und seine Ausführung angenommen, machte uns dieser Vertrag zum unumschränkten Herrn aller Staaten des Königs von England in Deutschland, so wie auch derer seiner Verbündeten, und machte es uns möglich, mit Leichtigkeit der Kaiserin und dem Kurfürsten von Sachsen neue Unterstützungen zuzuführen, indem er uns zu gleicher Zeit einen Weg eröffnete, den Krieg in das Herzogthum Magdeburg zu verlegen.

Trotz der Schlacht von Prag, welche der König von Preußen am 6. Mai gegen die von dem Prinzen Karl von Lothringen und den Marschall von Brown commun-

dirten Oesterreicher gewann, sah der König von Preußen daher auch die mißliche Lage ein, in welcher er sich befand, und schrieb an den König von England:

„Sire, ich habe so eben erfahren, daß von einem Neutralitäts-Vertrage für das Churfürstenthum Hannover die Rede ist; sollte Eure Majestät so wenig Festigkeit und Beharrlichkeit haben, um sich von einigen Unfällen niederschlagen zu lassen? Sind die Angelegenheiten so zerrüttet, daß man sie nicht wieder herstellen könnte?

„Eure Majestät wolle auf den Schritt achten, den sie die Absicht hat zu thun und auf den, den sie mich hat thun lassen. Er ist die Ursache der Unglücksfälle, die im Begriff stehen über mich hereinzubrechen. Ohne die schönen Versprechungen, welche Eure Majestät mir gemacht hat, hätte ich niemals auf das Bündniß mit Frankreich verzichtet. Ich bereue den Vertrag nicht, den ich mit Eurer Majestät geschlossen habe; aber sie möge mich nicht feiger Weise der Gewalt meiner Feinde Preis geben, nachdem sie alle Mächte Europas mir auf den Hals gezogen hat. Ich rechne darauf, daß Eure Majestät sich der noch am 26. vorigen Monats wiederholten Verpflichtungen erinnern wird, und daß sie keinen Vergleich eingeht, ohne daß ich damit einverstanden bin."

In der That, die Lage Friedrichs war schwierig, nachdem er am 6. Mai die Schlacht von Prag gewonnen, hatte er am 18. Juni die von Collin verloren, die ihn gezwungen hatte, am 20. die Belagerung von Prag aufzuheben. Sogleich hatte der Prinz Karl von Lothringen, indem er die Gelegenheit ergriff, einen Ausfall auf

Digitized by Google

die preußische Nachhut gemacht und ihr zwei Tausend Mann getödtet. Außerdem war Friedrich auf seinem ganzen Wege durch die österreichischen Husaren beunruhigt worden, eine Meute, die immer bereit ist über den Feind herzufallen, der zurückweicht. Endlich hatte der mit dem Marschall Daun vereinigte Prinz Karl ihn nach Verlauf von zwei Monaten gezwungen Böhmen zu räumen, während die russische Armee, nachdem sie am 5. Juli die Stadt Memel genommen, in das Herzogthum Preußen einzog, die Armee des Prinzen von Soubise gegen Sachsen marschirte und die Schweden sich vorbereiteten Pommern anzugreifen.

Die Niederlage des Herzogs von Cumberland war daher der erste, den Hoffnungen Friedrichs versetzte Schlag; er schrieb daher auch zu derselben Zeit, wo er an den König von England schrieb, an den Herzog von Richelieu:

„Ich fühle, Herr Herzog, daß man Sie nicht auf „den Posten, auf dem Sie sich befinden, gestellt hat, um „zu unterhandeln. Ich bin indessen fest überzeugt, daß „der Neffe des großen Kardinals von Richelieu eben so ge„eignet ist um Verträge zu unterzeichnen, wie um Schlach„ten zu gewinnen. Durch eine Wirkung der Achtung, die „Sie selbst denen einflößen, welche Sie nicht persönlich „kennen, wende ich mich an Sie. Es handelt sich um „eine Kleinigkeit, mein Herr, Frieden zu schließen, wenn „man dazu geneigt ist. Ich weiß nicht, welches Ihre „Verhaltungsvorschriften sind; aber in der Voraussetzung, „daß durch die Schnelligkeit Ihrer Fortschritte beruhigt, „der König, Ihr Herr, Sie in den Stand gesetzt hätte,

Digitized by Google

„daran zu arbeiten den Frieden in Deutſchland zu ſtiften, „ſende ich Ihnen Herrn Delchelet, zu dem Sie gänzliches „Vertrauen faſſen können. Der, welcher Statuen in Ge„nua verdient hat, der, welcher die Inſel Minorca trotz „unermeßlicher Schwierigkeiten erobert hat, der, welcher „auf dem Punkte ſteht Niederſachſen zu unterjochen, kann „nichts Glorreicheres thun, als daran zu arbeiten, Europa „den Frieden wiederzugeben. Das würde ohne Wider„ſpruch der ſchönſte Ihrer Lorbeeren ſein. Arbeiten Sie „daran, mein Herr, mit der Thätigkeit, welche Sie ſo „raſche Fortſchritte machen läßt, und ſein Sie überzeugt, „daß Ihnen Niemand ſo viel Dank dafür wiſſen wird, „Herr Herzog, als Ihr treuer Freund

„Friedrich."

Der Herr Herzog von Richelieu antwortete umgehend darauf:

„Sire, welche Ueberlegenheit Eure Majeſtät auch in „jeder Art haben mag, ſo wäre vielleicht viel dabei für „mich zu gewinnen, eher zu unterhandeln, als gegen ei„nen Helden, wie Sie ſind, zu kämpfen. Ich glaube „außerdem, daß ich dem Könige, meinem Herrn, auf „eine Weiſe dienen würde, die er Siegen vorzöge, wenn „ich zu der Wohlthat eines allgemeinen Friedens beitragen „könnte; aber ich verſichere Eure Majeſtät, daß ich we„der Verhaltungsvorſchriften noch einen Begriff über die „Mittel habe, dazu zu gelangen.

„Ich will einen Eilboten abſenden um Bericht über die Eröffnungen abzuſtatten, die Eure Majeſtät geruht

„hat mir zu machen, und ich werde die Ehre haben, Ihr „Antwort über die Angelegenheit zu ertheilen, über die ich „mit Herrn Delchelet übereingekommen bin.

„Ich fühle, wie es sich gebührt, den Werth der „schmeichelhaften Worte, welche ich von einem Fürsten er„halte, der die Bewunderung Europas ausmacht, und „der, ich wage es zu sagen, noch mehr meine persönliche „erregt hat; ich möchte zum Mindesten seine Güte ver„dienen können, indem ich ihm bei dem großen Werke „diente, das er zu wünschen scheint, und zu dem er „glaubt, daß ich beitragen kann.

„Ich möchte ihm vor allem Beweise der tiefen Ehr„furcht geben, mit der ich bin, u. s. w.

„Richelieu."

Alles das war indessen weit davon entfernt, Friedrich zu beruhigen. Der König von England antwortete ihm nicht, und die Antwort Richelieus war ausweichend. Bevor die Verhaltungsvorschriften, welche Herr von Richelieu erwartete, ihm von Versailles zukamen, hatte sich der Kreis, der Friedrich einschloß, in dem Grade zugezogen, um ihn vielleicht zu ersticken. Wie Hannibal bei Zama, wie Cato bei Utica, wie Brutus bei Philippi, stieg daher auch der Gedanke des Selbstmordes in ihm auf. Wie Hamlet verhandelte er über den Tod und das Leben, und in diesem traurigen Gespräche nahm er Voltaire zu seinem Horatio.

Voltaire antwortete ihm:

„Sire, Sie wollen sterben! Ich sage Ihnen nicht,

Digitized by Google

„welchen schmerzlichen Schauder dieses Vorhaben mir ein„flößt. Ich beschwöre Sie, zum Mindesten zu ahnen, „daß Sie von der hohen Rangstufe, auf welcher Sie „stehen, eben nicht recht sehen können, welches die Mei„nung der Menschen und welches der Geist der Zeit ist. „Als König sagt man es Ihnen nicht; als Philosoph „und als großer Mann sehen Sie nur die Beispiele der „großen Männer des Alterthumes. Sie lieben den Ruhm, „und Sie setzen ihn jetzt darin, auf eine Weise zu sterben, „welche die anderen Menschen selten wählen, und an die „seit dem Sturze des römischen Reiches keiner der Fürsten „Europas jemals gedacht hat. Ich füge hinzu, denn die „Zeit ist gekommen, Ihnen Alles zu sagen, daß Sie „Niemand für den Märtyrer der Freiheit ansehen wird. „Man muß sich Gerechtigkeit widerfahren lassen, Sire, „Sie wissen, an wie vielen Höfen man Ihren Einzug in „Sachsen als eine Uebertretung des Völkerrechtes ansieht. „Was würde man an diesen Höfen sagen? Daß Sie an „sich selbst diesen Einfall gerächt haben. Das, was ich „Eurer Majestät vorstelle, ist die Wahrheit selbst. Der, „den ich den Salomo des Nordens genannt habe, sagt „darüber auf dem Grunde seines Herzens noch mehr. Ein „Mann, der nur König ist, kann sich für sehr unglücklich „halten, wenn er Staaten verliert; aber ein Philosoph „kann Staaten entbehren. Dabei noch, ohne daß ich mich „in irgend einer Weise in eine Politik mische, vermag ich „nicht zu glauben, daß Ihnen nicht genug übrigbleiben „wird, um immer ein angesehener Fürst zu sein. Wäre „es der Mühe werth Philosoph zu sein, wenn Sie nicht

„als Privatmann zu leben wüßten, oder wenn, indem „Sie Fürst blieben, Sie nicht das Mißgeschick zu ertragen „verständen?

„Glauben Sie mir, Sire, u. ſ. w.

„Voltaire."

Das ſind die guten Gründe, welche Voltaire abgab; aber was Friedrich vor Allem zu leben beſtimmte, ſind die ſchlechten Manöver, welche Herr von Soubiſe machte.

Wie wir geſagt haben, bildete Friedrich durch die Manöver der vereinigten Armeen den Mittelpunkt eines großen Kreiſes, der ſich immer enger zuſammen zog, wie bei jenen Treibjagden in Indien, wo der König der Thiere ſich immer enger eingeſchloſſen befindet, und in einem beſtimmten Augenblicke kein anderes Mittel mehr hat, als einen Durchgang an dem am wenigſten mit Elephanten und mit Jägern beſetzten Orte zu ſuchen. Friedrich blickte um ſich, berechnete, daß der von dem Prinzen von Soubiſe und den unter ſeinen Befehlen ſtehenden franzöſiſchen Hülfstruppen geſchloſſene Punkt der ſchwächſte ſei, daß es dort Soldaten aller Provinzen Deutſchlands gäbe, Würtemberger, Baiern, Badenſer, daß die franzöſiſchen Soldaten ihren Verbündeten nicht trauten, daß die Verbündeten die Franzoſen verabſcheuten, daß der Prinz von Soubiſe und der Fürſt von Sachſen-Hildburghauſen eiferſüchtig auf einander wären; daß ſich dort ſechszig Tauſend Mann befänden, aber uneinige, daß er fünf und dreißig Tauſend Mann hätte, aber einige und feſte; durch die

Digitized by Google

Franzoſen, die Würtemberger, die Badenſer und die Baiern wollte Friedrich durchbrechen, über das Corps des Prinzen von Soubiſe und des Fürſten von Sachſen-Hildburghauſen wollte er gehen; die Schlacht, welche er liefern würde, ſollte ſich die Schlacht von Roßbach nennen, und wie Malplaquet, Ramillies und Hochſtädt unter die Zahl unſerer großen Niederlagen gehören.

Der Hof hatte ein großes Feſt, als man die Nachricht von der Niederlage bei Roßbach erhielt: die Dauphine hatte den Herrn Grafen von Artois geboren.

Die beiden letzten Prinzen waren unter traurigen Vorbedeutungen geboren, der Herzog von Berry, welcher Ludwig XVI. werden ſollte, war während der Streitigkeiten des Parlaments und der Volksaufſtände auf die Welt gekommen, welche vierzig Jahre ſpäter ſich in eine Revolution verwandeln ſollten.

Der Graf von Artois, welcher Karl X. werden ſollte, war am Vorabende einer Niederlage geboren.

Der Prinz von Soubiſe hatte ſich perſönlich als tapferer Soldat benommen, wenn er auch die Fehler eines ſchlechten Feldherrn begangen hatte; der Letzte auf dem Schlachtfelde, hatte er drei Male mit dem Degen in der Fauſt angegriffen, endlich, als er nur noch zwei im Carré aufgeſtellte Schweizerregimenter um ſich hatte, hatte er, aber vergebens, verſucht einen Rückzug zu unterſtützen, den die Flucht der Deutſchen bald in eine gänzliche Niederlage verwandelte.

Sein Muth verhinderte ihn nicht auf das Spöttiſchſte

Digitized by Google

beſungen zu werden; hier ſind zwei Epigramme unter Tauſenden:

Soubise dit, la lanterne à la main,
J'ai beau chercher, où diable est mon armée?
Elle était là pourtant hier matin,
S'est-elle donc en allée en fumée?
Je l'ai perdue et suis un étourdi,
Mais attendons au grand jour, à midi.
Que vois-je? ô ciel! ah! mon âme est ravie,
Prodige heureux, la voilà, la voilà!
Oh! ventrebler! qu'est-ce donc que cela?
Je me trompais, c'est l'armée ennemie.

(Soubiſe ſagt, die Laterne in der Hand, ich ſuche vergebens, wo der Teufel iſt meine Armee? Sie war indeſſen geſtern Morgen hier, iſt ſie denn in Rauch aufgegangen? Ich habe ſie verloren und bin ein Unbeſonnener, aber warten wir bis zum hellen Tage, bis Mittag. Was ſehe ich? o Himmel! ah! meine Seele iſt entzückt, welch glückliches Wunder, da iſt ſie, da iſt ſie! O! Sapperment! was iſt denn das? Ich irrte mich, es iſt die feindliche Armee.)

Das andere.

En vain vous vous flattez, obligeante marquise,
De mettre en beaux draps blancs le général Soubise,
Vous ne pourrez laver à force de credit
La tache qu'à son front imprima la disgrâce;
Et quoique votre faveur fasse,
En tout temps on dira ce qu'à présent on dit:
Que si Pompadour le blanchit,
Le roi de Prusse le repasse.

Digitized by Google

(Vergebens, gefällige Marquise, schmeicheln Sie sich, den General Soubise in schöne weiße Tücher zu legen, durch all Ihr Ansehen vermögen Sie nicht den Makel abzuwaschen, den das Mißgeschick seiner Stirn aufgeprägt hat; und was Ihre Gunst auch thun mag, man wird zu allen Zeiten das sagen, was man jetzt sagt: daß, wenn Pompadour ihn wäscht, der König von Preußen ihn bügelt.)

Von diesem Augenblicke an sprach der König von Preußen gegen Richelieu nicht mehr von Frieden, noch Voltaire von Selbstmord.

Außerdem war ihm eine unerwartete Hülfe gekommen. Der König Georg hatte ihm nicht geantwortet, aber er hatte sich geweigert die zwischen dem Herzoge von Richelieu und dem Herzoge von Cumberland unterzeichnete Uebereinkunft von Kloster Seven zu ratificiren, und trotz dem Artikel der Uebereinkunft, der sie bis zum Frieden unthätig machte, hatten die Hannoveraner die Waffen wieder ergriffen und waren in das Feld zurückgekehrt, wodurch dem Herzoge von Braunschweig wieder ein prachtvolles Heer erwuchs.

Nun sah Richelieu den Fehler ein, den er begangen hatte, und schrieb an den deutschen Fürsten:

„Hoheit,

„Obgleich ich seit einigen Tagen Bewegungen der han„növerischen Truppen bemerke, und daß sie sich in Corps „bilden, so habe ich mir doch niemals denken können, „daß der Gegenstand dieser Bewegungen wäre, die am „8. und 10. September zwischen Seiner Königlichen „Hoheit, dem Herzoge von Cumberland und mir, unter-

Digitized by Google

„zeichnete Uebereinkunft der Neutralität zu brechen. Die „wiederholten Nachrichten, welche mir von jedem Quartiere „über die bösen Absichten der Hannoveraner zugekommen „sind, haben mir endlich die Augen geöffnet, daß ein ge„faßter Plan vorliegt, die Uebereinkunft zu brechen, die „geheiligt und unverletzlich sein muß. Wenn aber Eure „Königliche Hoheit irgend eine feindliche Handlung begeht, „so werde ich die Sachen auf das Aeußerste treiben; indem „ich mich als berechtigt betrachte, so nach den Kriegsgesetzen „zu handeln, werde ich alle Paläste, königlichen Häuser „und Gärten in Asche verwandeln, ich werde die Städte „und die Dörfer plündern, ohne die kleinste Hütte zu ver„schonen, mit einem Worte, dieses Land wird alle Gräuel „des Krieges empfinden; ich rathe Eurer königlichen Hoheit, „das zu bedenken und mich nicht zu zwingen, eine der „Menschlichkeit der französischen Nation und meinem per„sönlichen Charakter so widerstrebende Rache zu nehmen."

Da es uns unmöglich ist, allen diesen Umständen, so wohl des Krieges auf dem festen Lande, als wie dem Kriege auf der See, zu folgen, so wollen wir die Daten und die Resultate der hauptsächlichsten auf dem Lande und zur See gelieferten Schlachten angeben, welche die Episoden dieses Kampfes bildeten, den der in Paris zwischen dem Könige von Frankreich, dem Könige von Spanien und dem Könige von England am 10. Februar 1763 unterzeichnete Frieden endigte, und dem der zwischen der Kaiserin und dem Könige von Preußen in Hubertsburg in Sachsen am 15. Februar desselben Jahres unterzeichnete Frieden folgte.

Digitized by Google

Krieg auf dem festen Lande und der siebenjährige Krieg.

1757. Schlacht von Lissa oder von Lenshen, bei welcher Friedrich die Conföderirten schlug, die noch einmal so stark waren, als er, ihnen dreißig Tausend Mann tödtete oder verwundete, in Folge welcher er Breslau und die aus zehn Tausend Mann bestehende Besatzung der Stadt nahm.

1758. Schlacht bei Zorndorf, in welcher Friedrich zehn Tausend Mann verlor, aber den Russen zweiundzwanzig Tausend verwundete und tödtete.

1758. Die Schlacht bei Hochkirch, bei welcher Daun gleichfalls Friedrich schlug, ihm zehn Tausend Mann tödtete und ihm Hundert Kanonen nahm.

1759. Die Schlacht bei Kunnersdorf, bei welcher die Preußen anfangs Hundert Kanonen nahmen und am Ende ihre ganze Artillerie verloren. Jeder der Gegner verlor dabei zwanzig Tausend Mann und rühmte sich, sie gewonnen zu haben.

1759. Die Schlacht bei Maxen, bei welcher Daun achtzehn Tausend Mann Preußen zwang, die Waffen zu strecken.

1760. Die Schlacht bei Liegnitz, ein Meisterstück militärischer Taktik und Strategie, in welcher Friedrich von vier Armeen umringt, die ihn zugleich anzugreifen im Begriffe standen, über eine von ihnen herfiel, sie vernichtete und sich frei machte.

Digitized by Google

1760. Die Schlacht bei Torgau, die letzte, in welcher Friedrich in Person commandirte.

1762. Die Schlacht bei Freiberg, von dem Prinzen Heinrich von Preußen gewonnen, und die den Feldzug von 1762 endigte.

Der Seekrieg.

Am 11. März 1756 bemächtigte sich Herr Duchaffau mit der Atalante von 34 Kanonen des Warwick, ein englisches Schiff von 64 Kanonen. Der Commandant von Aubigny blieb mit einem Schiffe von 56 Kanonen Zuschauer des Kampfes, indem er dem Ruhme des Herrn Duchaffau nichts nehmen wollte.

Am 27. März 1756 nahmen die Franzosen das Fort von Bull, in welchem die Engländer beträchtliche Vorräthe gesammelt hatten.

Am 13. April 1756 segelte ein französisches Geschwader unter dem Commando des Herrn von Beaussier nach Canada ab, es brachte Herrn von Montcalm dorthin, der das Commando der Truppen übernehmen sollte.

Am 17. April 1756 machten der Aquilon von vierzig Kanonen und die Fidéle von 24 Kanonen auf der Höhe von Rochefort ein englisches Schiff von 56 Kanonen und eine Fregatte von 30 kampfesunfähig.

Am 20. Juni 1756 erhoben sich die Eingebornen gegen die Engländer und verjagten sie aus dem Fort Wilhelm in Calcutta, und aus allen Niederlassungen, welche

Digitized by Google

sie an der Küste von Bengalen besaßen. Der Verlust der Engländer wurde auf fünfzig Millionen geschätzt.

Am 12. Juli 1756, die Wegnahme des französischen Schiffes, der Arc-en-Ciel, auf der Höhe von Louisburg durch ein englisches Geschwader.

Am 14. August 1756 bemächtigte sich Herr von Montcalm der Forts Oswego, Ontario und Georges; der Verlust der Engländer war sechszehn Hundert Mann Gefangene, sieben Kriegsschiffe, zwei Transportschiffe, 150 Stück Kanonen, ein unermeßlicher Park von Kriegsmunition und Lebensmitteln; dieser glückliche Erfolg gebührte besonders dem Muthe des Herrn Rigaut von Vaudreuil, welcher, indem er mit seinen Canadiern durch den Chouagan schwamm, die Verbindung der Forts Georges und Oswego abschnitt. Herr von Montcalm verlor bei diesem ganzen Unternehmen nur sechs Mann.

Zwei Tage nachher tödtete Herr von Villers, der Bruder des Herrn von Jumonville, dessen Mord diesem blutigen Kriege das Thor geöffnet hatte, den Engländern vier Hundert Mann, und nahm ihnen achtzig Gefangene ab.

Am 19. Januar 1757 wurde der Admiral Bing, der abgesandt worden war, Minorca zu Hülfe zu kommen, und der, wie wir gesehen haben, in seinem Auftrage scheiterte, vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Am 11. Februar 1757 zerstörte Herr von Kersaint mehrere englische Niederlassungen an der Küste von Afrika.

rere eng

Am 21. Mai 1757 verbrannte Herr von Vaudreuil die engliſchen Magazine an dem See du Saint-Sacrement, und zerſtörte vier Brigantinen von 10 Kanonen, zwei Galeeren und drei Hundert und fünfzig Transportſchiffe.

Am 10. Mai 1757 mit fünf Hundert Mann Truppen in Canada angekommen, verproviantirte Herr Dubois de la Motte Quebeck und Louisburg wieder.

Am 9. Auguſt 1757 nahm Herr von Montcalm das Fort William-Henry, das zwei Tauſend fünf Hundert Mann Beſatzung hatte.

Am 21. October 1757 ſchlug Herr von Kerſaint vor Sanct Domingo fünf Schiffe und vierzig engliſche Korſaren in die Flucht und begleitete eine Handelsflotte nach Frankreich, welche dieſe nehmen wollten.

Am 11. Februar 1758 fiel Herr Duquesne, der Anführer des Geſchwaders, mitten unter die engliſche Flotte, die aus ſechszehn Schiffen und fünf Fregatten beſtand; er wurde zum Gefangenen gemacht.

Vom 1. Mai bis zum 4. Juni 1758 bemächtigte ſich Herr von Lally, Generallieutenant in Indien, der Forts Gondelour, Sanct-David und Divicotay.

Am 5. Juli 1758 ſchlug Herr von Montcalm, mit ſechs Tauſend Franzoſen bei Ticodéronga verſchanzt, acht und zwanzig Tauſend Engländer, tödtete ihnen vier Tauſend Mann und den General Howe.

Am 1. September 1758 landeten die Engländer an der Küſte der Bretagne, Herr von Aiquillon zwang ſie, ſich wieder einzuſchiffen, und nahm ſieben Hundert Mann von ihnen gefangen.

Digitized by Google

Am 16. Januar 1759 griffen die Engländer Martinique an und wurden zurückgeschlagen; vierzehn englische Schiffe gegen sieben französische Schiffe; der Centaur, der Temèraire und die Modeste wurden genommen; der Ocean und der Redoutable wurden verbrannt.

Am 10. September schlug Herr von Achs das englische Geschwader des Admirals Pocok und verproviantirte Pondichery, eilf Hundert Mann des Regiments Lally schlugen siebzehn Hundert Engländer und vier Tausend Eingeborene, nahmen vier Stück Kanonen und zwei Munitionswägen.

Am 17. Februar 1760 landete der Kapitän Thurot, ein französischer Korsar, in Irland, nahm Carrick, das er brandschatzte; bei der Rückkehr von dem Zuge wurde er geschlagen und getödtet.

Am 17. September 1760, ein Jahr und zwei Tage nach dem Tode Montcalms, ergaben sich die Stadt Montréal und ganz Canada den Engländern.

Am 10. Februar 1761 nahmen uns die Engländer Mahé an der Küste von Malabar, dann am 7. Juni Belle-Isle-en-Mer.

Am 3. November 1762 hörten die Feindseligkeiten auf, und die Friedenspräliminarien wurden in Fontainebleau zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal unterzeichnet.

Ein schimpflicher Frieden für Frankreich, in welchem es Acadien, Canada, die Inseln des Cap Breton und alle anderen Inseln und Küsten in dem Meerbusen und dem

Sanct Lorenzfluſſe, fünfzehn Hundert Meilen mit einem einzigen Federſtriche an England abtrat und verbürgte.

Dagegen trat England an Frankreich die Inſeln Saint-Pièrre und Miquelon ab, der Miſſiſſippi ſollte den beiden Nationen in Amerika zur Gränze dienen, mit Ausnahme der Stadt Neuorleans.

Außerdem gab der König von England dem Könige von Frankreich Belle-Isle, Martinique, Guadeloupe, Marie Galante und la Déſirade in dem Zuſtande zurück, in welchem dieſe Inſeln vor der Eroberung waren.

Frankreich trat ſeiner Seits England die Inſel Grenada und die Grenadinen ab.

Die neutralen Inſeln Sanct Vincent, Domingo und Tabago ſollten den Engländern bleiben.

Die Inſel Saint-Lucie und die Inſel Gorèa wurden Frankreich zurückgegeben, welches an Großbritannien das Ufer des Senegals mit den Forts und Factoreien von Louis, Podor und Galam abtrat und verbürgte.

In Oſtindien gab England alle Forts und Factoreien an Frankreich zurück, welche es im Jahre 1759 daſelbſt beſaß; dagegen gab Frankreich alle ſeit dieſer Zeit gemachten Erwerbungen zurück.

Die Inſel Minorca und das Fort Saint Philipp wurden England zurückgegeben.

Frankreich gab alle die Länder zurück, welche dem Churfürſten von Hannover und anderen Fürſten des deutſchen Reiches gehörten.

England gab Spanien die Inſel Cuba mit dem Platze Havanna zurück.

Digitized by Google

Endlich traten die Spanier den Engländern Florida, das Fort Saint-Auguſtin und die Bai von Penſacola ab.

Von dem Frieden ſchreibt ſich der coloniale Verfall Frankreichs und die Vergrößerung Englands her; von dem Frieden in Paris an ſollte dieſes nicht mehr in ſeinen Anmaßungen ſtehen bleiben, die es unter den europäiſchen Wirren verfolgte; jeder Krieg, den das Kabinet von Saint-James anſtiftete, würde ihm eine Milliarde koſten; aber es würde ihm einen Hafen, eine Inſel, ein feſtes Land eintragen; nicht allein gehörte ihm die bekannte Welt an, ſondern es ſollte auch noch die unbekannte Welt ihm gehören, und in Hundert Jahren wird es, eine ungeheure Seeſpinne, ſein Netz an den fünf Welttheilen angehängt haben.

In Europa würde es beſitzen:

Helgoland.

In Aſien die Stadt Aden, welche das rothe Meer beherrſcht, wie Gibraltar das mittelländiſche Meer.

In den indiſchen Meeren Ceylon, die große Halbinſel Hindoſtan, Nepaul, Lahore, Lind, Beloutchiſtan und Caboul.

In dem Golf von Bengalen, die Inſeln Singapore, Sinaap und Sumatra. Hundert und fünfzig Tauſend Meilen Land, das Hundert und fünfzig Millionen Menſchen ernährte.

In Auſtralien, die Hälfte von Auſtralien, Van Diemensland, Neuſeeland, Norfolk, Hawai und das Generalprotectorat von Polyneſien.

In Afrika, Bathurſt, die Inſeln Léon, Sierra-Leona,

Digitized by Google

einen Theil von der Küſte von Guinea, Fernando-Rio, die Inſeln de l'Ascenſion und Sanct Helena, die Colonie des Cap, den Hafen Natal, Moritz, Rodrigo, die Schellen und Socotora.

In Amerika, Canada, das nördliche feſte Land von der Bank von Newfoundland bis an die Mündung des Fluſſes Mackenzie, faſt alle Antillen, Trinidad, einen Theil von Guyana, die Malouinen, Baliſe und die Bermuden.

Heut zu Tage hat es für Alles geſorgt und iſt zu Allem bereit.

Vielleicht wird es eines Tages den Iſthmus von Panama durchſtechen.

Es hat Baliſe, eine Schildwache, welche erwartet.

Vielleicht wird es den Iſthmus von Suez eröffnen.

Es hat Aden, einer auf dem Poſten ſtehende Schildwache.

Die Durchfahrt von dem mittelländiſchen Meere nach dem indiſchen Meere wird ihm gehören.

Die Durchfahrt von Mexiko nach dem nördlichen großen Ocean wird ihm gehören.

Dann wird es in einem Schranke der Admiralität den Schlüſſel von Indien und den Schlüſſel von Auſtralien haben, wie es bereits den des mittelländiſchen Meeres hat.

Das iſt nicht Alles; durch ſeinen Titel als Protector der joniſchen Inſeln wirft es an dem Ausgange des adriatiſchen Meeres und an dem Eingange des ägeiſchen Meeres die Anker; es ſetzte einen Fuß auf das Land der ehemaligen Epiroten und der modernen Albaneſen. Wenn

Digitized by Google

Irland ihm seine Bauern, Schottland seine Bergbewohner verweigern wird, wenn die Menschenmärkte, welche die deutschen Fürsten halten, sich für dasselbe schließen werden, so wird es unter den Völkerschaften des alten Epirus und des alten Peloponnes werben; es wird ein Geschwader bei Corfu haben, das in einigen Tagen nach den Dardanellen kommen kann; es wird eine Armee in Cephalonien haben, die in einer Woche auf dem Gipfel des Hämus sein wird, von dort aus wird es in Griechenland dem russischen Einflusse die Wage halten, und einige bewaffnete Schiffe werden ihm genügen, um den Handel des ganzen österreichischen Uferlandes zu zerstören.

So hatte das Bündniß mit Maria Theresia, indem es uns den Krieg von Canada zuzog, nicht allein die Gegenwart gefährdet, sondern auch noch die Zukunft mit hineingezogen.

Man hatte dabei an Geld ausgegeben:
Oesterreich drei Hundert Millionen.
Frankreich sieben Hundert.
England sechs Hundert.
Preußen vier Hundert.
Rußland drei Hundert fünfzig.
Sachsen achtzehn.
Im Ganzen zwei Millarden sechs Hundert Millionen.
Man hatte an Soldaten verloren:
Frankreich zwei Mal Hundert fünfzig Tausend Mann.
Preußen zwei Mal Hunderttausend.
Oesterreich Hundert fünfzig Tausend.
Rußland Hundert zwanzig Tausend.

Digitized by Google

England sechzig Tausend.

Das deutsche Reich dreißig Tausend.

Der Krieg von 1741, der neun Jahre gedauert hatte, und der sich erhoben hatte, weil Friedrich Maria Theresia Schlesien hatte nehmen wollen, hatte bereits das Doppelte an Geld gekostet, sowie das Doppelte an Menschenleben.

So hatte Italien, Deutschland, die Niederlande, das mittelländische Meer, Canada, Indien, Europa, Amerika, Asien sich während sechszehn Jahren unter einander ermordet, weil es in Deutschland einen Mann, Namens Friedrich, gab, der Schlesien haben wollte, und eine Frau, Namens Maria Theresia, welche nicht wollte, daß er es hätte, weil es in Frankreich einen schwachen König gab, der sich in ihre Streitigkeiten hineinziehen ließ; weil es endlich bei diesem Könige eine Frau von Pompadour gab, welche, im Einverständnisse mit einer Kaiserin, die sie ihre Cousine nannte, einem Abbé, Namens Bernis, einen rothen Hut, und einem Manne, Namens Graf von Stainville, ein Herzogthum und eine Pairswürde versprochen hatte.

Sehen wir jetzt, was sich während dieses Krieges, der unsere Blicke in drei Welttheilen herumirren ließ, in Frankreich zugetragen hat.

Digitized by Google

IV.

Herr von Bernis. — Sein Vermögen. — Er will das österreichische Bündniß verlassen. — Frau von Pompadour unzufrieden. — Herr von Stainville Choiseul. — Sein Benehmen dem Kardinal von Bernis gegenüber. — Zurücktritt des Kardinals. — Gunst des Herrn von Choiseul. — Er ist zum Herzog ernannt. — Witz Friedrichs. — Herr von Bernis verbannt. — Benehmen des Herrn von Choiseul. — Frau von Pompadour und die Königin. — Die Marquise hält ihre Ostern. — Spaltung zwischen den Jesuiten. — Der Dauphin. — Seine Verbannung nach Meudon. — Das Parlament. — Religiöse Uebungen des Dauphin. — Die Familie Choiseul. — Thronbesteigung Peter III. — Katharina II. — Russische Macht.

Der Abbé von Bernis, der von dem Boudoir der Frau von Pompadour aus mit dem österreichischen Mini-

Digitized by Google

sterium den Vertrag vom 1. Mai 1756 unterhandelt und abgeschlossen hatte, war am folgenden 11. Januar zum Gesandten in Wien ernannt worden, um ihn zu befestigen; dann, als Alles vollbracht, war er nach Paris zurückgekehrt, am 2. Januar 1757 in den Rath zugelassen, und im Monat Juni zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklärt worden. Der Vertrag von 1756 war die Quelle dieser Gunst gewesen, ein Kardinalshut sollte die Belohnung desselben sein, und für zwei katholische Mächte, wie Frankreich und Oesterreich, war eine einfache Ernennung zum Kardinal nicht schwer zu erlangen.

Außerdem war der Abbé von Bernis, obgleich ein Feind der Jesuiten und ziemlich wenig Philosoph, nicht fremd an der Erhebung des Venetianers Bezzonico gewesen, der zu dem päpstlichen Stuhle gelangt, den Namen Clemens XIII. annahm.

Nachdem er im Juni 1757 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, war er am 2. Februar 1758 zum Commandeur des heiligen Geistordens ernannt worden, und gegen das Ende desselben Jahres hatte er endlich den Kardinalshut erhalten.

Um den Aufwand aller dieser neuen Würden und des Grafentitels zu bestreiten, den der König hinzugefügt hatte, war es nöthig gewesen, dem neuen Kardinal ein Vermögen auszusetzen. Dem zu Folge hatte der König ihm einen Jahrgehalt auf seine Schatulle, eine Wohnung im Louvre und einen Platz in dem Adelskapitel von Lyon gegeben; im Jahre 1755 fügte er die Abtei von Sanct Arnolph, im Jahre 1756 die Abtei Sanct Medardus von Soissons,

Digitized by Google

im Jahre 1757 das Priorat der Charité, und endlich im Jahre 1758 die Abtei des Trois-Fontaines hinzu.

Aber ſobald er Graf, ſobald er Miniſter, ſobald er Kardinal, ſobald er reich war, begann der Abbé auch zu bemerken, daß das Bündniß mit Oeſterreich eine verhängnißvolle Sache, und daß der ſiebenjährige Krieg, der die Folge davon geweſen war, nicht allein verderblich für Frankreich, ſondern auch noch für ſeine Volksthümlichkeit ſei; er verſuchte daher den Frieden zu unterhandeln, müßte man auch, um dazu zu gelangen, das öſterreichiſche Bündniß aufgeben.

Das war nicht das, was Frau von Pompadur wollte; von dem Augenblicke an, wo ſie in dem Kardinal nicht mehr ihren erſten Commis ſah, ſah ſie daher auch in ihm einen Mann, den man ſtürzen müſſe.

Nun aber war unſer Geſandter in Wien Herr von Stainville-Choiſeul, der Sohn des Herrn von Stainville, des Geſandten des Großherzogs von Toscana. Er hatte in der Armee des Herrn von Noailles gedient, in welcher er die Stelle eines Generalmajors der Infanterie bekleidete. Er war ein Mann von nicht ſehr angenehmem Geſicht, aber geiſtreich, beſaß einen übermäßigen Ehrgeiz und einen hinlänglich kühnen Charakter, um ſeinen Ehrgeiz zu behaupten. Er affectirte wenig Strenge für jene Grundſätze, welche die Politik und die Diplomatie unter die alltäglichen Tugenden reihen, und ſchien begieriger Furcht, als Achtung einzuflößen.

Der Abbé von Bernis wandte ſich an ihn, um zu

Digitized by Google

dem friedlichen Zwecke zu gelangen, den er an die Stelle seiner ersten Politik hatte treten lassen.

Herr von Choiseul schwankte nicht zwischen dem Kardinal von Bernis und der Frau von Pompadour, mit der er in directem Briefwechsel stand; er theilte die Depeschen des Kardinals von Bernis Maria Theresia mit, indem er ihr den Minister der auswärtigen Angelegenheiten als einen gefährlichen und entmuthigten Mann vorstellte, dem zu Folge als einen Mann, den man von seiner Stelle fortjagen müßte; Maria Theresia, welche in Herrn von Choiseul einen so guten Oesterreicher fand, zögerte nicht, ihm das Ministerium des Kardinals von Bernis zu versprechen, dessen Verabschiedung in Wien beschlossen war, bevor Ludwig XV. nur ahnete, daß das Ansehen seines Ministers erschüttert wäre.

Der Kardinal von Bernis sah bald, was gegen ihn angesponnen wurde. Er war ein Mann von viel Verstand, welcher einsah, daß er Frau von Pompadour, Maria Theresia und Herrn von Stainville-Choiseul nicht die Spitze bieten könnte; er bot dem zu Folge seine Entlassung zu Gunsten dieses letzteren an; die Entlassung wurde angenommen, Herr von Choiseul von Wien zurückberufen und zum Herzoge erhoben, wie der Abbé von Bernis zum Kardinal gemacht worden war.

Das ließ Friedrich sagen:

„Man hat den Abbé von Bernis dafür, daß er einen Fehler begangen, zum Kardinal gemacht, und man hat ihm sein Ministerium genommen, weil er ihn wieder gut machen wollte."

Digitized by Google

Aber das war nicht genug, denn der Kardinal war in dem Rathe geblieben, und fuhr fort, in ihm den Frieden, als das einzige Mittel, zu unterstützen, das fähig wäre, Frankreich aus der Lage zu ziehen, in welcher es sich befände; Maria Thereſia fuhr daher auch fort, gegen ihn zu proteſtiren. Der Herzog von Choiſeul und Frau von Pompadour bereiteten einen Verbannungsbrief vor, den ſie dem Könige vorlegten und den der König unterzeichnete.

Indem er ſich Bernis entledigte, wurde Herr von Choiſeul, der bereits ſo ziemlich Miniſter war, Pair; er bezahlte ſeine Schulden, bereicherte ſich, beförderte ſeine Familie, und ſicherte der Frau von Pompadour jenes Fürſtenthum Neufſchatel, nach welchem ſie nicht aufgehört hatte, ihre Augen zu richten, und in welchem ſie für den Fall, daß der König ſterben ſollte, allein eine ſichere Zufluchtsſtätte gegen die Feindſchaft des Dauphins ſah.

Die arme, 38 bis 39 Jahre alte Frau ahnete nicht, daß ſie ihm in das Grab vorausgehen würde. Im achtzehnten Jahrhunderte ſtarben die Maitreſſen der Könige jung.

Als der Herr Kardinal von Bernis verabſchiedet war, blieb Herr von Choiſeul, ein Lothringer von Geburt und beſonders von Charakter, der Sohn eines Vaters, der Geſandter des Kaiſers geweſen war, und der in dieſer Eigenſchaft von Oeſterreich penſionirt war, gänzlich Oeſterreicher an dem Hofe von Frankreich.

Zu der Gewalt gelangt, ſah Herr von Choiſeul ein, daß er, wie er zwiſchen Frau von Pompadour und dem

Digitized by Google

Dauphin gewählt hatte, zwiſchen den Jeſuiten und dem Parlamente wählen müßte.

Zwiſchen der Favoritin und dem Dauphin hatte Herr von Choiſeul ſich für die Favoritin entſchieden.

Um conſequent zu ſein, mußte er ſich für das Parlament gegen die Jeſuiten entſcheiden.

Zu erklären, wie er ſich in dieſer Nothwendigkeit befand, und wie Frau von Pompadour dazu gebracht war, dieſen Orden als ihren Feind zu betrachten, und dem zu Folge gegen ihn zu kämpfen, wäre wieder ein Beiſpiel der kleinen Urſachen, welche große Wirkungen herbeiführen.

Im Jahre 1745 war Frau von Pompadour vorgeſtellt worden; Marquiſe geworden, wollte ſie im Jahre 1746 Palaſtdame der Königin werden.

Wie man begreifen wird, ſchien es ſchwer, daß die Königin dieſe Vorſtellung annehmen würde; ſie war indeſſen ſo gütig, den Launen ihres königlichen Gatten ſo vollkommen gehorſam, daß die Herzogin von Luynes es übernehmen wollte, die Bitte der Frau von Pompadour der Königin zu Füßen zu legen.

Die Königin antwortete, daß die Stellen als Palaſtdame alle beſetzt oder verſprochen wären.

—Nun denn, beharrte Frau von Pompadour, laſſen Sie Ihrer Majeſtät wiſſen, daß ich mich für ſehr geehrt halten würde, als Ueberzählige einzutreten.

Frau von Luynes legte dieſes neue Geſuch der Königin vor, und kehrte dann zu der Favoritin zurück.

—Nun denn? fragte dieſe nochmals.

—Nun denn, antwortete Frau von Luynes, Ihre

Majeſtät wünſcht in ihrem Hofſtaate die beſtehende Vorſchrift zu erhalten.

— Welches iſt dieſe Vorſchrift? fragte Frau von Pompadour.

— Sie beſteht darin, daß die Damen oft zur Beichte und zum Abendmahle gehen, und daß ſie zum Mindeſten ihre Oſtern halten, eine gleichfalls in dem Hofhalte der Frau Dauphine beobachtete Vorſchrift.

— Ei, ſagte Frau von Pompadour, ich halte meine Oſtern.

— Die Königin glaubt es, antwortete Frau von Luhnes, obſchon das Publikum nicht davon überzeugt iſt. Wäre es möglich, daß es das Publikum glaubt, wie die Königin glaubt, dann würde die Königin mit Vergnügen ihre Einwilligung geben.

Heinrich IV. hatte geſagt: „Paris iſt wohl eine Meſſe werth," Frau von Pompadour: „Die Stelle als Palaſtdame iſt wohl die Beichte und das Abendmahl werth."

Nur beging Frau von Pompadour einen großen Fehler. So bekannt ihr auch die Angelegenheit des Vaters Peruſſeau und der Frau Chateauroux hätte ſein ſollen, wandte ſie ſich dennoch an die Jeſuiten, um von ihnen die Beichte und das Abendmahl zu erlangen.

Das war eine wichtige Angelegenheit für den Orden, Frau von Pompadour zur Beichte zu hören; es fand daher auch eine Spaltung bei den guten Vätern ſtatt, die ſich in zwei Parteien theilten.

Eine nachſichtige Partei, welche wollte, daß man Frau

Digitized by Google

von Pompadour einfach und ohne Bedingung zur Beichte höre und ihr das Abendmahl ertheile.

Aber die andere Partei der wahren Jesuiten, welche Frau von Pompadour nicht liebte, welche ihre Grundsätze nicht liebte, welche ihre Philosophen nicht liebte, welche den Abbé von Bernis nicht liebte, beschloß, ihr jede Absolution zu verweigern, so lange, als sie an dem Hofe und bei dem Könige bleiben würde.

Indem sie die zweite Partei annahmen, verweigerten die Jesuiten dem zu Folge der Frau von Pompadour die Absolution und das Abendmahl.

Daher rührte der Haß der Favoritin gegen den Orden, welche, als sie im Jahre 1755 ihre Macht vollkommen befestigt sah, mit dem Abbé von Bernis die Ausweisung des Ordens beschloß.

Als dieser Beschluß gefaßt, waren die Jesuiten, die überall Spione hatten, fast sogleich davon unterrichtet; ein Abschreiber, gegen den man kein Mißtrauen hatte, stattete dem Rector des Hauses Saint-Antoine von Paris Berichte über alles das ab, was er in dieser Beziehung erfuhr.

Inzwischen, mit oder ohne Beichte, war die Königin genöthigt gewesen, nachzugeben, und auf den Befehl Ludwigs XV. war sie am 8. Februar 1757 als überzählige Palastdame vorgestellt worden.

Einer der Achtungsbeweise dieser Vorstellung war, von dem Dauphin umarmt zu werden. Von seinem Vater gezwungen, umarmte der Dauphin die Favoritin; aber indem er sich wieder umwandte, nachdem er sie umarmt hatte, streckte er die Zunge heraus.

Digitized by Google

Eine gute Seele, welche in einem Spiegel die Handlung des Dauphin überraſcht hatte, hinterbrachte ſie der Frau von Pompadour, die ſich auf der Stelle über dieſe Beleidigung bei dem Könige beklagte, indem ſie ihn überredete, daß der Dauphin, indem er in der Achtung gegen ſeine Geliebte gefehlt, auch gegen ihn ſelbſt darin gefehlt hätte.

Auf der Stelle befahl der König dem Dauphin ſich nach Meudon zu begeben und dort zu bleiben. Die Königin und die Miniſter verfuchten nun den König zu beſänftigen, aber der König war unerbittlich.

Die Nachricht von dieſer Verbannung und der Grund, der ſie verurfacht hatte, gelangten vor das Parlament; das erzürnte Parlament verlangte nur eine Gelegenheit, um jenes dumpfe Murren hören zu laſſen, welches immer das Volk erweckt, ſo feſt es auch eingeſchlafen ſein mag.

Herr von Maupeou ging zu dem Könige und machte ihm Vorſtellungen über die Verbannung eines Prinzen, der weniger dem Könige, als dem Staate angehöre, deſſen Fürſt er eines Tages werden ſollte. Der König willigte in die Rückkehr ſeines Sohnes, aber unter der Bedingung, daß er es in Abrede ſtelle, gegen Frau von Pompadour die Zunge ausgeſtreckt zu haben. Der Dauphin ſtellte es in Abrede, die Zunge ausgeſtreckt zu haben, kehrte an den Hof zurück, aber war darum doch der erbitteriſte Feind der Favoritin.

Das iſt es, warum Herr von Choiſeul, indem er ſich für die Favoritin erklärte, ſich gegen den Dauphin

Digitized by Google

erklärte, und indem er die Partei des Parlamentes ergriff, den Jesuiten den Krieg erklärte.

Was die Sympathie des Dauphins für den Orden anbetrifft, so konnte man darüber nicht in Zweifel sein.

Der König war benachrichtigt worden, daß der Dauphin nicht allein seine Pflichten als Christ mit großer Pünktlichkeit erfüllte, und da Ludwig XV. im Grunde des Herzens religiös gesinnt war, so fand er es gut, daß dieser Prinz so handelte, aber es war ihm auch noch gesagt worden, daß sein Sohn täglich Matines und Laudes wie ein Dorfpfarrer hersagte, und er hatte ihm Vorwürfe über dieses Uebermaß von Frömmigkeit gemacht.

Der Dauphin hatte die Vorwürfe seines Vaters ehrerbietiger Weise angenommen, aber er hatte fortgefahren wie zuvor Laudes und Matines zu beten.

Eines Tages hinterbrachte man dem Könige, daß der Dauphin noch bei weitem mehr thäte, als die Messe zu lesen, und daß er einen Theil der Nacht vor einem Cruzifixe knieend im Jesuitengewande zubrächte.

Dieses Mal verwarf der König diese Anekdote als unzuverlässig; als er aber eines Nachts gegen drei Uhr Morgens nach Haus zurückkehrte, bot ihm einer der Vertrauten der Frau von Pompadour an, ihn, wenn er es wolle, von der Art der nächtlichen Beschäftigung des Dauphin zu überzeugen.

Der König nahm es an, denn er zweifelte noch, und man führte ihn bis nach der Wohnung des Dauphin, deren Thüre man aufgemacht hatte, um den König hinein zu lassen, welcher, bis in den Salon gelangt, in dem

Digitized by Google

Zimmer seines Sohnes einen Mann auf den Knieen vor einem Crucifixe regungslos und im Jesuitengewande erblickte.

Dieser Mann wandte den Rücken, und der König konnte sein Gesicht nicht sehen; aber wer anders, als der Dauphin, konnte um drei Uhr Morgens in dem Zimmer des Dauphins sein?

Der König zögerte daher nicht, dem Prinzen dieses Uebermaßes von Frömmigkeit für schuldig zu halten.

Und in der That, das mußte ein Verbrechen in den Augen eines Königs sein, der, indem er um drei Uhr Morgens mit vom Weine stammelnder Zunge und mit durch die Ausschweifung zitternden Beinen, von irgend einem Gelage zurückkehrte, seinen Sohn, einen jungen Prinzen von fünf und zwanzig Jahren, nicht für seine eigenen Fehler, da man ihm nur vorwerfen konnte, zu fromm zu leben, sondern für die Fehler seines Vaters betend und Buße thuend antraf.

Außerdem hatte sich der Dauphin, wie wir gesagt haben, gegen das österreichische Bündniß ausgesprochen, was ein neuer Grund für Herrn von Choiseul war, sich gegen ihn zu erklären.

Herr von Choiseul sah indessen ein, daß es in diesem Kampfe, den er gegen den ersten Prinzen des königlichen Hauses, gegen den Erben der Krone zu bestehen hätte, nicht genug wäre den König, Maria Theresia, Frau von Pompadour und das Parlament für sich zu haben, daß er auch noch seine ganze Familie angestellt, alle seine Verwandten an der Regierung haben müßte, da-

Digitized by Google

mit der geringſte Angriff gegen ſeine Gewalt ihm angezeigt würde, wie der Spinne der geringſte Hauch angezeigt iſt, der ihr Gewebe zittern läßt.

Er fing damit an, ſeine Schweſter, eine Frau von Geiſt, von Charakter und von Intrigue, in ſeine Anſichten eingehen zu laſſen, und ſie mit ſeinen geheimſten Plänen bekannt zu machen.

Beatrix, Gräfin von Choiſeul-Stainville, war Stiftsdame wie Frau von Tencin, und man verſicherte, daß ſie mit Frau von Tencin auch noch die Aehnlichkeit hätte, ihren Bruder mit einer zu feurigen Liebe, um nur geſchwiſterlich zu ſein, zu lieben; übrigens ſind ſolche Beſchuldigungen häufig zu der Zeit, welche wir zu ſchildern verſuchen, und man darf ihnen nur den Grad von Glauben bewilligen, den man den ſchlechten Aeußerungen des Hofes bewilligt.

Die Gräfin von Choiſeul-Stainville wurde nach Paris berufen, wo man Anfangs verſuchte, aber ohne daß es gelang, ſie mit dem Prinzen von Beaufremont zu verheirathen, der das Bündniß zurückwies; kurz nach dieſer verfehlten Verheirathung heirathete ſie den Herzog von Grammont, welcher in dieſe Verbindung auf das Verſprechen hin einwilligte, das ihm Herr von Choiſeul gab, die Beſchlagnahme auf ſeine Güter aufzuheben.

Von nun an hatte die Frau Herzogin von Grammont einen Hof, der anſehnlich genug war, daß Frau von Pompadour darüber die Stirn runzelte.

Als der Herzog von Choiſeul Miniſter, die Gräfin von Choiſeul Herzogin von Grammont war, ſah man

alle Choiseuls der Erde an den Hof kommen. Es genügte, sich Choiseul zu nennen und einer männlichen Linie anzugehören, um Stellen zu erhalten.

Zuvörderst ließ sich der Herzog von Choiseul, am 10. Dezember 1758 zum Pair erhoben, in seinem Gesandtschaftsposten in Wien durch den Graf von Choiseul ersetzen.

Im Jahre 1759 wurde Leopold Karl von Choiseul-Stainville einstweilen zum Erzbischofe von Alby gemacht, bis er das Erzbisthum von Cambray bekäme, das ihm versprochen war.

Im Jahre 1760 wurde der Graf von Choiseul, Gesandter in Wien, zum Ritter der Orden des Königs ernannt, und eine Dame von Choiseul zur Stiftsdame von Remiremont und Aebtissin von Saint-Pierre in Metz.

Sobald der Ritter der Orden des Königs war, verließ der Graf von Choiseul, Gesandter in Wien und Generallieutenant von Oesterreich, seinen Gesandtschaftsposten, und trat als Generallieutenant in die französische Armee ein.

Einige Zeit nachher gab sich der Herzog von Choiseul selbst die Regierung der Tourraine, die Stelle als Generalintendant der Posten, und vereinigte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem des Krieges.

Er benutzte den Umstand, um Herrn von Choiseul-Beaupré zum Generalmajor zu machen.

Herr von Choiseul de la Beaume, Unterlieutenant in den schottischen Gendarmen, wurde Obrist des Dragonerregimentes Aubigné.

Digitized by Google

Und der Graf von Stainville Generalinſpector der Infanterie.

Nachdem er in der Kirche, in der Diplomatie und in der Armee operirt hatte, operirte Herr von Choiſeul in den Miniſterien.

Der Graf von Choiſeul, Geſandter in Wien, Ritter der Orden des Königs, Generallieutenant in der Armee, wurde im Monat Mai 1761 zum bevollmächtigten Miniſter bei dem Congreſſe von Augsburg ernannt; am folgenden 13. Oktober wurde er zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, bemächtigte ſich am 14. der Marine, wurde Pair von Frankreich, nahm den Titel Herzog von Praslin an, erhielt die Stelle als Generallieutenant der Bretagne, während ſeine Frau das Tabouret bei der Königin erlangte.

Frau von Choiſeul-Beaupré wurde Aebtiſſin von Gloſſinde.

Herr Cléſiadue von Choiſeul wurde zum Kardinal gemacht.

Herr von Choiſeul-Beaupré zum Generallieutenant.

Der Vicomte von Choiſeul zum Brigadier der Infanterie.

Herr von Choiſeul de la Beaume zum Generalmajor.

Endlich der Baron von Choiſeul zum Geſandten bei dem Könige von Sardinien.

Alle die Choiſeuls, Männer und Frauen, welche wir genannt haben, Officiere, Geſandte, Miniſter, Kardinäle, Gouverneurs von Provinzen, Brigadiers, Generallieutenants, Generalmajors, bildeten das, was man die

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Dynastie der Choiseuls nannte; eine dem Herzoge von Choiseul, ihrem Haupte, auf eine Geberde, auf einen Wink, auf ein Wort gehorchende Dynastie.

Ein einziger Choiseul war in der Opposition, es war ein Choiseul, den man Choiseul-Romanet nannte, weil er die Tochter Romanets, des Präsidenten am großen Rathe, geheirathet hatte; er war Gesellschafter des Dauphin gewesen, und seine Frau galt dafür, einen Augenblick lang Maitresse des Königs gewesen zu sein.

Er wurde in die Bastille gesetzt.

Herr von Choiseul, der keine recht klaren vier Tausend Livres Einkünfte gehabt hatte, als er Minister gewesen war, hatte am 14. Dezember 1750 Mademoiselle Crozat geheirathet, die Enkelin des berühmten Millionärs dieses Namens, der im Jahre 1716 auf der vierten Liste unter der Nummer 221, auf sechs Mal Hundert Tausend Livres geschätzt worden war, und deren Vater den Titel Marquis Duchâtel und von Caraman gekauft hatte; sie war ein Engel während des Lebens ihres Gatten, sie war eine Heilige nach seinem Tode.

Herr von Choiseul unterstützte daher Maria Theresia aus allen seinen Kräften, als ein unerwartetes Ereigniß diese zwang, Frieden zu schließen.

Die Kaiserin Elisabeth starb, und hinterließ Peter dem III. den Thron.

Peter III. war der persönliche Freund Friedrichs.

Kaum war er auf dem Throne Rußlands, als Peter III. sich von dem Bündnisse zurückzog und seinen Truppen befahl, sich denen Friedrichs anzuschließen; es war

Digitized by Google

keine Möglichkeit, gegen dieſe Wendung der Dinge Stand zu halten.

Daher rührte der für uns ſo verderbliche Frieden von Paris, in welchem Friedrich keinen Zoll breit Land verlor.

Freilich blieb Peter III. nicht lange auf dem Throne. In demſelben Jahre, in welchem er ſie zur Kaiſerin gemacht hatte, machte ihn Katharina II. zum Gefangenen.

Sieben Tage nachher ſtarb Peter III. in ſeinem Gefängniſſe, und Voltaire, der Friedrich II. den Salomon des Nordens genannt hatte, hatte eine Freundin mehr unter den gekrönten Häuptern.

Katharina gewann dabei den Namen der Semiramis des Nordens, den die Nachtwelt in den von Meſſalina verwandelte.

Von der Regierung Katharinens II. ſchreibt ſich in der Wirklichkeit die Vergrößerung Rußlands her. Da wir daran ſind, ſo können wir nicht widerſtehen, unſeren Leſern das Bild der Vergrößerung dieſer Macht auf dem feſten Lande vorzulegen, wie wir ihnen das Bild von der Vergrößerung Englands in den Colonien vorgelegt haben.

Rußland erſtreckte ſich vor Hundert Jahren von Kiew bis nach der Sanct-Lorenz-Inſel, und von den großen Altai-Gebirgen bis nach dem Meerbuſen von Teniſſin, und vielleicht hatte man das Recht zu glauben, daß Bering die Meerenge entdeckt hatte, welcher er ſterbend ſeinen Namen hinterließ, um ihm eine Gränze zu bezeichnen.

Rußland iſt dabei nicht ſtehen geblieben:

Es hat die alte Gränze von Kiew gebrochen.

Die ſcandinaviſche Schlange, welche den ſiebenten Theil des Erdballes in ihre Ringe einhüllt, hat die Ringe des einen ihrer Kinnbacken entfaltet; mit ihrem, um Preußen zu verſchlingen, geöffneten Rachen berührt ſie jetzt im Weſten die Weichſel und mit der andern den bothniſchen Meerbuſen; in Oſten hat ſie, indem ſie ſich ausſtreckte, die Beringsſtraße überſchritten, und hat erſt angehalten, als es England an dem Fuße des Sanct Eliasberges und den Gebirgen Bukland begegnet; wie eine Floßfeder hinter ſeinem Rücken, trägt ſie jetzt einen ausgezackten Himmelsſtrich, der, als letzte Gränze der Welt, ſich von dem Fluſſe Pianina bis nach den Bäreninſeln, und von dem See Praniskoé bis nach dem Vorgebirge Saſſé an dem Eismeere erſtreckt.

So hat Rußland ſeit Hundert Jahren gewonnen:

Von Schweden:

Finnland, Abo, Eſthland, Liefland, Riga, Reval und einen Theil von Lappland.

Von Deutſchland:

Curland und Samogitien.

Von Polen:

Lithauen, Volhynien, einen Theil von Galizien, Mohilew, Witepsk, Polock, Minsk, Bialyſtock, Karnemeſt, Tarnopol, Wilna, Grodminsk, Warſchau.

Von der Türkei:

Einen Theil von der kleinen Tartarei, die Krimm, Beſſarabien, das Uferland des ſchwarzen Meeres, das Protectorat von Serbien, der Moldau und der Wallachei.

Digitized by Google

Von Perſien:

Georgien, Tiflis, Erivan und einen Theil von Circaſſien.

Von Amerika:

Die Aleutiſchen Inſeln und den nordweſtlichen Theil des nördlichen feſten Landes des Archipels Sanct Lazarus.

Seine größte Länge iſt 3,800 Meilen.

Seine größte Breite iſt 1,400.

Es zählt ſiebenzig Millionen Einwohner.

Von der andern Seite des ſchwarzen Meeres blickt es die Türkei an, die es ſich anſchickt zu überfallen.

Wenn es dann ſich eines Tages Schweden hinzufügt, ſchließt es den Sund im Weſten, die Meerenge der Dardanellen im Oſten, und Niemand wird mehr, als mit ſeiner Einwilligung, in das ſchwarze Meer und in das baltiſche Meer eindringen, die beiden Spiegel, von denen bereits der eine Sanct Petersburg und der andere Odeſſa zurückwirft.

Man vergleiche dieſen beiden rieſenhaften Mächten gegenüber, was die Menſchen bei weitem mehr noch, als die Ereigniſſe gegenüber aus Frankreich gemacht haben.

Digitized by Google

V.

Angelegenheit der Verweisung der Jesuiten. — Befürchtungen der Frau von Pompadour und des Herrn von Choiseul. — Die Philosophen. — Das Parlament. — Das Volk gegen die Gesellschaft Jesu. — Befürchtungen Ludwig XV. — Arbeiten der Philosophen und der Büchermacher. — Die Herren Boucher, Pinot und Lepage fangen den Angriff an. — Wiederaufnahme des Handelsprozesses in Indien. — Prüfung der Verfassung des Ordens. — Durch die Hand des Henkers verbrannte Bücher. — Zögerung Ludwigs XV. — Er schreibt an den General. — Antwort desselben. — Beschlüsse der Parlamente der Provinz. — Verbannung der Jesuiten. — Auflösung. — Witz Voltaires. — Sein Urtheil über den Gesellschafts-Vertrag. — Literarische Erscheinungen. — Todesfälle. — Die Prinzen. — Frau von Pompadour.

Sobald die Choiseuls angestellt, der Frieden von Paris unterzeichnet, Maria Theresia so ziemlich zufrieden

Digitized by Google

gestellt war, hatte man Zeit, sich mit dieser wichtigen Angelegenheit zu beschäftigen, welche Frau von Pompadour, Herrn von Choiseul und den Philosophen seit so langer Zeit am Herzen lag.

Wir wollen von der Vertreibung der Jesuiten sprechen.

Indem sie den Dauphin leben ließen, indem sie die Jesuiten herrschen ließen, sahen sich Frau von Pompadour und der Herzog von Choiseul bei dem Tode des damals dreiundfünfzig Jahr alten Königs verloren.

Indem sie im Gegentheile ihre Gesellschaft vernichteten, machten sie sich nicht allein bei dem Volke beliebt, sondern sie nahmen auch noch dem zukünftigen Könige, dem Sohne oder dem Enkel Ludwigs XV. eines der Mittel, ihnen zu schaden.

Die Philosophen waren die erklärten Feinde der Jesuiten. Voltaire, obgleich von einem Jesuiten erzogen, d'Alembert, Diderot und jener andere gekrönte Philosoph, der sie aus den Staaten der anderen Könige verjagen half, der sie aber nicht aus seinen Staaten verjagte, Friedrich, verfolgte sie seit langer Zeit.

Die Parlamente waren ihnen nicht minder entgegen, als die Philosophen. Vermöge ihres Einflusses war es der Gesellschaft Jesu immer gelungen, sich dem Einflusse der Parlamente zu entziehen, indem sie von den Königen, welche sie leiteten, erlangten, daß ihre Angelegenheiten vor den großen Rath gebracht würden, ein Gerichtshof, ein ministerielles Werkzeug, aber keine wahre Gerichtsbehörde. Daher rührte der Haß.

Das Volk seiner Seits, das den Mord Heinrichs IV.,

Digitized by Google

den Mord Ludwigs XV. und die Verweigerung des Begräbnisses der Geistlichkeit vorwarf, die in Paris seit zehn Jahren ein Aergerniß erregte, war nicht im Entferntesten geneigt, die Jesuiten zu unterstützen.

Die beiden großen Oppositionen gegen diesen Zerstörungsplan konnten der eine von dem Könige Ludwig XV., der andere von dem römischen Hofe ausgehen, der unter Clemens XIII. gänzlich von den Jesuiten geleitet ward.

Was Ludwig XV. anbelangt, so hatte er keinen festen Beschluß, weder für noch gegen die Gesellschaft Jesu gefaßt; er hatte instinktmäßig Furcht vor ihr, das war Alles.

Man begann damit, ihn daran zu erinnern, wie die Jesuiten sich zur Zeit seiner Krankheit in Metz gegen ihn benommen hätten. Ludwig XV. war zu jener Zeit bis zur Feigheit schwach gewesen, und hatte ihnen diese Feigheit niemals verziehen.

Seitdem hatte ihr Einfluß auf den Dauphin, ein Einfluß, der den jungen Prinzen von ihm entfernte und ihn zur beständigen Verachtung der Favoritin reizte, dieses Gefühl des Widerwillens noch vermehrt, welches er im Grunde des Herzens gegen sie empfand.

Die Frevelthat von 1757, der das Parlament die Jesuiten vielleicht ohne mehr Grund beschuldigten, als das Parlament die Jesuiten zu beschuldigen hatte, erfüllte vollends in Bezug auf die Gesellschaft Jesu den Geist des Königs mit Unruhe.

Man fühlte daher, daß nur ein letzter Streich zu führen sei, nicht um sich einen Verbündeten aus dem

Digitized by Google

Könige zu machen, sondern damit der König zum Mindesten neutral bliebe.

Man ermuthigte nun die Philosophen, die Jesuiten anzugreifen, während die Bücherschreiber alles das sammelten, was die Schriftsteller und die Prediger des Ordens an tyrannenmörderischen Theorien mochten zu Tage gefördert haben.

Das Gemälde aller dieser, Ludwig XV. vorgelegten Theorien entsetzte ihn, und da er an diesem großen Kampfe keinen Theil nehmen wollte oder vielleicht nicht Theil zu nehmen wagte, so ließ er Frau von Pompadour und Herrn von Choiseul handeln.

Boucher, der berühmte Jansenist der Zeit, Pinot, Advokat, und Le Page, Baillé des Tempels, ein Vertrauter des Herrn Prinzen von Conti und erklärter Feind der Gesellschaft, gaben, die einen Schmähschriften, die andern ernste Thatsachen zu dem Zwecke heraus, Frankreich auf diese große Katastrophe vorzubereiten.

Endlich waren Bertin und Berrier die Agenten des Herrn de L'homme und der Frau von Pompadour, bei dem Parlamente von Paris und den Parlamenten der Provinz.

Als die Sachen so vorbereitet, stand man auf der Lauer, entschlossen, die erste Gelegenheit, welche sich bieten würde, zu ergreifen, um den Orden offen anzugreifen.

Seit langer Zeit wußte man, daß die Jesuiten in Indien einen scandalösen Handel trieben; aber das Ansehen der Gesellschaft war so groß, daß es Einreden und Klagen erstickte. Der Vater Lavallette und der Vater Sacy, Jesuiten, waren am 19. November 1759 als Bankerottirer

von drei Millionen gerichtet worden, aber der Prozeß war dabei stehen geblieben.

Der Herr Herzog von Choiseul nahm diesen Prozeß wieder vor, und durch Beschluß vom 8. Mai 1761 machte er die in Frankreich errichteten Häuser und den General der Jesuiten solidarisch für die Väter Lavallette und Sach verantwortlich.

Die Gläubiger stießen lautes Geschrei aus, und man konnte nun sehen, wie viele Feinde die Gesellschaft Jesu in Frankreich hatte.

Nachdem er die Jesuiten in ihrem Handel angegriffen, griff das Ministerium sie in ihrer Verfassung an.

Der Orden war von Ignaz von Loyola, einem im Jahre 1491 geborenen spanischen Adeligen gestiftet worden, der, von einer schweren Krankheit befallen, im Jahre 1534 das Gelübde gethan hatte, wenn ihm Gott die Gesundheit wiedergäbe, auf alle irdischen Güter zu verzichten und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten.

Gott erhörte ihn. Er kehrte zum Leben zurück, legte in Paris das Fundament seines Ordens, begab sich nach Rom, ließ ihn im Jahre 1540 durch den Papst Paul III. anerkennen, und wurde im Jahre 1541 zum General desselben erwählt.

Die Gesellschaft verbreitete sich rasch, nicht allein in Italien, nicht allein in Frankreich, sondern auch durch ganz Europa, nach Indien, nach Asien, in der ganzen Welt. Im Jahre 1551 unter dem Könige Heinrich II. in Frankreich errichtet, war ihnen die Erziehung der Jugend anvertraut worden. Im Jahre 1596 aus Frankreich ver-

Digitized by Google

bannt, waren sie im Jahre 1603 durch König Heinrich IV. dahin zurückberufen worden; seit dieser Zeit hatten sie daselbst den Einfluß erlangt, den wir sie unter Ludwig XIV., der Regentschaft und Ludwig XV. haben genießen sehen.

Dieser von dem Ministerium erlassene Befehl, die Verfassung des Ordens zu prüfen, entsetzte die Jesuiten sehr. Von Häuptern entworfen, welche der Päpste und der Könige für die Errichtung und für die Ausstattung ihrer Gesellschaft bedurft hatten, war es augenscheinlich, daß die Willkühr viel in dieser Verfassung gethan hatte. Wenn diese Verfassung in dem Augenblicke der größten Blüthe philosophischer Ideen bestritten und bekannt gemacht wurde, so konnte es dem Orden daher nur nachtheilig sein; der Dauphin, der Erzbischof von Paris, Herr von Lavauguyon, Alles, was die Jesuiten in Frankreich beschützte und unterstützte, bat daher auch den König, diese Prüfung nicht öffentlich zu machen und sich die Kenntnisse derselben vorzubehalten. Erschüttert, ertheilte Ludwig XV. seinem Rathe das Recht, die Ordensregeln der Jesuiten einzusehen. Aber das Parlament, welches sich die Untersuchung entgehen sah, das von Herrn von Choiseul unterstützte Parlament erklärte die päpstlichen Bullen, Breves und Verfassungen für widerrechtlich, und da es die Verfassung der Jesuiten nicht prüfen konnte, so prüfte es ihre Werke.

Das war eine neue Zusammenstellung solcher königsmörderischer Grundsätze, daß das Parlament durch die Hand des Scharfrichters eine Sammlung von aus dem Herzen des Ordens selbst hervorgegangener Bücher verbrennen lassen konnte.

Digitized by Google

Von nun an ſah Ludwig XV. in den Jeſuiten nur noch Mordanſtifter und ſelbſt Mörder.

Was den Grund des Prozeſſes anbelangte, ſo erkannte das Parlament, daß die Jeſuiten in Frankreich nur geduldet wären, und daß nicht ein einziger geſetzmäßiger Act ihre Niederlaſſung daſelbſt anerkenne, indem die Obergerichte ihre Anſprüche niemals hätten einregiſtriren wollen, und die Könige faſt immer genöthigt geweſen waren, beſondere Gerichtshöfe für ſie zu bilden.

Endlich hatte Ludwig XV. kürzlich ihre Angelegenheit vor ſeinen Rath gezogen, aber als das Parlament ſah, daß der Prozeß ihm entging, ſprach es nach einer Sitzung von fünfzehn Stunden eine Appellation wegen Mißbrauch aus. Der Abbé Terray war der Meinung, dieſe Verweiſung der Verfaſſung an den Rath anzunehmen. Der Abbé von Chauvelin, gehäſſig und boshaft, wie ein Bucklicher, war im Gegentheile der Meinung, dieſe Verweiſung zu vernichten. Lavardy unterſtützte den Abbé von Chauvelin, der die beiden Berichte über die Verfaſſung gemacht hatte.

Nur dreizehn Richter hatten den Muth, ſich zu Gunſten der Geſellſchaft auszuſprechen.

Das waren Terray, Maynon, Tuder, Laguillaumin, Lezonet, Sahuget, Farjon, Barillon und die Präſidenten Maupeou, d'Ormeſſon, d'Aligre, Sarron und Molé.

Inzwiſchen fühlte der König inſtinktmäßig, daß den von den Parlamenten, den Philoſophen und den Hofleuten verfolgten, und dagegen von dem Dauphin unterſtützten Jeſuitenorden zerſtören, der Religion, und dem zu Folge der Monarchie, einen ſchrecklichen Stoß verſetzen hieße. Es

Digitized by Google

wäre ihm unmöglich gewesen, sich Rechenschaft über dieses Gefühl abzulegen, das auf dem Grunde seines Herzens Widerstand, wie eine Ahnung seiner eigenen Gefahr, erregte, aber am Ende empfand er dieses Gefühl.

Wie alle schwachen Köpfe, blieb er bei einem Mittelwege stehen und ließ nach Rom schreiben, um den General zu fragen, ob er in einige Beschränkungen des Ordens willigen würde; aber dieser antwortete mit der Ergebung und der Festigkeit der alten Märtyrer:

Sint ut sunt, aut non sint,
(Sie mögen so sein, wie sie sind, oder nicht sein.)

Der General zog es vor, daß lieber das ganze Gebäude einstürze, als einen einzigen Stein davon ablösen zu sehen.

Das Gebäude stürzte daher ein.

Am 6. August 1762 erließ das Parlament einen Beschluß.

Dieser Beschluß lösete die Gesellschaft auf, verbot den Jesuiten, das Gewand des Ordens zu tragen, unter dem Gehorsame des Generals oder anderer Oberen der Gesellschaft zu leben, irgend einen Briefwechsel mit ihnen unmittelbar oder mittelbar zu unterhalten, befahl ihnen, die Häuser zu räumen, die dem Orden unterworfen waren, und verbot ihnen, in Gemeinschaft zu leben, indem es sich vorbehielt, jedem von ihnen auf ihr Gesuch die nothwendigen Kostgelder auszusetzen und ihnen die Befugniß untersagte, irgend ein Canonicat, Pfründe, Lehrstuhl oder Stelle zu besitzen.

Digitized by Google

Dieſer Beſchluß wurde ein Vorbild für alle Parlamente der Provinz, welche nach der Reihe die Jeſuiten aus ihrem Bezirke ausweiſen.

Dann verbannte ein Beſchluß vom 9. März 1764 die Jeſuiten aus Frankreich, welche ſich geweigert hatten, den in dem Urtheile vorgeſchriebenen Schwur zu leiſten.

Endlich ſprach ein Edict des Königs vom November 1764 die Auflöſung der Geſellſchaft aus.

Wie man wohl begreifen wird, war dieſe Verweiſung ein reichlicher Stoff zu Epigrammen und Spottliedern.

Que fragile est ton sort, Société perverse,
Un boiteux te fonda — un bossu te renverse.

(Wie gebrechlich dein Schickſal iſt, gottloſe Geſellſchaft, ein Hinkender gründete dich — ein Bucklicher ſtürzt dich.)

Von einer Büchſenkugel bei der Belagerung von Pampeluna getroffen, hinkte Ignaz von Loyola, der Gründer der Geſellſchaft.

Herr von Chauvelin, der Verfaſſer der beiden Berichte, nach welchen die Geſellſchaft aufgelöſt wurde, war bucklicht.

Dann gab man den armen Kapitänen der Armee, welche ſich beklagten, abgedankt zu ſein, folgende Antwort:

Capitaines qu'on réforme,
Et qui partout publiez
Que c'est injustice énorme
Qu'on vous ait ainsi rayés,

Digitized by Google

A tort chacun de vous crie,
Un coup plus inattendu
Nous pétrifie,
Jésus lui même a perdu
Sa Compagnie.

(Kapitäne, die man abdankt, und die Ihr überall bekannt macht, daß es eine ungeheure Ungerechtigkeit sei, daß man Euch so ausgestrichen hätte, mit Unrecht schreit jeder von Euch; ein noch unerwarteterer Schlag erstarrt uns: Jesus selbst hat seine Compagnie verloren.)

Ein Vers deutete zu gleicher Zeit die Achtung an, welche der Verfasser genannten Verses für die Jesuiten und das Parlament hatte.

Ci-gît le corps le plus savant,
Le plus soumis, le plus fidèle,
Detruit par le plus ignorant,
Le plus fougueux, le plus rebelle.

(Hier liegt die gelehrteste, die gehorsamste, die treueste Körperschaft, zerstört von dem unwissendsten, dem heftigsten, dem widerspänstigsten Körper.)

Aber nun ahmten nicht blos die Parlamente der Provinz allein das von Paris nach, auch Spanien, Neapel, und Parma folgten Frankreichs Beispiele.

— Gut, gut, sagte Voltaire mit seinem Unheil bringenden Lächeln, als er diese allgemeine Treibjagd gegen

Digitized by Google

die Jesuiten sah. *Jetzt, nachdem man die Füchse verjagt hat, muß man die Wölfe verjagen.*

Es war das Jahr 1789, welches diese letzte Jagd übernahm.

In unseren Tagen, obgleich achtundachtzig Jahre seit dieser Epoche verflossen sind, ist dieser wichtige Act parlamentarischer Souveränetät und königlichen Despotismus noch nicht kaltblütiger Weise gerichtet worden; in unseren Tagen ist das falsch verstandene, falsch angewandte, falsch ausgelegte Wort Jesuit noch eine Beleidigung. Warum? weil, fast als die Letzte in der Chronologie der religiösen Orden, die Gesellschaft Jesu sich an die Spitze aller geistlichen Orden gestellt hatte, und nach der unumschränkten Oberherrschaft strebte. Ohne irgend ein Zwangsmittel, ohne irgend ein Universitätsvorrecht, hatten sich die Jesuiten allmälig der öffentlichen Erziehung bemächtigt, ihre Collegien strotzten von Schülern, und die zu Männern gewordenen Schüler unterhielten, wenn sie das Collegium verlassen, mit ihren ehemaligen Lehrern eine sympathetische Verbindung bei, welche die Biene an den Bienenkorb, aus dem sie hervorgegangen war, ohne andere Macht, als den Unterricht, ohne andere Herrschaft, als das Wort, bis an das Grab fesselte; sie waren dazu gelangt, die beiden Enden der Gesellschaft in ihren Händen zu vereinigen, indem sie den Verstand des Volkes entwickelten und das Gewissen der Könige leiteten. Ihre Wurzeln waren so tief in den Boden gedrungen, daß trotz dem Urtheile von 1767, das sie auflöste, daß trotz dem Edicte von 1767, das sie verbannte, daß trotz dem Breve von 1773, das sie

Digitized by Google

aufhob, ſie, kaum durch das Breve von 1801 wieder hergeſtellt, drei Jahre nachher bereits wieder in Frankreich unter dem Namen Väter des Glaubens eingerichtet waren, und im Jahre 1816 hatten ſie unter dem Namen der Geſellſchaft Jeſu wieder alle die Macht angenommen, welche die Revolution von 1830 ſie allein verlieren laſſen konnte.

Wir werden auf Veranlaſſung Ludwigs XVI. und der Revolution von 1789 auf die Ausweiſung der Jeſuiten und auf den Einfluß zurückkommen, den dieſe Ausweiſung auf die Zerſtörung der Religion und auf die Abſchaffung des Königthumes gehabt hat.

Während der Zeit, welche wir ſo eben geſchildert haben, gab Jean Jacques Rouſſeau allmälig: Die neue Heloiſe, Emil und den Geſellſchaftsvertrag heraus, Werke, welche bei ihrem Erſcheinen bei weitem nicht den Eindruck hervorbrachten, den ſie ſpäter hervorriefen.

Die neue Heloiſe erſchien im Jahre 1759, der Emil und der Geſellſchaftsvertrag im Jahre 1762.

In dem Augenblicke der Herausgabe dieſes letzteren ſchrieb Voltaire darüber Folgendes:

„Der Geſellſchafts- oder Ungeſellſchaftsvertrag iſt nur durch einige, dem Könige auf eine grobe Weiſe von dem Bürger des Fleckens Genf geſagten Beleidigungen, und durch vier abgeſchmackte Seiten gegen die chriſtliche Religion merkwürdig; dieſe vier Seiten ſind von Bayle; es war nicht der Mühe werth, Abſchreiber zu ſein. Der ſtolze

Digitized by Google

Jean Jacques befindet sich in Amsterdam, wo man mehr auf eine Ladung Pfeffer, als auf seine Paradoxen hält."

Es war auch etwa um diese Zeit, daß Diderot seinen natürlichen Sohn aufführen ließ, und die plaudershaften Kleinodien, Jacob der Fatalist und die Nonne herausgab. Der Baron von Holbach gab die Briefe an Eugen oder das Verwahrungsmittel gegen die Vorurtheile und das Natursyſtem heraus. Helvetius ſein Buch über den Geiſt, dann Männer ohne Namen ſchändliche Bücher heraus, wie der Gevatter Mathieu, der geſunde Verſtand des Pfarrer Meſtier, Thereſe, die Philoſophin, anfangs eine Boudoir-Literatur, welche ſich bis zu Lupanar herabläßt, die mit Crebillon Sohn anfängt und bei Herrn von Sade ſtehen bleibt.

Uebrigens zeigte ſich in demſelben Augenblicke, wo die Verderbniß in der Geſellſchaft entſtand, der Tod am Hofe. Die ſchöne Prinzeſſin, welche den Infanten, Herzog von Parma, geheirathet hatte, hatte Italien verlaſſen, um ihren Bruder in Verſailles zu beſuchen. Ludwig XV. hatte nicht gewagt, an ſeinen Kindern die Erfahrung anzuſtellen, welche der Herzog von Orleans an den ſeinigen angeſtellt hatte. Die Blattern waren immer noch da, wie der Löwe der heiligen Schrift: Quaerens quem devoret. Die junge Prinzeſſin zeigte ſich unter ihren raſenden Händen, und in weniger als acht Tagen war die Prinzeſſin mit von ihren feurigen Nägeln zerfleiſchtem Geſicht geſtorben.

Am 5. März 1760 ſtarb gleichfalls Frau von Condé, die alte Freundin des Königs, die er vierzig Jahre vorher

Digitized by Google

hatte malen lassen, wie sie mit ihm, als Diana frisirt und einen Rothfuchs reitend, auf der Jagd war.

Am folgenden 23. Juli war es der Graf von Charolois, der seinen Tribut bezahlte; ihn betrauerte der König nicht, er war jener grausame Menschenjäger, der, ein Erbe der Büchse Karls IX., die Dachdecker von den Dächern schoß, und in anima vili die Erfahrung des Todeskampfes anstellte. Er hatte damit geendigt in den Wäldern zu leben, und erschien nicht mehr am Hofe.

Am 22. März 1761 war es der Herzog von Burgund. Dieser Name wurde den Dauphins verhängnißvoll, welche ihn trugen; es war der Herzog von Burgund, ein armes Kind zehn von Jahren, welcher starb, indem er seinen Bruder, den Herzog von Berry, als Erben des Schaffottes zurückließ; es war ein liebenswürdiges, liebendes und geliebtes Kind. Indem er mit einem seiner Kameraden spielte, fiel er, von ihm gestoßen, und verwundete sich; da er aus Furcht den, welcher den Unfall veranlaßt hatte, schelten zu lassen, nichts sagen wollte, starb er an einem Abscеß. Der Verlust war schmerzlich für Ludwig XV., der König liebte ihn, wie der Großvater seinen Enkel liebt.

Der König glaubte, mit dem Tode fertig zu sein, als man ihm plötzlich zu sagen kam, wie sonderbar besonders für ihn der sie täglich sah, daß Frau von Pompadour stürbe.

Das kam daher, weil Frau von Pompadour, für welche die erste Schuldigkeit, und ich möchte fast sagen, die höchste Pflicht war, dem König zu gefallen, sich nur

Digitized by Google

mit einer Sache beſchäftigte, nämlich dem Könige ihr Leiden zu verbergen.

Woran litt jetzt Frau von Pompadour?

War es eine jener ſchmerzlichen, unerbittlichen Frauenkrankheiten? War es, wie Frau von Vintimille, wie Frau von Chateauroux und wie ſie es ſelbſt glaubte, ein nicht minder ſicheres und raſcheres Gift?

Hier iſt das, was man erzählte, oder vielmehr das, was ſie ſelbſt erzählte:

Bertin, eine Kreatur der Frau von Pompadour, war Finanzminiſter, und Herr von Choiſeul, ehrgeizig nach allen Gewalten, wollte die Finanzen mit den Miniſterien vereinigen, die er bereits für ſich und für die ſeinigen an ſich gezogen hatte.

Uebrigens befanden ſich die Finanzen in der höchſten Zerrüttung, und das Parlament hatte am 1. Dezember eine Commiſſion ernannt, um die Reform derſelben zu prüfen. Frau von Pompadour erinnerte ſich nun deſſen, was ihr in dieſer Beziehung der Kardinal von Bernis geſagt hatte; ſie glaubte ſich zu erinnern, daß ihr ihr ehemaliger Günſtling zu einer gewiſſen Epoche vortreffliche Pläne auseinandergeſetzt hatte, ſie glaubte beſonders zu bemerken, daß Frau von Grammont ſehr oft an den Hof käme, daß ihr Bruder ſie ſo viel, als er vermochte, in die Nähe der Hand und des Blickes des Königs ſtellte. Sie erkannte eine doppelte Gefahr für Frankreich und für ſich darin, Herrn von Choiſeul an der Spitze der Regierung zu laſſen; ſie empfing den Kardinal von Bernis, der gleichfalls den König drei Male wiederſah, und bei dieſer dritten Zu-

Digitized by Google

ſammenkunft wurde die Abſetzung des Herrn von Choiſeul beſchloſſen.

Herrn von Choiſeul war dieſe ganze, gegen ihn angezettelte kleine Verſchwörung bekannt, und am folgenden Tage wurde Frau von Pompadour krank.

Wir unterſtützen die Beſchuldigung der Frau von Pompadour gegen Herrn von Choiſeul nicht mehr, als wir die der Frau von Chateauroux gegen Herrn von Maurepas unterſtützt haben; jedes Mal, wo an dem Hofe irgend eine wichtige Perſon auf eine unerwartete und ſchnelle Weiſe ſtirbt, kann man darauf rechnen, daß ſich auf der Stelle eine Vergiftungsbeſchuldigung erhebt.

Wie dem auch ſein möge, Frau von Pompadour befand ſich plötzlich in Choiſy, in Mitte einer Vergnügungsparthie von einer Krankheit befallen, die man anfangs nur für ſchmerzlich hielt, die aber bald einen tödtlichen Charakter annahm.

Man brachte ſie von Choiſy nach Verſailles.

Ludwig XV. ſah die Fortſchritte der Krankheit der Marquiſe ohne die mindeſte Gemüthsbewegung, das Gefühl, welches er für ſie empfunden hatte, und das von dem Verlangen zu der Gewohnheit übergegangen war, dieſes Gefühl ſchien eine neue Umgeſtaltung erlitten zu haben, und ſich auf ein Gefühl reiner Schicklichkeit zu beſchränken. Der König war aufmerkſam und beeifert für die Kranke, wie er es für eine Freundin geweſen wäre. Täglich brachte der Herzog von Fleury einen Geſundheitsbericht. Am 15. April 1764 trat er wie gewöhnlich ein, aber ohne Bericht.

Digitized by Google

Frau von Pompadour war geſtorben.

Sie hatte ſich ſterben ſehen, und war dem Tode gegenüber weit muthiger geweſen, als man hätte glauben ſollen. An dem Anfange ihres letzten Tages hatte der Pfarrer der Madeleine ſie beſucht; gegen eilf Uhr nahm er Abſchied von ihr.

— Warten Sie noch einen Augenblick, Herr Pfarrer, ſagte ſie zu ihm, und wir werden miteinander gehen.

Mit dem Leben der Marquiſe hörte die Aufmerkſamkeit des Königs auf.

Die Leiche der Favoritin wurde auf eine Tragbahre gelegt und von zwei Laſtträgern fortgetragen. Der König befand ſich an ſeinem Fenſter, als der unedle Zug vorüberkam. Es fielen einige Tropfen Waſſer von einem mit Wolken bedeckten Himmel. Der König ſtreckte die Hand aus und ſagte: — Arme Marquiſe! ich glaube, daß ſie ſchlechtes Wetter haben wird, um ihre letzte Reiſe zu machen.

Frau von Pompadour wurde in dem Kapuzinerkloſter von Paris in der Kapelle des Hauſes von Créqui begraben, welche ſie ein Jahr zuvor zu dieſem Zwecke gekauft hatte.

Man machte ihr drei Grabſchriften.

Hier ſind ſie:

Ci-gît d'Etioles-Pompadour
Qui charmait la ville et la cour;
Femme infidèle et maitresse accomplie;
L'hymen et l'amour n'ont pas tort,
Le premier de pleurer sa vie
Le second de pleurer sa mort.

Digitized by Google

(Hier liegt d'Etioles Pompadour, welche die Stadt und den Hof entzückte; ungetreue Gattin und vollendete Maitreſſe; Hymen und Amor haben nicht Unrecht, der erſte ihr Leben, der zweite ihren Tod zu beweinen.)

Die zweite iſt bündiger und beſonders weit kräftiger:

Ci-gît qui fut quinze ans pucelle,
Vingt ans catin et sept ans maquerelle.

(Hier liegt die, welche funfzehn Jahre Jungfer, zwanzig Jahre liederlich und ſieben Jahre Kupplerin war.)

Die dritte iſt in lateiniſcher Sprache, und hat die ganze Derbheit eines Epigrammes von Martial:

Hic piscis regina jacet quae lilia succit
Per nimis. An mirum si floribus occubat albis?

Es bedürfte eines Mannes, wie Herr von Maurepas, um dieſes letzte Diſtichon auf eine artige Weiſe zu überſetzen; da aber Herr von Maurepas vergeſſen hat, uns eine Ueberſetzung davon zu geben, ſo wollen wir Jedem überlaſſen, die ſeinige davon zu machen.

Digitized by Google

VI.

Der Herr Dauphin. — Seine letzten Augenblicke. — Maria Josephine von Sachsen, Dauphine. — Ihre Bitten an Ludwig XV. — Herr von Choiseul. — Seine Befürchtungen. — Sein Haß gegen die Prinzessin. — Die Versprechungen Ludwigs XV. — Armand und Pelletier. — Herr Lechevin, erster Commis. — Boiscaillau und der Abbé Terray. — Die Frau Dauphine begünstigt Herrn von Aiguillon. — Die Tasse Chocolade des 1. Februar. — Die Dauphine sagt dem Könige, daß sie vergiftet sei. — Das Gegengift. — Tod der Dauphine. — Gerüchte in Versailles. — Die Leichenöffnung. — Erklärung der vierzehn Aerzte. — Unruhe Ludwigs XV. — Er nähert sich der Königin. — Schmerz dieser Fürstin. — Stanislaus stirbt verbrannt. — Lothringen mit Frankreich vereinigt. — Tod der Königin. — Todesfälle. — Die beiden Partheien. — Die Herren von Choiseul und von Aiguillon.

Wir haben gesagt, daß der Tod der Frau von Pompadour Ludwig XV. nicht sehr tief ergriffen hätte.

Digitized by Google

So sehr man sich auch an ein Joch gewöhnt haben mag, so gibt es doch Augenblicke, in denen dieses Joch uns drückt. Ludwig XV. betrachtete sich daher als der Freiheit zurückgegeben. Außerdem hatte Frau von Pompadour seit einiger Zeit in der Politik und in der Religion mehr Einfluß angenommen, als es Ludwig XV. behagte, sie annehmen zu lassen. In der Politik hatte sie ihn mit Oesterreich verbunden, ein Gegenstand seines ersten Widerwillens, und in der Religion hatte sie ihn die Jesuiten fortschicken lassen, Gegenstände seiner ersten Sympathie. Außerdem war Frau von Pompadour, in offener Opposition mit dem Dauphin und mit den Prinzessinnen, eine ewige Ursache der Familienzwistigkeit. Ihr Tod raubte zwar Ludwig XV. angenommene Gewohnheiten, die ihm angenehm waren; aber ihr Leben störte auch eine Ruhe, die ihm nöthig war.

Nach allem, und von Grund des Herzens aus war es Ludwig XV. aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unangenehm, der Frau von Pompadour entledigt zu sein.

Unglücklicherweise war der Tod an dem Hofe von Frankreich erschienen, und er gedachte nicht, ihn so zu verlassen; er bedurfte zahlreichere und besonders erlauchtere Opfer.

Seit dem Ende des Jahres 1760 sah der Herr Dauphin seine Gesundheit sich verschlimmern, oft hatte er seinen Vertrauten, Herr von Richelieu, Herr von Ruy und Herr de la Vauguyon seine Todesahnungen mitgetheilt. Den Fremden oder den Alltäglichen der Hofleute gab er als Ursache seiner Schwäche und seiner Blässe eine Erkältung an,

Digitized by Google

die er ſich bei einer Reiſe nach Compiègne zugezogen, welche eine Bruſtkrankheit herbeigeführt, an der er immer mehr litt; aber ſeinen Freunden, den treuen Herzen, deren Leben mit dem ſeinigen vereinigt war, geſtand er offen ein, daß er vergiftet zu ſein glaube.

Gegen den Anfang des Dezembers befand er ſich kränker, und ließ nach einer ſchlechten Nacht ſeinen Arzt holen. Einige zuvorkommende Freunde umgaben den Seſſel des Prinzen.

Der gerufene Arzt trat ein und fühlte ihm den Puls. Die Symptome waren gefährlich, denn der Arzt erbebte.

Der Prinz wurde ſeine Beſorgniß gewahr, und indem er ihn bei dem Arme ergriff, ſagte er leiſe zu ihm:

— Mein lieber La Breuille, erſchrecken wir Niemand.

Und er führte in der That den Arzt in das anſtoßende Zimmer, um ſo viel als in ſeiner Gewalt ſtand, denen, welche ihn umgaben, die Gefährlichkeit der Krankheit zu verbergen, von welcher er befallen war.

Von dieſem Augenblicke an hatte der Dauphin keine Hoffnung mehr, und die, welche ihn umgaben, mußten ſich auf ſeinen Tod vorbereiten.

Der Dauphin hatte als erſte Frau eine junge Prinzeſſin von ſpaniſchem Geſchlechte, eine wahre Roſe von Sevilla, deren Bild trotz einer zweiten Verheirathung lange in ſeinem Herzen geblieben war.

Dieſe zweite Ehe hatte, ſtatt der braunen Maria Thereſia, eine blonde Tochter Sachſens in die Arme des Prinzen geführt, und es hatte der ganzen Liebe, der ganzen Sanftmuth, der ganzen Aufopferung dieſer letzteren

Digitized by Google

bedurft, damit ſie in dem Leben des Prinzen den Platz der erſteren einnahm.

Erſt zu dieſer Stunde, wo der Tod ihn bedrohte, konnte der Prinz dem Engel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, den Gott an ſein Bett geführt hatte, und der ihn weder bei Tage, noch bei Nacht verließ; beſtändig über ſein Lager geneigt, vermiſchte ſich ihr friſcher Athem mit dem fieberhaften Athem des Kranken; eiferſüchtig gegen jede fremde Hand, wurde ſie die treue Wärterin ihres Gatten, der ſie vergebens bat, ſich den böſen Ausdünſtungen dieſer langen und ſeltſamen Krankheit zu entziehen.

Ihretwegen und wegen einiger Perſonen ſeiner Familie, bedauerte der Dauphin allein das Leben. Religiös von Kindheit an, waren die Tage, welche er bis dahin gelebt hatte, ein langes Sehnen nach dem Himmel geweſen. Am Tage vor ſeinem Tode ſagte er zu ſeinem Beichtvater:

—Ich ſchwöre Ihnen, mein Vater, daß, wenn es mir frei ſtände, zwiſchen dem Leben und dem Tode zu wählen, ich Tauſend Leben dem Verlangen opfern würde, das mich antreibt, Gott zu ſehen und ihn zu beſitzen.

Was König Ludwig XV. anbelangt, ſo war er immer derſelbe; man konnte faſt nicht glauben, daß es ein Sohn war, man konnte faſt nicht glauben, daß es der Erbe der edlen und ſchönen Krone von Frankreich war, der dahinſtarb, ſondern ein Fremder, ein Verbündeter, kaum ein Verwandter. Alle Arten von Pflege, alle Arten von Aufmerkſamkeiten wurden an den erlauchten Sterbenden

Digitized by Google

verſchwendet; aber alles das mit trockenen Augen, einem kalten Geſicht, einer leeren Bruſt.

Durch die halb offen ſtehende Thür folgte Ludwig XV. den Fortſchritten des Todeskampfes auf dem Geſichte des Dauphins. Er ordnete die Vorbereitungen des Leichenbegängniſſes an, und da man ſich in Fontainebleau befand, da der Tod des Prinzen auch der Moment der Rückkehr des Hofes ſein mußte, ſo benachrichtigte der König die Hofleute, daß ſie ſich bereit zu halten hätten, am folgenden oder am zweiten Tage nach Verſailles zurückzukehren.

Der unglückliche Prinz ſah alles das von ſeinem Bette aus. Aus dem Fenſter geworfene Packete, vor die Thüren der Zimmer getragene Koffer, Kutſchen, welche man bepackte, Pferde, welche man holen ließ.

— Ah! mein lieber La Breuille, ſagte der Prinz traurig zu ſeinem Arzte, ich muß mich beeilen zu ſterben, denn wahrlich, ich ſehe es wohl, wenn ich zögere, mache ich zu viele Leute ungeduldig.

Sei es nun Ermüdung, oder ſei es, daß ſie bereits die Anfälle der Krankheit empfand, an der ſie bald ſterben ſollte, die Prinzeſſin war, vom Fieber verzehrt, genöthigt geweſen, ſich in ihre Wohnung zurückzuziehen, und das in der Nacht, welche dem Tode ihres Gatten vorausging; aber in ſeinem Todeskampfe dachte er an ſie, und ließ ſich zwei Male nach ihrem Befinden erkundigen.

Zwei Male empfing er das Viaticum, das war ein Troſt, faſt eine Erleichterung für dieſes ſo religiöſe Herz.

— Sobald meine Familie mein Zimmer verlaſſen hat,

Digitized by Google

ſagte er zu ſeinem Beichtvater, werden Sie mir die Sterbegebete herſagen, nicht wahr?

— Aber es iſt noch nicht Zeit, mein Prinz, antwortete ihm dieſer, und Eure königliche Hoheit iſt nicht ſo krank, als ſie es glaubt.

— Gleichviel, beten Sie ſie immerhin, drang er in ihn, dieſe Gebete ſind ſo ſchön, daß ſie mich ſelbſt zu der Zeit innig rührten, wo ich ihrer nicht, wie heute, bedurfte.

Nur zwei Stunden vor ſeinem Tode verlor der Dauphin das Bewußtſein. Bis dahin hatte er die getröſtet, welche ihn umgaben, indem er zu ihnen ſagte:

— Ich leide nicht viel; es iſt unglaublich, wie leicht es iſt, zu ſterben.

Er log nicht, er ſtarb am 20. Dezember 1765 leicht, wie ein Gerechter ſterben muß.

Der König war indeſſen weit mehr über dieſen Tod ergriffen, als man geglaubt hätte. Fünf Minuten, nachdem ſein Sohn verſchieden war, ließ man ſeinen Enkel in ſein Zimmer treten, indem man meldete:

— Der Herr Dauphin.

— Armes Frankreich, rief Ludwig XV. aus, ein König von funfundfünfzig Jahren und ein Dauphin von eilf.

Faſt zu gleicher Zeit trat auch die Wittwe, ganz in Thränen zerfließend, in das Zimmer des Königs und warf ſich ihm zu Füßen, indem ſie ihn bat, ihr, der armen Fremden, zum Vater und zum Beſchützer zu dienen. Sie wünſchte ihre Kinder ſelbſt zu erziehen, die Eigenſchaft als Oberaufſeherin zu erlangen, ihren Rang an dem Hofe

Digitized by Google

zu behalten, und sich so viel, als möglich, der Person des Königs zu nähern.

Arme Frau, die sich über die Zukunft beunruhigte, wo ihre Zukunft eine baldige Stelle in dem Grabe ihres Gatten war. Der König zog sich unmittelbar nach Choisy zurück, wo er acht Tage lang fern von allem Ceremoniel zubrachte.

Während dieser Zeit war das Volk untröstlich über den Tod des Dauphins, wie über ein Unglück. Die Vorüberkommenden verweilten auf dem Pont-Neuf, knieten vor der Statüe Heinrichs IV. nieder, und verrichteten dort ihr Gebet. Man fühlte, daß sich der Trauerflor der Wittwe und der Waisen über ganz Frankreich ausbreitete.

Die Leiche des Dauphins wurde nach Sens gebracht, wo er in dem Gewölbe der Kathedrale ruht. Das Herz allein wurde nach Saint-Denis gebracht.

Der König hatte der Frau Dauphine alles versprochen, was sie verlangt hatte; aber es behagte dem Ministerium Choiseul nicht, daß sich die Wittwe so dem König nähere und sich vielleicht seines Geistes bemächtige. Die Wittwe war eine sächsische Prinzessin, und sie hatte, wie die deutschen Prinzessinnen, eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Sie sprach alle Sprachen und selbst lateinisch. Für den Fall des Todes Ludwigs XV. war sie natürlicher Weise zur Regentschaft berufen; nun aber kannte das Haus Sachsen die Interessen des deutschen Reiches, von dem es einer der Hauptbestandtheile ist, von Grund aus. Das Haus Sachsen wußte besser, als irgend ein anderes

Digitized by Google

Haus, was Frankreich bei dem Oesterreichischen Bündnisse verloren hatte. Es war daher wichtig, die Prinzessin, welche, wie wir gesagt haben, aus dem Hause Sachsen war, zu verhindern, zu sehr vertraut mit dem Könige zu werden.

Und zuvörderst, um dieser Vertraulichkeit ein Hinderniß zu bilden, wurde die Wohnung, welche die Frau Dauphine verlangte, und die sich neben der des Königs befand, von Gabriel, dem Baumeister des Herrn von Choiseul, für unbewohnbar erklärt. Der König wollte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, und man ließ ihn in der That Balken sehen, die er so wenig fest fand, daß er der Prinzessin statt der Wohnung, welche sie verlangte, alle die kleinen Gemächer gab.

Einige Zeit nachher bewarb sich die Dauphine um eine Stelle für einen Günstling ihres Gatten, aber der Herzog von Choiseul, welcher wollte, daß alle Gunstbezeugungen von ihm ausgingen, und der besonders darauf hielt, die Anhänger der Dauphine von den Stellen auszuschließen, ließ von dem Könige erklären und unterzeichnen, daß alle neuerrichteten Stellen verkauft werden würden.

Laverdy, eine Creatur des Herrn von Choiseul, war damals an den Finanzen. Er schlug die Stelle auf fünf Mal Hunderttausend Livres an, damit der Beschützte der Frau Dauphine, der arm war, nicht dazu gelangen könnte. Aber die Frau Dauphine erlangte von dem Könige das Versprechen, sie umsonst zu erhalten, was den Haß des Herrn von Choiseul gegen sie noch steigerte. Der Minister that daher auch alles, was er vermochte, damit der

Digitized by Google

König das gegebene Wort zurücknähme, aber gegen seine Gewohnheit hielt er es.

Wir sagen, gegen seine Gewohnheit, da Ludwig XV. selten die Versprechungen hielt, welche er gab, sobald sich gegen diese Versprechungen einige Schwierigkeiten von Seiten des Ministers oder selbst der Commis erhoben.

Führen wir davon einige Beispiele an.

Es befand sich an der Comedie Française ein Schauspieler von großem Verdienste, Namens Armand, der den König so oft belustigt hatte, daß eines Abends, als der König das Schauspiel verließ und ihm auf seinem Wege nach Choisy begegnete, zu ihm sagte:

— Armand, ich setze Ihnen Hundert Pistolen Jahrgehalt aus.

Der Schauspieler verneigte sich und kehrte entzückt nach Haus zurück.

Aber mehr damit bekannt, Theaterstücke aufzuführen, als wie es in den Bureaus zugeht, glaubte Armand, daß das Wort des Königs hinreiche, um bei dem königlichen Schatze Geld in Empfang zu nehmen; als das Jahr verflossen, erschien er daher auch mit seiner Quittung in der Hand; von allen Commis gekannt, wurde er von ihnen auf das Beste empfangen; nur sagte man ihm, daß man ihn nicht bezahlen könne, da er nicht auf der Liste stände. Erstaunt über diese Schwierigkeit, ging Armand zu dem Herzoge von Aumont, der gegenwärtig war, als der König ihm diese Gnade bewilligt hatte, und erzählte ihm das, was ihm begegnet war.

Digitized by Google

Der erste Kammerherr hörte ihn ernst an, dann, als er geendigt hatte, sagte er zu ihm:

— Sie sind ein Schurke.

— Wie, ein Schurke, gnädiger Herr, rief Armand aus.

— Ja, mein Herr, wissen Sie, daß ich allein in meiner Eigenschaft als erster Kammerherr Ihnen einen Jahrgehalt erlangen lassen kann, und daß das, was der König Ihnen gesagt hat, oder Nichts, dasselbe ist.

Armand verneigte sich und eilte zu seinen Kameraden um sie um ihren Rath zu bitten; ihre Meinung war, daß Armand den König von dem unterrichten lassen müßte, was ihm begegnet wäre; Armand befolgte es, und Ludwig XV. erfuhr, was sich zugetragen hatte.

— Ei! mein Gott, ja, armer Mensch, sagte der König, alles das ist wahr, wie das Evangelium, ich habe ihm einen Jahrgehalt gegeben, aber das geht mich jetzt nichts mehr an, er mag sich mit Herrn von Aumont verständigen.

Nach dieser Antwort sah Armand wohl, daß er auf seinen Jahrgehalt von Hundert Pistolen verzichten müsse; in der That, während mehrerer Jahre trat Alles in den vorigen Stand zurück, und erst durch die Vermittelung der Mademoiselle Clairon, welche, indem sie dem Kammerherrn ihre Gunstbezeugungen bewilligte, die Bestätigung von dem Worte des Königs verlangte, sah der arme Armand seinen Namen in die glückliche Liste der königlichen Gunstbezeugungen eingeschrieben, oder vielmehr, wie man sieht, in die des ersten Kammerherrn.

Der König hatte mehrere Kammerdiener uhrmacher, und

Digitized by Google

es war der Gebrauch, daß der älteste dieser Diener einen Jahrgehalt von sechs Hundert Livres hätte; dieser Aelteste starb, und Ludwig XV. sagte zu einem gewissen Pelletier, welcher der Aelteste wurde:

— Mein lieber Pelletier, Sie haben den Jahrgehalt.

Dieser, von den Gebräuchen unterrichtet und durch das Beispiel Armands aufgeklärt, dessen Abenteuer Aufsehen gemacht hatte, ließ es sich nicht für gesagt sein, und ging zu seinem Vorgesetzten, dem ersten Kammerherrn, um ihn um seine Genehmigung für diesen Jahrgehalt zu bitten, der ihm bereits gegeben war. Dieser Vorgesetzte ließ an den Minister, Herrn Amelot, schreiben, welcher antwortete, daß er diese Bitte dem Könige vorlegen und die Bestallung ausfertigen lassen würde.

Pelletier hatte den Minister, den König und den ersten Kammerherrn für sich; mit dieser dreifachen Unterstützung glaubte er, daß er nur die Hand auszustrecken hätte, um seinen Jahrgehalt zu beziehen.

Pelletier irrte sich, er hatte vergessen, sich bei einer Macht zu bewerben; diese Macht war Herr Lechevin, erster Commis von dem Hofhalte des Königs, und die Bestallung wurde nicht ausgefertigt. Ein Jahr verfloß, ohne daß der arme Pelletier den ersten Thaler von den sechs Hundert Livres ankommen sah. Er ging von Neuem zu dem ersten Kammerherrn, der von Neuem an den Minister schrieb, der nicht wagte, seinem ersten Commis zuwider zu sein, den zu schonen er ohne Zweifel Gründe hatte; kurz, die Sache dauerte noch ein Jahr, als Pelletier sich darein ergab und damit endigte, wo er hätte anfangen müssen,

Digitized by Google

das heißt dem ersten Commis seinen Besuch abzustatten. Durch diesen Schritt gerührt, hielt Lechevin Pelletier eine Moralpredigt über die Hierarchie der Regierung, und stellte am Ende die Bestallung siebenundzwanzig Monate nach dem von dem Könige gegebenen Versprechen aus.

Boiscaillau, Wundarzt der Armee des Königs, richtete an Seine Majestät eine Denkschrift, in welcher er die Bezahlung einiger Summen in Anspruch nahm, welche ihm seit lange und rechtmäßigerweise gebührten; überrascht, daß diese Summen nicht bezahlt worden wären, schrieb der König unter die Denkschrift und zwar eigenhändig:

„Mein Controleur wird binnen einem Monat den Betrag der hier oben bemerkten Rechnung an Boiscaillau auszahlen lassen, dem er gebührend zukommt und der seiner bedarf."

„Unterz. Ludwig."

Mit dieser Anweisung versehen eilte der Wundarzt nach der Generalcontrole, und gelangte mit großer Mühe bis zu dem Abbé Terray, überreichte ihm seine von der Hand des Königs anempfohlene Rechnung, und erwartete voll Vertrauen das Resultat der Anempfehlung.

— Was ist das? fragte der Abbé.

— Wie Sie sehen, mein Herr, antwortete der Wundarzt, ist es der Befehl, mir eine Summe auszuzahlen, die mir zukömmt.

— Ah! welcher Scherz, sagte der Abbé.

Und er warf die Rechnung Boiscaillaus weg, der sie bestürzt aufraffte.

Digitized by Google

— Aber, mein Herr, es ist die Anweisung des Königs!

— Ja, aber es ist nicht die meinige.

— Indessen, Seine Majestät!

— Möge sie bezahlen, da Sie sich an dieselbe richten.

— Aber . . . .

— Packen Sie sich, mein Herr, ich habe keine Zeit länger, betäubt zu werden, und der Abbé Terray warf Boiscaillau vor die Thür, der, außer Fassung gebracht, bestürzt, indem er nicht wußte, an welchen Heiligen er sich wenden sollte, sich an den Kapitän der Garden wandte, der sich beeilte, ihn abzuweisen; nun nahm er seine Zuflucht zu dem Herzoge von Richelieu, zu dem er nicht gelangen konnte, aber er fand einen neuen Secretär, den der Marschall kürzlich genommen hatte, und zeigte diesem Secretär den Befehl des Königs. Dieser, noch ein Neuling in den Geschäften, und der glaubte, daß der König etwas in dem Staate sei, nahm die Rechnung, trat zu dem Marschall ein, und ganz außer sich über die Vermessenheit des Generalcontroleurs, sagte er zu dem Herzoge, daß der Abbé Terray etwas Ungeheures begangen hätte, was, wenn es dem Könige bekannt wäre, diesen Minister den größten Unannehmlichkeiten aussetzen würde.

Hierauf erzählte er Punkt vor Punkt die Sache, wie sie sich zugetragen hatte.

— Mein lieber Freund, sagte der Herzog von Richelieu zu seinem Secretär, Sie sind ein Einfaltspinsel, nicht zu wissen, daß der schlechteste Schutz von allen des Königreiches der Schutz des Königs ist; da der Abbé gesagt hat,

Digitized by Google

daß Boiscaillau nichts erhalten würde, ſo ſagen Sie Boiscaillau, daß er nichts erhielte. Was Sie anbetrifft, mein Lieber, ſo trachten Sie, dieſe Dinge kennen zu lernen, welche das A B C unſerer Sprache ſind, ſonſt würde ich Sie, ſo gut ich es auch mit Ihnen meine, nicht in meinem Dienſte behalten können; gehen Sie.

Und der Prophezeihung des Herrn von Richelieu gemäß, erhielt Boiscaillau niemals etwas.

Kommen wir auf die arme Dauphine zurück, welche während der Krankheit ihres Gatten durch einige Ohnmachten benachrichtigt worden war, daß auch ihre Geſundheit auf das höchſte angegriffen wäre; bald wurde ihre Schwäche ſo groß und ihr Zuſtand ſchien den Aerzten ſo gefährlich, daß ſie ſie als ganze Nahrung auf Milchſpeiſen beſchränkten. Dieſe Diät ſchien einige Beſſerung in ihrem Zuſtande hervorzubringen, dieſe Beſſerung dauerte fort, und im Januar 1766 erklärten die Aerzte, daß ſie die Prinzeſſin als gerettet betrachteten. Unglücklicherweiſe, ſagt die finſtere Chronik, welche das Verſcheiden der Königinnen einſchreibt, die jung ſterben, unglücklicherweiſe wollte ſich die Prinzeſſin in die Politik miſchen. Sie begünſtigte den Herzog von Aiguillon, von dem ſie dem Könige verſchiedene Male dringend ſprach. Es war ein ganz neues Miniſterium, das ſie vorſchlug, und das zuvörderſt aus dem Herzoge von Aiguillon, Herrn von Muy, dem Biſchofe von Verdun und dem Präſidenten von Nicolai beſtand.

Wenn man immer dieſer ſelben Chronik glauben darf, ſo zerſtörte eine einfache Taſſe Chocolade dieſen ganzen ſchönen Plan. Dieſe Taſſe Chocolade trank die Prinzeſſin

Digitized by Google

am 1. Februar 1767. Am selben Tage erklärte die Dauphine dem Könige, daß sie vergiftet sei. Vergebens gab ihr Madame Adelaide drei Gaben jenes berühmten Gegengiftes, von dem wir bereits gesprochen haben, und das Frau von Verue von dem Hofe von Savoyen mitgebracht hatte; die Prinzessin starb am Freitage den 13. im Alter von 35 Jahren.

Was die Frau Dauphine vor ihrem Tode gesagt hatte, hatte ein schreckliches Echo in Versailles; kaum hatte sie die Augen geschlossen, als der Bischof von Verdun, Herr von Muy, die Herzogin von Caumont, der Marschall von Richelieu und Herr de la Vauguyon an die Vergiftung glaubten. Die Anklage war so offenbar, daß die Oeffnung der Leiche der erlauchten Gestorbenen in Gegenwart von vierzehn Aerzten gemacht wurde, welche erklärten, daß sie keine Spur von Gift entdeckten.

Alle diese aufeinander folgenden Todesfälle, alle die Beschuldigungen, welche diese Todesfälle begleiteten, steigerten die Traurigkeit des Königs, und schienen einen Augenblick lang auf ihn den Einfluß zu haben, daß er sein Leben ändern würde. Man bemerkte voll Besorgniß, daß er sich seiner Gattin wieder näherte, einer sittsamen und frommen Prinzessin, welche unter den Hofleuten, den Geschändeten und den Giftmischern als eine Heilige lebte.

Die Königin war selbst in eine große Traurigkeit versenkt; sie hatte durch einen Unglücksfall den König Stanislaus, ihren Vater, verloren. Gegen Mitte des Februar war der Greis in seinem Sessel an dem Kamine eingeschla-

Digitized by Google

fen, die Flamme erreichte seine Kleider und verbrannte ihn fürchterlich.

Am 23. Februar 1766 starb er im Alter von 88 Jahren, und durch diesen Todesfall fiel Lothringen wieder an Frankreich zurück.

Seine Tochter überlebte ihn nur um zwei Jahre. Nach einer langen und schmerzlichen Krankheit starb sie gleichfalls am 24. Juni 1768.

Arme Fürstin, die seit fünfundzwanzig Jahren nur noch der Schatten einer Königin war, welche die Maitressen ihres Gatten in dem Bette und auf dem Throne ihren Platz hatte einnehmen sehen, und die nun auch wie ein Schatten verschwand.

Der Schrecken, der sich in Versailles zur Zeit vor dem Tode des Großdauphin, des Herzogs von Burgund, der Frau Herzogin von Burgund, des Herzogs von Berry und des Herzogs von Bretagne verbreitet hatte, dieser Schrecken erschien wieder ein halbes Jahrhundert nachher an denselben Orten in derselben Familie.

In der That, der Tod hatte den Hof auf eine grausame und rasche Weise getroffen.

Wiederholen wir die Opfer.

Die Frau Infantin, Herzogin von Parma, die Frau Herzogin von Orleans, die Frau Prinzessin von Condé, der Herr Dauphin von Frankreich, sein ältester Sohn, der Herr Herzog von Burgund, die Dauphine, die Gräfin von Toulouse, der König Stanislaus, die Königin.

Unter allen diesen Leichen ergriff Madame Louise der Schrecken, sie entfloh von Versailles, flüchtete sich zu den

Digitized by Google

Karmeliterinnen, nahm dort den Schleier und beschäftigte sich nur noch mit Gott.

Die Vergiftungsbeschuldigungen wurden nicht gespart; ganz Frankreich murrte einstimmig, der Kardinal von Luynes, die Nicolais, der Graf von Muy, der Herzog von Aiguillon, der Marschall von Richelieu, der Erzbischof von Paris, alle die Großen, alle die Prälaten, welche die Partei des Dauphins bildeten, und ihre Zahl war groß; alle die, welche eine rechtschaffene und väterliche Regierung nach dieser despotischen und ausschweifenden Regierung erwarteten, unter welcher man seit länger als fünfzig Jahre lebte, kurz alle die bei dem Leben derer, welche gestorben waren, interessirten Stimmen riefen laut aus, daß alle diese Todesfälle nicht natürlich wären, und klagten Herrn von Choiseul derselben an.

Man that mehr, nachdem man den unheilbringenden Kopf bezeichnet, der den Plan gereift hatte, deutete man die königsmörderische Hand an, die ihn ausgeführt hätte. Lieutaud, der Arzt der Kinder von Frankreich, wurde beschuldigt, vergiftete Arzneimittel bereitet zu haben; statt aller Antwort begnügte er sich, dem Titel seines Werkes: Die practische Arzneikunde, einen Kupferstich beizugeben, der die Krankheit Alexanders vorstellte. Auf diesem Kupferstiche befindet sich der Sieger von Epirus zwischen seinem Arzte und dessen Angebern, und statt der Vergiftungsbeschuldigung Glauben zu schenken, leerte er den Becher, von dem man ihm sagte, daß er vergiftet sei.

Uebrigens, wahr oder nicht, diese Beschuldigung machte ein schreckliches Aufsehen. Von dieser Beschuldigung

Digitized by Google

rührte der Haß der Prinzessinnen, von dieser Beschuldigung rührte der Haß des Herzogs von Berry gegen Herrn von Choiseul her.

Ludwig XVI., ein schwaches Herz und ohne Groll, war immer beharrlich über einen einzigen Punkt, und das Schaudern, das er unwillkürlich bei dem Anblicke des Herrn von Choiseul empfand, deutete an, ohne daß sie sich die Mühe gab, es zu verbergen, daß er in ihm den Vergifter seines Vaters sähe.

Der alte König, ausschweifender und bigotter in dem Maße, als er älter wurde, schien einen Augenblick lang zu Gott allein zurückzukehren. Sein Testament schreibt sich von dem Tode seines Sohnes her.*) Als er seinen Sohn zu Gott gehen sah, dachte er, daß keine Zeit zu verlieren wäre, und daß er von einem Tage zum andern berufen werden könnte, dieselbe Reise zu machen.

Von diesem Augenblicke an spaltete sich der Hof noch mehr in zwei Parteien. An der Spitze der einen befand sich der Herr Herzog von Aiguillon, welcher Herrn von Choiseul offen des Verrathes und der Vergiftung beschuldigte.

Herr von Aiguillon hatte den Dauphin, die Großen, welche wir soeben genannt haben, den Erzbischof von Paris, die Geistlichkeit von Frankreich und die Jesuiten für sich.

Herr von Choiseul hatte die Kaiserin Maria Theresia,

*) Man sehe das Testament Ludwigs XV. unter den Belegstücken.

Digitized by Google

die Parlamente, die Janseniſten, die Dichter, die Staatswirthſchaftsverbeſſerer und die Philoſophen für ſich.

Wir werden ſpäterhin ſehen, welches in die Waagſchaale geworfene Sandkorn ſich zu Gunſten des Herrn von Aiguillon neigen ließ.

Digitized by Google

VII.

Das Schaffot. — Eine Aeußerung der Frau von Pompadour. — Der Graf von Lally-Tollendal. — Seine Herkunft. — Seine erſten Waffenthaten. — Er wird zum Obriſt ernannt. — Er zeichnet ſich bei Fontenoy aus. — Er wird zum Gouverneur unſerer Beſitzungen in Indien ernannt. — Sein erſtes Auftreten. — Seine Erfolge. — Er bemächtigt ſich Gondelours und Saint-Davids. — Sein Vorrücken. — Nimmt Madras. — Plünderung. — Die Söldner verrathen. — Rückzug Lallys. — Pondichery. — Niederlage. — Die franzöſiſche Flotte geſchlagen. — Empörung der Truppen. — Einnahme Pondicherys. — Lally, Gefangener in London. — Die Feinde Lallys in Verſailles. — Lally kehrt nach Frankreich auf ſein Wort zurück. — Man ſetzt ihn auf ſein Verlangen in die Baſtille. — Geſuch des Gouverneurs und der Coloniſten. — Lally ſeinen natürlichen Richtern entzogen. — Die Kammer des Parlaments nimmt den Prozeß vor. — Der Secretär des Herrn

Digitized by Google

von Lally. — Anfang des Prozesses. — Haltung des Angeklagten. — Sein Vertrauen auf die Güte des Königs. — Das Rasiermesser. — Ein Wort des Majors. — Lally werden seine Orden genommen. — Lally verurtheilt. — Seine letzten Augenblicke in der Bastille. — Der Rath Pasquier. — Knebel. — Pasquier. — Der Grèveplatz. — Samson, der Scharfrichter. — Eine Erinnerung aus der Jugend Lallys. — Die Hinrichtung. — Der Sohn des Grafen von Lally. — Frau von Heuze und Fräulein von Dillon. — Aeußerung Ludwigs XV. gegen Herrn von Choiseul.

Wir haben ein Ereigniß nachzubringen, das großes Aufsehen in Paris machte, ein Todesfall, der in Frankreich nicht geringeres Aufsehen erregte, als der erlauchteste der Todesfälle, die wir soeben erzählt haben.

Seit langer Zeit war das Schaffot unthätig, eine verlassene Bühne geblieben, auf welcher der Adel nicht mehr seine letzte Rolle spielte.

Die letzten politischen Verurtheilten waren jene unglücklichen jungen Bretagner gewesen, deren Hinrichtung wir erzählt haben, die Herrn von Mont-Louis, von Pontcalec, Ducouëdic und von Talhouet.

Das Ministerium des Kardinals von Fleury war ganz friedlich gewesen. Außerdem war Ludwig XV. nicht grausam. Er war nur aufbrausend; mehr als ein Mal hatte er in den Streitigkeiten mit dem Parlamente blutige Anwandlungen. Frau von Pompadour sagte: ich bemühe

Digitized by Google

mich, den Zorn des Königs zu mäßigen; denn, wenn er einmal anfängt, Blut zu vergießen, so kenne ich ihn, der Hof wird davon überschwemmt werden.

Der, welcher dieses seit siebenunddreißig Jahren unthätige Schaffot des Adels wieder aufrichten sollte, war der Graf Thomas Arthur von Lally-Tollendal, ein schöner Name, ein wohlklingender Name, der an dem Hofe der Stuarts mit gleicher Ergebenheit erklungen war, sowohl wenn die Stuarts Könige, als wenn sie Gefangene waren, sowohl wenn sie Windsor, als wenn sie Saint-Germain bewohnten.

Seitdem die Stuarts in Frankreich waren, war der Graf von Lally Franzose geworden. Mit acht Jahren trat er in den Dienst, und wurde von seinem Vater, dem zweiten Obrist des irländischen Regiments Dillon, nach dem Lager von Girone geführt, wo er die Feuertaufe erhielt. Vier Jahre nachher, das heißt im Alter von zwölf und einem halben Jahre, stand er Wache in dem Laufgraben vor Barcelona.

Bald darauf wurde Lally Obrist des Regiments, das seinen Namen führte. Dann, im Jahre 1740, wurde er im Alter von achtunddreißig Jahren zum Generallieutenant ernannt, im Jahre 1745 zeichnete er sich bei Fontenoy aus, endlich ernannte ihn der König im Jahre 1756 zum Gouverneur unserer Besitzungen in Indien.

Lally war tapfer und unterrichtet; er kam in diese alte Welt mit dem Hasse gegen die Engländer und dem Streben nach einem Rufe. Sein erstes Auftreten war ein Sieg. Achtunddreißig Tage nach seiner Ankunft blieb

Digitized by Google

nicht eine rothe Uniform mehr auf der ganzen Küste von Coromandel. Die Einnahme von Gondolour und von Saint-David berauschten ihn, er wollte trotz der Jahreszeit, trotz dem Mangel an Mitteln, trotz der Meinung seiner Generäle weitergehen. Die Vermessenheit war seine Kraft. Er vertraute auf sie und rückte gegen Tanjaour. Die Engländer ließen ihn herankommen, kehrten wieder um, gewannen gegen einen seiner Lieutenants die Schlacht von Orixa, und bemächtigten sich der Stadt Massulipatnam.

Während dieser Zeit belagerte Lally Madras und nahm es mit Sturm.

Seit langer Zeit waren die Truppen nicht bezahlt und es fehlte ihnen an Allem. Der General war daher gezwungen, seine Soldaten über die indischen Pagoden und Rupien herfallen zu lassen. Die Privathäuser, die öffentlichen Gebäude und die Tempel wurden geplündert. Abscheuliche Frevel wurden begangen; aber da der Soldat mit Ausschweifungen und mit Beute gesättigt wurde, aber da der Offizier arm aufgebrochen und reich geworden war, so schwiegen sie zum Mindesten für den Augenblick.

Unglücklicherweise war nur die Stadt Madras in die Gewalt der Franzosen gefallen. Die Forts gehörten immer noch den Engländern an. Lally ließ die Laufgräben eröffnen, und betrieb den Angriff des Forts Saint-Georges auf eine kräftige Weise. Die Angriffsmittel fehlten. Lally, welcher glaubte, daß Alles dem eisernen Keile eines kräftigen Willens nachgeben müßte, wandte jeden Augenblick Gewaltthätigkeit, statt Ueberredung an.

Digitized by Google

Allmälig wurden es die Franzoſen müde, von dieſem hochmüthigen Irländer commandirt zu werden. Die Söldner, und ihre Zahl betrug die Hälfte in dem Heere, hörten auf die Anträge der Engländer, und gingen in den Dienſt des Feindes über. Es ging daraus hervor, daß einen Monat nach der Beſetzung der Stadt Madras Lally, der wüthend war, einſah, daß es unmöglich ſei, ſie zu behalten, die Belagerung des Forts Saint-Georges aufhob und ſich nach Pondichery zurückzog, das er von allen Hülfsmitteln entblößt fand, welche in dieſem Augenblicke die größte Wichtigkeit für ihn hatten, das heißt von Lebensmitteln, Mannſchaft und Geld.

Selbſt unſer Geſchwader, das ſeit dem Anfange des Krieges den Platz geſchützt hatte, war von der in der Zahl bei weitem überlegenen engliſchen Flotte angegriffen worden, und nach einem glorreichen, aber vergeblichen Kampfe nach Bourbon unter Segel gegangen, ſo daß ſich der Gouverneur bei ſeinem Einzuge in Pondichery auf ſeine eigenen Hülfsmittel beſchränkt fand.

Dieſe eigenen Hülfsmittel wurden auch noch bald auf Nichts durch die Empörung der Soldaten herabgeſetzt, die, da ſie als ganzen Sold nur die Plünderung von Madras gehabt hatten, ihren Rückſtand forderten. Man war ihnen ſechs Monate ſchuldig.

Lally war der Empörung gegenüber das, was er immer war, gewaltthätig und hochmüthig. Ueberall, wo er gegen ſie rückte und ſie von vorn angriff, unterdrückte er ſie; aber hinter ihm flammte die erloſchene Flamme von Neuem weit glühender, als jemals, auf.

Digitized by Google

Unter diesen inneren Spaltungen belagerten die Engländer Pondichery, verweigerten einem irländischen General eine Capitulation, die sie einem französischen General vielleicht bewilligt hätten, zogen mit Gewalt in Pondichery ein, und sobald sie Herren der Stadt waren, rächten sie durch schreckliche Repressalien die Plünderung von Madras.

Mit seinem Generalstabe gefangen genommen, wurde Lally nach London gesandt.

Man wird das Aufsehen begreifen, das eine so gänzliche Niederlage in Paris machte. Die Hauptstadt der französischen Besitzungen genommen, der Gouverneur und sein Generalstab Gefangener; es war unmöglich nach der Reihe von Siegen, von denen man sich noch unterhielt, zugleich und mit einem Male eine gänzlichere und verderblichere Niederlage zu erfahren.

Lally hatte eine gute Anzahl von Feinden an dem Hofe von Versailles, das Unglück des irländischen Generals gab ihnen Recht. Sie griffen nicht allein die Fähigkeit des Gouverneurs, nicht allein seinen Muth, sondern auch noch seine Rechtlichkeit an.

Nach ihrer Aussage rührte das Unglück des Feldzuges von der Verschleuderung der Staatsgelder her, welche verhindert hatte, die Truppen zu bezahlen.

In London, wo er war, hörte Lally-Tollendal diese Beschuldigungen. Sein Stolz vermochte sie nicht zu ertragen, er verlangte auf Wort nach Frankreich zu gehen, seine Forderung wurde ihm bewilligt. Er kam an in der Meinung, daß Haß und Verläumdungen vor seinem Löwengesichte verschwinden würden; aber als Feldherr bemerkte

Digitized by Google

er ſehr bald, daß er den Feind eine zu gute Stellung hatte einnehmen laſſen, als daß er ihn daraus verjagen könnte.

Nun wollte Lally von der Gerechtigkeit der Hofleute an die Gerechtigkeit des Königs appelliren. Er bat Ludwig XV. um die Gunſt, ſich in die Baſtille zu begeben, und als dieſe Gunſt auf der Stelle bewilligt wurde, ſo wurde er am 1. November 1762 eingeſperrt.

Seit dem 3. Auguſt deſſelben Jahres war dem Könige ein Geſuch von dem Gouverneur und dem höheren Rathe von Pondichery eingereicht worden, welche ſagten:

„Da ſie bis zum Uebermaße durch Herrn von Lally in ihrer Ehre und in ihrem Rufe beleidigt worden wären, ſo verlangten ſie Gerechtigkeit von Seiner Majeſtät und einen Gerichtshof, um ſie ihnen zu ertheilen.“

Dieſes Geſuch war von einer Denkſchrift unterſtützt, die zu beweiſen trachtete, daß der Rath und die unglückliche Colonie von Indien von Anfang bis zu Ende unter der Herrſchaft eines despotiſchen Herrn, der niemals die Vorſchriften der Ehre, der Klugheit und ſelbſt der Menſchlichkeit gekannt hätte, vernichtet geweſen ſei. Daß der Graf von Lally allein für die ganze Leitung und Verwaltung ſowohl im Innern, als im Aeußern der Compagnie, ſowie aller Einkünfte der Ländereien, welche ſie beſaß, verantwortlich wäre; daß er an dem Verluſte von Pondichery Schuld ſei, da die Stadt nur aus Mangel an Lebensmitteln übergeben worden wäre, und er allein die Mittel in Händen gehabt, welche ſie verſchaffen konnten; nämlich: das Geld, um ſie zu kaufen, die Früchte des Bodens, das

Digitized by Google

Erzeugniß der Erndten, und die Truppen, um sie zu beschützen.

Wenn die Einleitung des Prozesses vor ein Kriegsgericht gebracht worden wäre, so wäre Lally zuverlässig freigesprochen worden; aber man wollte den Tod Lallys, und die Einleitung des Prozesses wurde den in einen Gerichtshof vereinigten Kammern des Parlamentes übergeben.

Wir haben gesagt, daß man den Tod des Herrn von Lally wollte.

Sehen wir, warum man ihn wollte; wir werden drei Gründe für einen angeben.

Man wollte ihn:

1) Um dem Auslande glauben zu lassen, daß der Irländer uns verrathen hätte. — Ein Verrath rettete die Ehre der Fahne.

2) Um einen alten Haß zu rächen, der zwischen Herrn von Choiseul und Herrn von Lally-Tollendal bestand, der trotz dem Minister zum Gouverneur von Indien ernannt worden war.

3) Um zu gleicher Zeit, als Herrn von Lally, Herrn von Saint-Priest zu stürzen, seinen Verwandten, Intendanten von Languedoc, und von der Partei des Dauphins bezeichnet, in das Ministerium einzutreten, das eines Tages das Ministerium Choiseul ersetzen sollte.

Außerdem war ein früheres Beispiel vorhanden. Die Engländer hatten den Weg gezeigt, indem sie dem Admiral Byng den Kopf abschlugen.

Der Bericht dieses wichtigen Prozesses war Herrn

Pasquier, Rath an der großen Kammer, anvertraut, der mit dem Prozesse Damiens beauftragt gewesen war.

Anfangs war es für Lally leicht, sich über das Schicksal zu irren, das ihm vorbehalten war. Die Bastille milderte für ihn ihre Strenge und beschränkte sie auf einfache Einsperrung. Herr von Lally genoß den Spaziergang; Herr von Lally konnte seine Freunde empfangen; Herr von Lally erlangte sogar die Erlaubniß, einen Secretär bei sich zu haben.

Unglücklicherweise hatte die Gefangenschaft den heftigen und reizbaren Charakter des Gefangenen nicht gemildert. Alle seine Geisteskräfte hatten im Gegentheile eine neue Reizbarkeit angenommen. Der unglückliche Secretär, den seine Ergebenheit für seinen Herrn zu der guten That veranlaßt hatte, sich mit ihm einzusperren, wurde für diese Aufopferung schlecht belohnt. Das Aufbrausen des Gefangenen begann ihm den Kopf zu verwirren. Er wurde traurig, schweigsam und unruhig, und als eines Abends ein Kammerdiener in dem Hofe der Brunnen ein Becken mit geronnenem Blut ausgeleert hatte, das von einem von dem Wundarzte des Gefängnisses vorgenommenen Aderlasse herrührte, entsetzte sich der unglückliche, bereits von Entkräftung befallene junge Mann bei dem Anblicke dieses Blutes, das er für das Resultat einer heimlichen Hinrichtung hielt; diese Entkräftung wurde sogleich Wahnsinn, er verfiel in einen Nervenanfall, indem er ausrief:

— Aber ich habe nichts gethan! Ich bin nicht schuldig! Man kann mir den Kopf nicht für Verbrechen ab-

ſchlagen, die ich nicht begangen habe. Meine Freiheit! ich will meine Freiheit!

Unglücklicherweiſe für den Secretär verließ jeder in die Baſtille eingetretene Diener dieſelbe erſt dann, wenn ſein Herr in Freiheit geſetzt oder geſtorben war. Die Freiheit, welche er verlangte, wurde ihm daher nicht zurückgegeben. Der Wahnſinn verſchlimmerte ſich, er hatte beſtändig das Schaffot vor Augen; man beſchloß, daß er nach Charenton gebracht würde; der Beſchluß wurde ausgeführt, der Secretär Lallys wurde verſetzt und Lally blieb allein.

Inzwiſchen wurde der Prozeß des Gouverneurs eingeleitet, aber langſam eingeleitet, da die nothwendigſten Zeugen in Madras und in Pondichery waren, das heißt vier Tauſend Meilen von Frankreich; die Einleitung konnte erſt am 6. Juli 1763 eröffnet werden.

Während einem Jahre der Gefangenſchaft hatte Lally nichts von ſeiner Ruhe verloren. Er kannte den Haß der Choiſeuls; er zweifelte nicht an der Strenge des Parlaments; aber auf die ausgedrückten Beſorgniſſe ſeiner Freunde antwortete er unerſchütterlich:

— Der König wird begnadigen.

Die Debatten begannen, und von Anfang an mit einer empörenden Parteilichkeit. Außerdem verſchlimmerte der Angeklagte ſelbſt allen Haß, verdoppelte alle Feindſchaften dnrch die Kraft ſeiner Antworten und die Macht ſeiner Anklage; denn über viele Punkte machte ſich Lally vom Angeklagten zum Ankläger.

Die Sitzungen waren ſchrecklich, und mit jedem Tage

Digitized by Google

konnte Lally bei der Rückkehr in sein Gefängniß merken, daß die Aufsicht weit thätiger um ihn herum wurde. Von Zeit zu Zeit stiegen traurige Ahnungen in seinem Geiste auf. Als eines Tages der Barbier ihn rasirte, und das, wie gewöhnlich, in Gegenwart des Kerkermeisters, belustigte sich Lally damit, dem Barbier eines seiner Rasirmesser zu entwenden. Als das Werk beendigt, verlangte der Barbier das zweite Messer zurück, das in seinem Besteck fehlte. Lally gestand nun, es in der Absicht genommen zu haben, sich das nächste Mal selbst zu rasiren. Nun wurde der Kerkermeister bös und verlangte das Rasirmesser, das Lally sich weigerte, zurückzugeben. Die Befehle waren ohne Zweifel streng, denn ohne darüber an den Gouverneur zu berichten, rief der Kerkermeister um Hülfe, läutete die Sturmglocke, rief die Wache, und in einem Augenblicke war der Corridor voll von Soldaten und das Gefängniß Lallys voll Drohungen.

Nun gab der General lachend das Rasirmesser zurück, das die Ursache dieser ganzen Revolution gewesen war.

Aber sein Vertrauen auf die Gnade des Königs war so groß, daß dieser ganze, wegen eines Rasirmessers verursachte Aufruhr ihm nicht die Augen zu öffnen vermochte.

Eines Tages ließ indessen ein Wort des Majors ein grausames Licht in diesen so schlecht erleuchteten Kopf dringen.

Der Wagen, welcher Lally zu den Sitzungen des Parlaments führte, fuhr niemals ohne eine zahreiche Bedeckung; außerdem saß der Major neben ihm im Innern.

Digitized by Google

Eines Morgens rottete sich das Volk um diesen Wagen herum zusammen. Lally wollte sich aus dem Wagen neigen, um zu sehen, was diesen Aufruhr verursachte, aber der Major, dessen Wohlwollen Lally immer hatte bemerken können, sagte zu ihm:

— Nehmen Sie sich in Acht, mein General, ich habe den Befehl, Sie bei dem geringsten Zeichen zu tödten, das Sie dem Volke machen würden, oder bei dem geringsten Beweise von Theilnahme, das es Ihnen geben würde.

Lally warf sich tiefsinnig in den Wagen zurück.

Das war nicht Alles. In dem Augenblicke, wo man vermuthen konnte, daß das Urtheil binnen wenigen Tagen gefällt werden würde, befahl der erste Präsident, welcher bemerkte, daß der General große Sorgfalt darauf verwandte, in Uniform mit den Auszeichnungen seines Ranges und den Orden des Königs zu erscheinen, mit denen er geschmückt war, dem Major der Bastille, ihm seine Epauletten, sein blaues Band und seine Sterne zu nehmen.

Von dem Major, der ihn bereits von den feindseligen Befehlen benachrichtigt, die er gegen ihn empfangen hätte, gebeten, sie abzulegen, antwortete Lally, daß man sie ihm abreißen könnte, daß er sie aber nicht ablegen würde.

Der Befehl war gegeben, der Major mußte gehorchen, er rief bewaffnete Hülfe, der Kampf begann, und erst, als man den Gefangenen zu Boden warf, vermochte man, ihm seine Epauletten und seine Ordensbänder in Fetzen abzureißen.

Alle diese strengen Maßregeln waren nutzlose Verfol-

Digitized by Google

gungen, welche Lally die Augen öffnen mußten, dennoch vermochte er nicht, an eine Verurtheilung zum Tode zu glauben.

Am 6. Mai 1766 wurde Lally auf eine grausame Weise enttäuscht.

Das Urtheil des Parlaments wurde erlassen und der Graf, beschuldigt und überführt, die Interessen des Königs, des Staates und der indischen Compagnie verrathen zu haben, sowie des Mißbrauches der Gewalt und der Erpressungen gegen die Unterthanen des Königs und Fremder, zum Tode verurtheilt.

Die Hinrichtung war die der Enthauptung und sollte auf dem Grèveplatze stattfinden.

Bei diesem Urtheile, das um so schrecklicher war, als es Lally durchaus nicht hatte voraussehen wollen, redete Lally seine Richter an, indem er sie als Henkersknechte und Mörder behandelte.

Nun näherte sich der Pfarrer der Saint-Chapelle ihm, indem er ihn ermahnte, sich zu beruhigen.

Aber Lally stieß ihn voll Ungeduld zurück.

—Ei! mein Herr, sagte er, lassen Sie mich einen Augenblick lang allein.

Hierauf setzte er sich in eine Ecke.

Ohngefähr zehn Minuten lang überließ man ihn seinem schmerzlichen Nachdenken, dann kam der Major sehr erschüttert, um ihn wieder nach der Bastille zu führen.

Lally erinnerte sich nun, wie oft er ungeduldig und barsch gegen diesen Mann gewesen, der immer gütig und ehrerbietig gegen ihn war.

Digitized by Google

— Mein Herr, sagte er zu ihm, verzeihen Sie mir alle meine Grobheiten; ich bin ein alter Soldat, der nicht recht daran gewöhnt ist, jedem andern, als dem Könige, zu gehorchen, und fast immer reißt mich mein unglückseliger Charakter weiter fort, als ich gehen will.

— Einem Unglücke, gleich dem Ihrigen gegenüber, mein Herr, sagte der Major, erinnere ich mich und werde ich mich immer nur der Achtung erinnern, welche ich Ihnen schuldig bin.

— Dann, umarmen Sie mich, sagte Lally; ich bedaure die Zeit, die ich damit zugebracht habe, Sie zu hassen; ich sehe jetzt wohl, daß Sie Ihren Dienst versahen.

Sie kehrten miteinander in die Bastille zurück.

Kaum war der Verurtheilte in das Gefängniß zurückgekehrt, als man ihn fragte, ob er seinen Beichtvater empfangen wollte.

— O! o! sagte er, schon, man hat also große Eile, mir das Leben zu nehmen.

— Mein Herr, antworte der Bote, ich glaube, Ihnen versichern zu können, daß der Besuch des Priesters ganz freiwillig ist.

— Nun denn! antwortete Lally, haben Sie die Güte, ihm zu sagen, daß ich ihn später empfangen würde; in diesem Augenblicke bin ich ermüdet und ich wünschte, ein wenig Ruhe zu genießen.

Man ließ Herrn von Lally allein und er schlief in der That ein.

Von diesem Augenblicke an gelangte keiner der

Digitized by Google

Freunde, keiner der Bekannten des Verurtheilten mehr bis zu ihm. Nun kamen seine Verwandten, welche wußten, daß er nicht begnadigt werden würde, und die ihn von der Schande des Schaffottes retten wollten, in der Hoffnung auf den Bastillenplatz, daß er sich auf der Terrasse zeigen oder an das Fenster treten würde, und daß man ihm dann ein Zeichen geben könnte, sich den Hals abzuschneiden.

Aber Lally schlief.

Man weckte ihn, um ihm zu sagen, daß der Präsident Pasquier, der den Prozeß gegen ihn instruirt hatte, ihn zu sprechen verlange.

— Lally sprang aus seinem Bette.

— O! ja! sagte er, lassen Sie ihn eintreten, er möge kommen, er möge kommen.

Es lag eine solche Gewalt in dem Blicke dieses Mannes, daß der Präsident, indem er seinem Blicke begegnete, auf der Schwelle der Thür stehen blieb.

— Mein Herr, sagte er zu ihm, indem er zuerst das Schweigen brach, der König ist so gütig, daß, wenn Sie die geringste Unterwürfigkeit zeigen, er entschlossen ist, Ihnen zu verzeihen; gestehen Sie daher Ihre Verbrechen und nennen Sie Ihre Mitschuldigen.

— Meine Verbrechen! rief Lally aus, Sie haben sie also nicht entdeckt, da Sie das Geständniß derselben von mir zu erlangen wünschen. Was meine Mitschuldigen anbetrifft, so habe ich keine, da ich nicht schuldig bin. Jetzt hören Sie Folgendes: Ihr Schritt beleidigt mich, und Sie sind der letzte von denen, welchen ich erlaube, mir

Digitized by Google

von Gnade zu sprechen, entfernen Sie sich daher, Elender, und daß ich Sie nicht mehr wiedersehe.

— Aber, mein Herr, sagte Pasquier, überlegen Sie, die Leidenschaft reißt sie fort.

— O! Du weißt es wohl, daß die Leidenschaft mich fortreißt, Du, der Du auf diese Leidenschaft speculirt hast, um mich verurtheilen zu lassen; aber das Blut befleckt den, der es vergießt, und mein vergossenes Blut wird Dir einen ewigen Flecken machen.

Und da Lally einen Schritt auf ihn zu that, rief Pasquier aus:

— Zu Hülfe!

Die Kerkermeister traten ein.

— Man kneble ihn, sagte Pasquier, er hat den König beleidigt.

Bei den Worten, man kneble ihn, bemächtigte sich die Wuth des Gefangenen; er stürzte auf den Präsidenten zu, aber die Kerkermeister hielten ihn zurück, und nachdem sie zwei Soldaten zu ihrem Beistande gerufen, warfen sie den Greis zu Boden und legten ihm, dem Befehle Pasquiers gehorchend, den Knebel an.

Das Volk erfuhr diese Schändlichkeit, und das Volk nannte Pasquier nur noch Knebel-Pasquier.

Hinter dem Berichterstatter wurde der Beichtvater eingeführt. Bei den frommen Ermahnungen des Priesters schien Lally sich zu beruhigen, aber diese Ruhe war erkünstelt; der Gefangene hatte sich die Spitze eines Zirkels verschafft, und der Beichtvater sah ihn mitten in seiner Rede erbleichen.

Digitized by Google

Lally hatte sich diese Zirkelspitze einige Linien weit von dem Herzen eingestoßen.

Der Beichtvater rief um Hülfe, man bemächtigte sich des Verurtheilten, den man mit Stricken band.

—Ich habe meinen Stoß verfehlt, sagte Lally, jetzt ist die Reihe an dem Scharfrichter.

Der Verurtheilte brauchte nicht lange zu warten. Durch Pasquier von dem Widerstande des Generals, und durch die Kerkermeister von seinem Selbstmordversuche unterrichtet, befahl der erste Präsident, daß die Hinrichtung beschleunigt würde.

Man meldete Lally diese Nachricht.

—Um so besser, sagte er; ah! sie haben mich im Gefängnisse geknebelt, aber vielleicht werden sie nicht wagen, es zu thun, wenn sie mich auf das Schaffot führen, und dann, o! dann werde ich sprechen.

Diese Worte wurden den Richtern gleichfalls hinterbracht. Das Volk hatte seine Theilnahme für Lally kund gethan, indem er sprach, konnte Lally das Volk aufwiegeln, da das Parlament bei dem Volke nicht beliebt war; nun, unter dem Vorwande, daß der Verurtheilte, den orientalischen Gebräuchen gemäß, seine Zunge verschlucken könnte, um sich der Hinrichtung zu entziehen, fiel man über den General her, knebelte ihn von Neuem, und gebunden und geknebelt trug man ihn, vor Wuth schäumend, aber stumm, in einen von Polizeisoldaten umgebenen Karren, welcher dem Karren Samsons folgte.

Bei dem Anblicke dieses geknebelten armen Sünders, dieses Greises, dessen Gesicht die Spuren der Gewaltthä-

Digitized by Google

tigkeit ſeiner Peiniger trug, murrte das Volk laut, aber alle Vorſichtsmaßregeln waren getroffen; gewaltige Streitkräfte waren auf der ganzen Strecke des Weges aufgeſtellt, den der Verurtheilte zurückzulegen hatte, es gab daher für die Zuſchauer kein anderes Mittel, ihre Theilnahme kund zu thun, als durch Murren.

Die Zuſchauer waren zahlreich, und ſeit der Hinrichtung des Grafen von Horn hatte der Grèveplatz keine ſo glänzende Geſellſchaft mehr geſehen. Faſt der ganze Adel war in Wagen anweſend, nicht durch eine grauſame Neugierde herbeigeführt, ſondern um dem Verurtheilten Ehre zu erweiſen.

Bei dieſem Anblicke nahm der alte General die Ruhe und die Heiterkeit des Schlachtfeldes wieder an. Es war ein letzter Kampf zu liefern; nur war er gewiß, daß er dieſen nicht überlebe, da der Kampf mit dem Tode ſelbſt ſtattfand.

Er ging ihm ſtolz entgegen.

Auf der Höhe des Schaffottes angelangt, deſſen Stufen er muthig hinaufgegangen war, warf er einen langen und ruhigen Blick auf die Menge, ſein Mund war ſtumm, aber es lag in dieſer letzten Aufforderung der Augen mehr Beredtſamkeit, als er in die beredtſamſte Rede hätte legen können.

Es war Samſon der Vater, welcher Herrn von Lally hinrichten ſollte, aber er hatte trotz einem ſeltſamen, fünfunddreißig Jahre vorher dem armen Sünder ſelbſt gegebenen Verſprechen dieſe Ehre ſeinem Sohne überlaſſen. Eines Abends kehrte Herr von Lally mit einigen jungen

Digitized by Google

Ausgelaſſenen aus einem kleinen Hauſe zurück, das er in der Faubourg Saint-Antoine hatte; die jungen Leute waren luſtig und ſogar halb betrunken, wie es vornehmen Herren geziemte, welche ihre Erziehung unter der Regentſchaft gemacht hatten; ſie erblickten in einem reizenden Garten ein einſames und hellerleuchtetes Haus. Das Haus war in der That im Jubel, und hinter den Fenſterſcheiben ſah man, wie thörichte Schatten, Tänzer und Tänzerinnen vorüberkommen; ein Gedanke entſtand in dem Kopfe der Unbeſonnenen, nämlich Theil an dem Feſte zu nehmen; Lally klopfte an das Gitter, aber man war ſo ſehr und auf eine ſo angenehme Weiſe in dem Hauſe beſchäftigt, daß erſt, nachdem unſere Freudenſtörer raſenden Lärm gemacht hatten, ein Diener ihnen aufmachte und ſie frug, was ſie wollten.

— Was wir wollen, ſagten die jungen Leute, iſt, daß Du Deinem Herrn meldeſt, daß vier junge Adelige, die vorüberkommen und die nicht wiſſen, was ſie mit dem Reſte ihrer Nacht anfangen ſollen, ihn fragen laſſen, ob er erlauben will, daß ſie an ſeinem Balle Theil nehmen.

Der Diener zögerte, man drückte ihm einen Louisd'or in die Hand, man ſchob ihn fort, er kehrte in das Haus zurück, und unſere vier jungen Leute, anſtändig ſelbſt in ihrer Unſchicklichkeit, erwarteten auf der Schwelle, daß ihnen die Erlaubniß einzutreten gegeben würde.

Fünf Minuten nachher kehrte der Diener in Begleitung ſeines Herrn zurück.

Es war ein Mann von dreißig Jahren, mit traurigem Blicke, mit ſtrengem Geſicht.

Digitized by Google

— Meine Herren, sagte er, mein Diener hat mir in Ihrem Namen einen Wunsch ausgedrückt, der mich nur ehren kann, nämlich den, Theil an unserem Balle zu nehmen, welcher der meiner Verheirathung ist.

— Ah! sagten die jungen Leute, Sie verheirathen sich, gut! nichts ist lustiger, als Hochzeitsbälle; es ist also abgemacht, wir sind unter die Zahl Ihrer Tänzer zugelassen.

— Ich habe Ihnen bereits gesagt, meine Herren, daß es mit dem größten Vergnügen geschähe, aber es ist auch noch nöthig, daß Sie wissen, wer der Mann ist, der die Ehre haben wird, Ihr Wirth zu sein.

— Es ist ein Mann, der sich verheirathet, das ist Alles, was wir zu wissen nöthig haben.

— Nicht doch, meine Herren, Sie haben noch etwas anderes zu wissen nöthig, denn dieser Mann, der sich verheirathet, ist . . . .

Und der Mann zögerte einen Augenblick lang.

— Ist, wiederholten die jungen Leute im Chor.

— Ist der Scharfrichter!

Die Antwort erkaltete die jungen Leute ein wenig, indessen Herr von Lally, der am meisten Erhitzte der vier, wollte das letzte Wort haben.

— Ah! ah! sagte er, indem er den Bräutigam voll Neugierde anblickte, ah! Sie sind es also, mein lieber Freund, der enthauptet, der hängt, der verbrennt, der rädert, der viertheilt; erfreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Der Scharfrichter verneigte sich.

Digitized by Google

— Mein Herr, sagte er, für die gemeinen Mörder, für die Spitzbuben, für die Gotteslästerer, für die Hexenmeister, für die Giftmischer überlasse ich das Werk meinen Gehülfen; Knechte sind gut genug für solche Schelme; aber wenn ich zufällig mit jungen Leuten von Stande zu thun habe, wie der Herr Graf von Horn war, mit jungen Adeligen, wie Sie sind, so überlasse ich die Ehre, ihnen den Kopf abzuschlagen oder ihnen die Knochen zu zerschmettern, Niemand, und übernehme das Werk selbst; wenn daher jemals die Tage der Herren von Montmorenci, von Cinq-Mars oder von Rohan zurückkehren sollten, meine Herren, so können Sie auf mich rechnen.

— Das ist ein gegebenes Wort, Herr von Paris, sagte Lally-Tollendal.

— Das ist ein gegebenes Wort, meine Herren, werden Sie jetzt noch eintreten?

— Warum nicht?

— Dann kommen Sie.

Die vier jungen Leute traten ein, man stellte sie der Braut vor, sie tanzten die ganze Nacht und erzählten am folgenden Tage ihr Abenteuer in Versailles, wo es das größte Glück machte.

Nach Verlauf von fünfunddreißig Jahren befand sich der General von Lally mit gebleichten Haaren, geknebelt und zum Tode verurtheilt wieder dem finsteren Bräutigam gegenüber, dessen Gast er bei seiner ersten Hochzeitsnacht gewesen war.*)

*) Diejenigen Leser, welche sich über die höchst interessante

Nur war es der Sohn des Scharfrichters, der Erstgeborne dieser Ehe, der den Greis hinrichten sollte.

Lally kniete nieder, Samsons Sohn, derselbe, welcher fünfundzwanzig Jahre später ein bei weitem erlauchteres Haupt fallen lassen sollte, erhob das Schwerdt der Gerechtigkeit, aber da die Hand ihm zitterte, führte er nur einen unsichern Streich, welcher den Schädel des Opfers öffnete.

Lally fiel mit dem Gesichte auf den Boden, aber fast sogleich erhob er sich wieder.

Sogleich erhob sich aus der Menge ein entsetzlicher Schrei, eine von Hunderttausenden ausgestoßene Verwünschung. Samsons Vater that nur einen Sprung, entriß das blutige Schwerdt den Händen des jungen Mannes, der selbst im Begriffe stand, zu fallen, und trennte mit der Schnelligkeit des Blitzes den Kopf Lallys von seinen Schultern.

Unter alle diesem Geschrei des Entsetzens hatte man einen Schrei des Schmerzes unterscheiden können.

Dieser Schrei war von einem Knaben von 14 bis 15 Jahren ausgestoßen.

Sehen wir, wer dieser Knabe war.

Am Tage zuvor, nach der abgelegten Beichte und vor

Lebensgeschichte des Grafen Lally-Tollendal näher unterrichten wollen, verweise ich auf den historischen Roman: „**Der Graf von Lally-Tollendal**, von August Schrader". 2 Bde. Leipzig, Kollmann 1848.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

der empfangenen Absolution, hatte Herr von Lally dem Priester gestanden, daß das Einzige, was ihm den Verlust des Lebens bedauern ließe, der Umstand sei, einen Sohn, der seine Geburt nicht kenne, und den er heimlich in dem Collegium von Harcourt unter dem Namen Tropheine erziehen ließe, allein und verlassen auf dieser Welt zurücklassen zu müssen.

Er wünschte, bevor er stürbe, diesen Knaben zu sehen, ihn an sein Herz zu drücken, ihn — seinen Sohn zu nennen.

Der Beichtvater erfüllte den Wunsch des Generals; aber es war ein Festtag; der Knabe, den einer der Professoren sehr liebte, war mit ihm ausgegangen und kehrte erst am folgenden Morgen zurück.

Der Beichtvater erwartete den Knaben, und bei seiner Rückkehr theilte er ihm zugleich seine Geburt und sein Unglück mit; der Wunsch des Generals konnte noch erfüllt werden, auf dem Wege nach dem Grèveplatze konnte der Knabe den General ein letztes Mal sehen.

Der Beichtvater und der junge Mann eilten herbei, die Menge war zahlreich und gedrängt; dieser große Zulauf verzögerte die Schritte des Beichtvaters, der Knabe verließ ihn und wagte sich allein.

Aber wie sehr er sich auch beeilen mochte, er kam erst auf dem Grèveplatze an, um seinen Vater fallen, sich wieder aufrichten und wieder fallen zu sehen.

Erst in der Hand des Scharfrichters fand er diesen Kopf, dessen letzten Blicke ihn vielleicht in der Menge gesucht und vergebens gesucht hatten.

Digitized by Google

Dieſer Knabe wurde der Graf Lally-Tollendal, den einige Männer unſerer Generation noch gekannt haben können, und den ich gekannt habe.

Das, was ich ſoeben erzählt habe, hat er mir ſelbſt erzählt.

Er war ein frommer Sohn, und wie man weiß, war ſeine erſte und einzige Sorge, die Ehrenerklärung ſeines Vaters zu verfolgen, die er endlich im Jahre 1778 erlangte.

Im Jahre 1789 wurde er Abgeordneter der Generalſtaaten und zeichnete ſich dabei unter den Rednern der Rechten aus.

Mit dem Jahre 1790 wanderte er aus, kehrte im Jahre 1792 zurück, wurde verhaftet, vermochte zu entfliehen, kehrte im Jahre 1801 nach Frankreich zurück, trat im Jahre 1815 in die Kammer der Pairs und im Jahre 1816 in die Akademie.

Die Freunde des unglücklichen Lally hatten bei Ludwig XV. Alles von der Welt gethan, um eine Milderung der Strafe zu erlangen.

Frau von Heuze warf ſich dem Könige zu Füßen, Fräulein von Dillon, ſeine Verwandte, konnte nicht bis zu Ludwig XV. gelangen, aber ſie ſchrieb ihm, indem ſie ihn anflehte, die Ausſagen der Herren von Montmorency und von Crillon anzuhören, gute Richter in Bezug auf Muth und Ehre, welche das Parlament ſich geweigert hatte zu hören.

Alles war vergebens. Der König, oder vielmehr der Miniſter, war unbeugſam. Späterhin bereute Ludwig XV. dieſe Strenge, welche an Grauſamkeit grenzte.

Digitized by Google

Der Knabe wurde dem Fräulein von Dillon mit Urkunden übergeben, welche seine Herkunft bestätigten.

Dann endlich kamen nach dem Zweifel die Gewissensbisse, und eines Tages hörte man Ludwig XV. zu Herrn von Choiseul sagen:

— Glücklicherweise bin ich es nicht, der für das vergossene Blut verantwortlich sein wird, denn Sie haben mich betrogen.

Der Graf von Lally-Tollendal, der letzte des Namens, starb im Jahre 1830.

Digitized by Google

VIII.

Genua und Corsika. — Vertrag von Compiègne. — Herr von Marboeuf. — Die Paolis. — Kampf gegen Frankreich. — Herr von Chauvelin in Corsika. — Er wird geschlagen. — Der Graf von Vaux. — Flucht der Paolis. — Geburt Napoleon Bonapartes in Ajaccio. — Madame Du Barry. — Ihr Anfang. — Herr von Lauzun. — Der Graf Jean Du Barry. — Das Spielhaus. — Die Augen des Grafen Jean. — Herr von Fitz-James. — Entfernung und Rückkehr Lauzuns. — Das Bündniß zwischen Lauzun und Mademoiselle Lange. — Lebel, Kammerdiener des Königs. — Herr von Choiseul und Mademoiselle Lange. — Herr von Richelieu und Herr von Aiguillon. — Geschichte Jeannens. — Prophezeihung des Herzogs von Richelieu. — Lange gefällt dem König. — Sie heirathet den Grafen Du Barry. — Sie wird am Hofe vorgestellt. — Der König von Dänemark in Paris, und die Demoiselles der Oper. — Unterhandlungen für die Verheirathung des

Digitized by Google

Dauphin. — Das Haus Oeſterreich. — Marie Antoinette. — Der Abbé von Vermont. — Erziehung der Erzherzogin. — Verhaltungsvorſchriften der Kaiſerin. — Die des Dauphins. — Ankunft der Dauphine in Frankreich. — Die Vorbedeutungen.

Während die Ereigniſſe, welche wir ſoeben erzählt haben, ſich in Paris und in Verſailles zutrugen, ereignete ſich auf einer Inſel des mittelländiſchen Meeres ein Wechſel der Herrſchaft, der in der Zukunft einen außerordentlichen Einfluß auf Frankreich und Europa haben ſollte.

Am 7. Auguſt 1764 wandte ſich die Republik Genua, müde des Kampfes, den ſie zwei Hundert Jahre gegen Corſika führte, an Frankreich, um es um ſeinen Beiſtand zu bitten und unterzeichnete mit uns den Vertrag von Compiègne, durch welchen der König ſich verpflichtete, vier Jahre lang eine Beſatzung in den Plätzen Ajaccio, Calvi, Algajola und Saint-Florent zu halten.

Das Commando dieſes Unternehmens wurde dem Grafen von Marboeuf anvertraut, und die franzöſiſchen Truppen landeten im Monat Dezember 1764 in Corſika.

Pascal Paoli war der Held Corſikas; ſeit zehn Jahren kämpfte er für die Freiheit ſeines Vaterlandes gegen Genua.

Als nun die Franzoſen ankamen, ſah er ein, daß ihm von Frankreich die wahren Mörder der Unabhängigkeit Corſikas zukämen; er ſchrieb daher auch ſogleich an Herrn von Choiſeul, und während ein Briefwechſel, der dem

Digitized by Google

General Paoli einige Hoffnung ließ, zwiſchen ihm und dem erſten Miniſter entſtand, unterzeichnete Ludwig XV. mit Genua den Vertrag vom 15. Januar 1768, der den Grundſatz der Vereinigung Corſikas mit Frankreich feſtſtellte.

Kaum war der Vertrag in Corſika bekannt, als Paoli gegen ein Bündniß proteſtirte, welches, ohne ſie zu berathen, eine Nation einer andern gibt; als er hierauf ſah, daß ſeine Einſprüche eitel wären, bereitete er ſich vor, gegen Frankreich den Kampf fortzuſetzen, den er und ſein Vater ſo glorreich gegen Genua geführt hatten.

Und anfangs ſchien das Glück dem beharrlichen Befreier ſeines Landes zu lächeln. Ludwig XV. ſandte ſeinen alten Freund Chauvelin, einen gewandten Hofmann, aber unerfahrenen Feldherrn, nach Corſika, der, indem er ſeinem Feinde eine zu ausgedehnte Linie entgegenſtellte, ſich vereinzelt durch um ein Drittel weniger zahlreiche Streitkräfte, als die ſeinigen, ſchlagen ließ. Das franzöſiſche Lager von San-Nicolao wurde genommen. Borgo wurde unter den Augen des commandirenden Generals ſelbſt genommen; endlich hatte ſich der Schrecken der Franzoſen dermaßen bemächtigt, daß fünfzig Corſikaner acht Compagnien Grenadiere ſchlugen.

Es war keine Zeit zu verlieren, Ludwig XV. rief Herrn von Chauvelin zurück und erſetzte ihn durch den Grafen von Vaux, der an der Spitze von zweiundzwanzig Tauſend Mann die Corſikaner zwiſchen zwei Feuer nahm und ſie am 9. Mai 1769 in der Schlacht von Pont-Nuovo vernichtete.

Digitized by Google

Dieſe Schlacht ließ alle Hoffnungen Paolis verſchwinden; er ſchiffte ſich übereilt nach Livorno ein, und ging von dort aus mit ſeinem Bruder und ſeinem Neffen nach England.

Von dieſem Augenblicke an war die Inſel wirklich die unſrige.

Drei Monate nach der Flucht Paolis, das heißt am 15. Auguſt 1769, wurde in Ajaccio ein Kind, Namens Napoleon Bonaparte, geboren, welches dem Vertrage vom 15. Januar 1768 die Eigenſchaft als Franzoſe verdankte.

Es iſt ziemlich ſeltſam, daß dieſer Feldzug von Corſika uns dazu bringt, unſeren Leſern eine in dem Anfange des Januar 1769 noch ſehr unbekannte Frau vor Augen zu führen, die indeſſen in den fünf folgenden Jahren eine ſo große Rolle an dem Hofe von Frankreich ſpielen ſollte.

Wir wollen von der Gräfin Du Barry ſprechen, welche zu jener Zeit ſich noch nicht Gräfin Du Barry nannte, die ſich aber bereits nicht mehr Jeanne Vaubernier nannte; ſie nannte ſich Mademoiſelle Lange.

Wie knüpft ſich die Erinnerung an Mademoiſelle Lange an den Feldzug von Corſika. Herr von Lauzun wird es uns ſagen.

Lauzun war damals einundzwanzig Jahre alt, er war Adjudant des Herrn von Chauvelin und Geliebter jener berühmten Prinzeſſin Czartoriska, welche mit ihm in Mannskleidern den Feldzug von Corſika mitmachte.

Er hatte auf dem Opernballe Bekanntſchaft mit einem liebenswürdigen Domino gemacht, der ihm ſeinen Namen

Digitized by Google

und seine Adresse gegeben hätte, das heißt den Namen und die Adresse ihres Geliebten, des Grafen Jean Du Barry.

Diese jungen und schönen Adeligen von seiner Maitresse gegebene Adresse war eine der Speculationen des Herrn Grafen Jean Du Barry. Der Graf Jean Du Barry versammelte ausgelassene Gesellschaften junger Leute und junger Frauen, in denen auch gespielt wurde.

Nicht gewissenhaft genug, um sich darum zu bekümmern, was die andern Frauen thaten, zu wenig eifersüchtig, um sich darum zu bekümmern, was seine Maitresse that, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel, und ohne Zweifel war er es, der Veranlassung zu dem Sprichworte gab: Unglück in der Liebe, Glück im Spiele.

Kaum befand sich Lauzun bei dem Grafen Jean, als er bemerkte, daß er in einem abscheulichen Spielhause wäre; aber die schlechte Gesellschaft erschreckte die jungen Großen von dem Hofe Ludwigs XV. nicht, und während sein Freund, Fitz-James, auf die Buhlereien der Mademoiselle Lange antwortete, bot er, die Karten in der Hand, dem Grafen Du Barry die Spitze, welcher, wie Lauzun erzählt, die Parthie im Schlafrocke und mit dem Hut auf dem Kopfe machte, weil dieser Leuten von der Geburt Lauzuns und Fitz-James gegenüber ein wenig unschickliche Hut zum Zwecke hatte, zwei als Gesundheitsmaßregel auf die Augen des Grafen gelegte gebratene Aepfel fest zu halten.

War es der Anblick dieser beiden gebratenen Aepfel, war es das Andenken an seine polnische Prinzessin, das Lauzun dazu brachte, seinem Freunde den Besitz der schönen Lange nicht streitig zu machen, das sagt uns Lauzun nicht,

Digitized by Google

aber was er uns ſagt, iſt, daß er einige Tage vor ſeiner Abreiſe erfuhr, daß die, welche er verſchmäht hatte, dem Könige vorgeſtellt worden war, und einen tiefen Eindruck auf Seine Majeſtät hervorgebracht haben ſollte.

Ohne Zweifel durch ein unmittelbares Bewußtſein der Zukunft wollte Lauzun Paris nicht verlaſſen, ohne von der Geliebten des Grafen Abſchied zu nehmen, die ihn ſo artig empfangen hatte, daß es augenſcheinlich war, daß ſie ſich Fitz-James nur aus Verzweiflung hingegeben hatte.

Er fand ſie artiger und lächelnder, als jemals, und da ſie ihm ſagte, daß ſie ihn trotz ſeiner Abweſenheit nicht vergeſſen würde, ſo ſagte Lauzun zu ihr:

— Nun denn! ſo erinnern Sie ſich denn, daß, wenn Sie Maitreſſe des Königs ſind, ich eine Armee commandiren will.

— Und ich! ſagte ſie, ich finde Sie nicht ehrgeizig genug; wenn ich Maitreſſe des Königs bin, ſo mache ich Sie zum Miniſter.

— Bah! und Herr von Choiſeul? ſagte Lauzun.

— Herr von Choiſeul, ich verabſcheue ihn, antwortete Lange.

— Ah! laſſen Sie hören, in welcher Beziehung, ſagen Sie mir das? ſagte Lauzun.

Lange war ein gutmüthiges Mädchen, und ließ ſich nicht bitten; es waren wieder die unglückſeligen gebratenen Aepfel Jean Du Barrys, welche ihre Wirkung hervorgebracht hatten.

Um zu dem Könige zu gelangen, hatte man Lange

den Weg des Herrn von Choiseul angedeutet. Herr von Choiseul hatte die junge Frau liebenswürdig gefunden, aber er hatte die verhängnißvollen gebratenen Aepfel gesehen, und die Besorgnisse, welche sie ihn hatten empfinden lassen, waren für Lange die Veranlassung einer Demüthigung gewesen, welche sie Lauzun verzieh, die sie aber Herrn von Choiseul nicht verzieh.

Lauzun reiste daher ab, indem er das doppelte Versprechen der Mademoiselle Lange mitnahm, daß, wenn sie jemals die Maitresse des Königs würde, sie seine Freundin und die Feindin des Herrn von Choiseul sein würde.

Wie hatte jetzt Mademoiselle Lange trotz der selbstsüchtigen Bedenklichkeiten des Herrn von Choiseul den König gesehen? Wir wollen es sagen.

Das kam daher, weil man den wahren Weg eingeschlagen, von dem man sich anfangs entfernt hatte.

Man hatte sich an Lebel gewendet.

Lebel, den wir bereits Gelegenheit gehabt haben, unter ähnlichen Umständen zu nennen, war der Kammerdiener des Königs und der Erfinder der merkwürdigen, durch Frau von Pompadour so philosophisch geduldeten Stiftung des Hirschparkes. Die Etikette wollte, daß kein König von irgend einer Schüssel etwas aß, als bis dieselbe gekostet war; in Bezug auf die Liebschaften des Königs hatte Herr von Richelieu lange diese Stelle als Vorkoster versehen; dann endlich zu einem Alter gelangt, wo ihm eine Synecure von einer so selbstthätigen Stelle den Vorzug zu haben schien, hatte er Lebel beauftragt, die Verrichtungen zu vollziehen, auf die er zu verzichten genöthigt war.

Digitized by Google

Lebel ſah Mademoiſelle Lange, war von ihrer Schönheit entzückt, erſchrak durchaus nicht vor den beiden Aepfeln des Grafen Jean und ſtattete Richelieu einen ſo ausführlichen Bericht über den Schatz ab, den er angetroffen hätte, daß der Herzog ſich zum Mindeſten durch ſeine Augen überzeugen wollte, ob in der Erzählung Lebels nichts übertrieben ſei.

Der Herzog urtheilte und wurde befriedigt.

Nun zog man den Herzog von Aiguillon hinzu, und entwarf, für den Fall des Gelingens, die Bedingungen eines Vertrages mit der neuen Favoritin. Nur verlangte man von ihr ein vollſtändiges Geſtändniß der Vergangenheit, um bereit zu ſein, den üblen Nachreden, wie den Verläumdungen die Spitze zu bieten.

Die ſchöne Magdalena verfehlte keine ihrer Sünden, und hier iſt das, was ſie erzählte.

Sie war in Vaucouleurs, dem Vaterlande der Jeanne d'Arc, im Jahre 1744 geboren, ſie war alſo vierundzwanzig Jahre alt; ſie war die Tochter einer Köchin und eines Mönches; ſie hatte ſich anfangs Jeanne Vaubernier genannt, und unter dieſem Namen hatte ſie ihre Erziehung bei einer Modehändlerin begonnen; von der Modehändlerin war ſie in ein anderes, noch weniger ehrbares, aber bei weitem mehr bekanntes Haus, zu Madame Gourdan übergegangen. Dort hatte ſie ihren Namen abgelegt, um den Lançon anzunehmen; eines Abends traf ſie der Graf Jean Du Barry, der halb betrunken war, an der Ecke einer Straße an, ging zu ihr hinauf, und nahm ſie am folgenden Tage mit ſich in ſeine Wohnung; dann, in einem

Digitized by Google

Augenblicke der Verlegenheit, verkaufte er ſie an Radix von Sainte-Foy, Büreauschef bei den auswärtigen Angelegenheiten, der ſie ſpäterhin dem Grafen Du Barry zurückgab, der ſie dieſes Mal unter dem Namen Lange an die Spitze des Spielhauſes ſtellte, in welchem ſie Lauzun geſehen und Lebel gekannt hatte.

Eine ſolche Beichte gab zu überlegen, Lebel und der Herzog von Aiguillon erſchracken anfangs über einen ſolchen früheren Lebenswandel, Richelieu allein hielt feſt und erklärte, daß die Talente, welche Jeanne Vaubernier in einem abenteuerlichen und aufgeregten Leben mußte erworben haben, dem Könige willkommen ſein würden, deſſen Entkräftung immermehr zunähme. Richelieu rieth daher Jeanne, ganz im Gegentheile von den andern Frauen zu verfahren, welche bis dahin die königlichen Gunſtbezeugungen genoſſen hatten; das heißt ſtatt, wie jene, den Neuling zu ſpielen, ihm nichts von dem Talente zu verhehlen, das ſie beſäße.

Richelieu war ein großer Prophet, die Sachen nahmen eine Wendung, wie er es vorausgeſehen hatte und beſſer noch. In den Armen der Mademoiſelle Lange träumte Ludwig die ſchönſten Tage ſeiner Jugend, und man konnte bald die ganze Herrſchaft ſehen, welche ſeine neue Maitreſſe über ihn annehmen würde.

Nur bedurfte ſie einer Art von Namen, zu viele Perſonen hatten ſie unter dem Jeanne Vaubernier, unter dem Mademoiſelle Lançon oder unter dem Mademoiſelle Lange gekannt, als daß ſie ihn behalten konnte. Jean hatte einen Bruder, Namens Wilhelm Du Barry, man ließ ihn

Digitized by Google

kommen, man verheirathete ihn mit Jeanne Vaubernier, man gab ihm Hunderttauſend Livres gegen ſeinen Namen, man ſandte ihn in die Provinz zurück und die Gräfin Du Barry wurde am Hofe vorgeſtellt, wie es mit Frau von Etioles, Marquiſe von Pompadour der Fall geweſen war.

Nun ſah Herr von Choiſeul den Fehler ein, den er begangen hatte, indem er zu viel Wichtigkeit auf die gebratenen Aepfel des Grafen Jean legte.

Damals war es auch, daß das berüchtigte Lied von der ſchönen Bourbonnaiſe erſchien, das, ſo beleidigend es auch war, kein anderes Reſultat hatte, als Ludwig XV. und Madame Du Barry zu ergötzen, die es ſelbſt vor den Ohren des Herrn von Choiſeul ſummten, damit es dem Miniſter nicht unbekannt wäre, daß ſie es kennten.

Inzwiſchen meldete man die Ankunft des Königs von Dänemark, Chriſtian VII., in Paris. Er war ein junger und ſchöner Fürſt, dieſe Meldung ſetzte daher auch den Hof, die Stadt und beſonders die Theater in Bewegung.

Als man wußte, in welchem Hotel er wohnen ſollte, waren die umliegenden Häuſer mit den ſchönſten Frauen von Paris überfüllt, einige verſtändigten ſich mit dem Tapezirer, der ihre Porträts in ſeinem Schlafzimmer und in ſeinem Toilettenkabinet aufhing. Mademoiſelle Grandi, von der Oper, ging am weiteſten und ſandte ihm das ihrige im Koſtüme der Venus, die ſich um den Apfel des ſchönen Paris bewirbt.

Der König von Dänemark kam nach Paris, wo er

Digitized by Google

eben Niemand, als die Encyclopädisten sah, und wo man behauptet, daß alle weiblichen Zuvorkommenheiten verloren waren.

Inzwischen verhandelte Herr von Choiseul eine Angelegenheit, welche den Einfluß der Madame Du Barry neutralisiren sollte, das war die Verheirathung des Dauphins mit einer Erzherzogin von Oesterreich.

Die kaiserliche Nachkommenschaft war reich an Prinzessinnen, seit langer Zeit war der Plan gefaßt worden, die Bourbonen durch Bande des Blutes mit den Cäsaren zu verbinden; man hatte davon gesprochen, den König wieder zu verheirathen, aber der König fühlte sich zu alt für eine Verheirathung; man beschloß, den Dauphin an der Stelle des Königs zu verheirathen, und Herr von Breteuil wurde beauftragt, die unter den jungen Erzherzoginnen auszuwählen, welche ihm am besten für die Krone von Frankreich zu passen schien.

Man kann noch heut zu Tage im Palaste von Versailles das Gemälde sehen, welches bei dieser Veranlassung angefertigt wurde; es stellt Maria Theresia in Schönbrunn vor; die erlauchte Kaiserin und Königin ist noch blühend und frisch in Mitte einer Gruppe junger aufblühender Mädchen; unter diesen jungen Mädchen erkennt man an ihren dunkelblonden Haaren, an ihren blauen und sanften Augen, an ihrer so matten und zugleich so glänzenden Haut, endlich an dieser österreichischen Lippe die Mischung des Blutes von Lothringen mit dem des Blutes von Castilien, Maria Antoinette im Alter von dreizehn Jahren.

Digitized by Google

Maria Antoinette Josephine Johanna von Oesterreich war am 2. November 1755 in Wien geboren.

Zwei Jahre, bevor sie Schönbrunn verließ, wußte Maria Antoinette bereits, daß sie für den Thron von Frankreich bestimmt wäre. Herr von Choiseul hatte ihr einen Lehrer nach seiner Wahl ausgesucht, den Abbé von Vermond, so daß sie unsere Sprache vollkommen sprach, und mit derselben Leichtigkeit das Englische, das Italienische und das Lateinische.

Maria Theresia hatte aus Dankbarkeit gegen Ungarn ihre Tochter das Lateinische lernen lassen; sie hatte ja in dieser Sprache ihre getreuen Ungarn angeredet, und diese hatten ihr in dieser Sprache den Schwur geleistet, für sie zu sterben.

Die Erziehung der jungen Erzherzogin war in Bezug auf die schönen Künste nicht minder gepflegt worden, als in dem der Philologie; Gardel war ihr Tanzlehrer gewesen, Gluck hatte ihr Unterricht in der Musik gegeben und sie für diese Kunst begeistert, endlich zeichnete sie auf eine reizende Weise.

Was die politische Seite der Erziehung anbetrifft, so hatte Maria Theresia diese Niemand anvertraut, und sie hatte Sorge getragen, daß, indem Maria Antoinette in Bildung und Manieren Französin wurde, sie dem Herzen nach Oesterreicherin blieb.

Die Verheirathung war, wie wir gesagt haben, von der Politik der beiden Reiche bereits seit zwei Jahren beschlossen worden, als der Prinz von Lothringen bezeichnet wurde, nach Wien zu gehen, um officiell um die Hand

Digitized by Google

Maria Antoinettens anzuhalten. Die Hand wurde bewilligt.

Ganz Europa erbebte bei dieser Nachricht, welche das österreichisch-französische Bündniß auf lange Zeit zu befestigen schien, und das dem zu Folge die ganze Politik des Nordens veränderte; was Frankreich anbetrifft, so bereitete es sich auf jene glänzenden Feste vor, welche gewöhnlich die Verheirathungen seiner Könige begleiteten.

Damals erschien eine der ersten staatswirthschaftlichen Schmähschriften; sie führte den Titel:

Seltsame Idee eines guten Bürgers in Betreff der öffentlichen Feste, welche man in Paris und an dem Hofe sich vornimmt, bei Veranlassung der Verheirathung des Herrn Dauphin zu geben.

Diese Feste, welche der Verfasser der Schmähschrift aufzählt, würden, wie er sagte, Frankreich zwanzig Millionen kosten.

Dieser Herzählung fügte er hinzu:

„Ich stelle den Antrag, nichts von alle dem zu thun, sondern diese zwanzig Millionen auf die Steuern des Jahres, und besonders auf die Kopfsteuer zu erlassen; auf diese Weise würde man, statt die Müssiggänger des Hofes und der Stadt durch eitle und vorübergehende Belustigungen zu unterhalten, Freude in der traurigen Seele des Landmannes verbreiten, man würde die ganze Nation an diesem Ereignisse Theil nehmen lassen, und man würde bis an die fernsten Grenzen des Reiches ausrufen: Es lebe Ludwig der Vielgeliebte! Eine so neue Art von Fest würde

Digitized by Google

den König mit einem weit wahreren und weit dauerhafteren Ruhme bedecken, als alles Gepränge und aller Prunk asiatischer Feste, und die Geschichte würde diesen Zug der Nachwelt mit mehr Gefälligkeit übertragen, als die unnützen Details einer für das Volk drückenden Pracht, die weit entfernt von der wahren Größe eines Monarchen ist, der Vater seines Volkes sein will."

Die Schmähschrift wurde Jean Jacques Rousseau zugeschrieben.

Wie man wohl begreifen wird, befolgte der König den Rath nicht, man war noch nicht in den Zeiten, wo die Königin von Frankreich sich die Mühe gab, selbst auf eine Broschüre von Olympes von Gouges zu antworten.

Mit den Verhaltungsvorschriften ihrer Mutter versehen, reiste Maria Antoinette von Wien ab; unter der Zahl dieser Verhaltungsvorschriften hat man folgende, von der Hand der Kaiserin und Königin geschriebene wiedergefunden.

Liste der Maria Antoinette von Oesterreich von ihrer Mutter Maria Theresia, Kaiserin, in dem Augenblicke ihrer Abreise von Wien, um den Dauphin von Frankreich zu heirathen, anempfohlenen Herren des Hofes.

Liste von Leuten meiner Bekanntschaft:

„Der Herzog und die Herzogin von Choiseul.

„Der Herzog und die Herzogin von Praslin.

„Hautefort.

„Die Duchatelets.

„Von Estrées.

Digitized by Google

„Von Aubeterre.

„Der Graf von Broglie.

„Die Brüder von Montazet.

„Herr von Aumont.

„Herr Gérard.

„Herr Blondel.

„Die Beauvais, Nonne. Ihre Freundin.

„Die Dourforts, dieser Familie werden Sie bei jeder Veranlassung Ihre Dankbarkeit und Ihre Aufmerksamkeit bezeugen.

„Dasselbe gilt für den Abbé von Vermont; das Loos dieser Personen liegt mir am Herzen. Mein Gesandter ist beauftragt, für sie zu sorgen. Es wäre mir leid, die Erste zu sein, meine Grundsätze zu übertreten, welche sind, Niemand zu empfehlen; aber Sie und ich verdanken diesen Personen zu viel, als daß wir nicht suchen sollten, ihnen bei jeder Veranlassung nützlich zu sein, wenn wir es ohne zu viel impegno können.

„Berathen Sie sich mit Mercy.*)

„Ich empfehle Ihnen im Allgemeinen alle Lothringer an, wenn Sie ihnen nützlich sein können."

Vielleicht ist es merkwürdig, hier die Liste der Personen anzuführen, welche der Herr Dauphin seiner Seits sterbend anempfohlen hatte, man wird den Conflict bemerken, welchen diese doppelte Anempfehlung in Versailles herbeiführen mußte.

---

*) Der Graf von Mercy, Gesandter von Oesterreich in Paris.

Digitized by Google

Liſte verſchiedener, von dem Herrn Dauphin demjenigen ſeiner Söhne, welcher Ludwig XV. nachfolgen wird, anempfohlenen Perſonen.*)

„Herr von Maurepas iſt ein alter in Ungnade gefallener Miniſter, welcher, nach dem, was ich erfahren, ſeine Anhänglichkeit an die wahren Grundſätze der Politik erhalten hat, welche Frau von Pompadour verkannt hat.

„Der Herr Herzog von Aiguillon iſt von einem Hauſe, das ſich in dem politiſchen Syſteme, das Frankreich früh oder ſpät für ſeine Sicherheit genöthigt ſein wird wieder anzunehmen, berühmt gemacht hat. Er wird ſich mit den Jahren bilden, und er kann in vielen Beziehungen nützlich ſein. Seine Grundſätze über die königliche Gewalt ſind rein, wie die ſeiner Familie, welche ſeit dem Kardinal von Richelieu es ohne Lücke ſind.

„Mein Vater hat einen Mann von unbeugſamen Charakter mit einigen Irrthümern im Geiſte verabſchiedet, der aber ein rechtſchaffener Mann iſt.

„Herr von Machault, die Geiſtlichkeit verabſcheut ihn wegen ſeiner Strenge gegen ſie; das Alter hat ihn ſehr gemäßigt.

„Herr von Trudaine genießt einen großen Ruf der Rechtſchaffenheit und der Anhänglichkeit mit vielen Kenntniſſen.

„Der Herr Kardinal von Bernis iſt endlich

*) Dieſe Liſte war mit einigen andern nicht minder wichtigen Papieren Herrn von Nicolai anvertraut.

für die Dienste belohnt worden, welche er dem Hause Oesterreich erwiesen hat. Aber sein politisches System war mit mehr Mäßigung aufgefaßt, als das des Herrn von Choiseul. Er ist verabschiedet worden, weil er nicht genug für die Kaiserin gethan und sich erinnert hatte, daß er Franzose wäre. Wenn er seinen zu bekannten Groll gegen eine mächtige und am meisten an unser Haus anhängliche Partei in der Geistlichkeit mäßigt, so kann er sehr nützlich werden.

„Herr von Nivernois hat Verstand, Anstand; er kann zu Gesandtschaften verwandt werden, wo man ihn durchaus haben muß, dort muß man ihn anstellen.

„Herr von Castries ist gut für das Militär, er hat Ehre und Kenntnisse.

„Herr von Muy ist die personificirte Tugend; er hat alle die Eigenschaften geerbt, welche ich von Hörensagen weiß, daß sie Herr von Montansier hatte, er wird fest in der Tugend und in der Ehre sein.

„Die Herren von Saint-Priest sind zwar durch Frau von Pompadour befördert worden, aber sie haben Fähigkeit und das Verlangen, sich zu befördern. Der Vater muß genau von dem Sohne und dem Chevalier unterschieden werden; dieser kann eines Tages sehr nützlich werden.

„Der Herr Graf von Perigord ist vorsichtig und ein rechtschaffener Mann.

„Der Herr Graf von Broglie hat Thätigkeit und Verstand, wie auch politische Berechnungsgabe.

Digitized by Google

„Der Herr Marſchall von Broglie hat im Falle des Krieges Talent für das Commando.

„Der Herr Graf von Eſtaing*) hat die Talente ſeines Standes.

„Herr von Bourcet hat zuverläſſige Kenntniſſe, ebenſo wie der Baron von Espagnac.

„Herr von Vergennes iſt in den Geſandſchaften. Er hat einen Geiſt weiſer Ordnung und iſt fähig, eine langwierige Angelegenheit in gutem Sinne zu leiten.

„Es befinden ſich in dem Parlamente, in den Familien der Präſidenten, ihren Pflichten ſehr zugethane Männer von Talent; es giebt deren gleichfalls einige unter den Räthen.

„Der Herr Präſident Ogier beſitzt einen Charakter, der für ſchwierige und ſtürmiſche Unterhandlungen geeignet iſt; aber es giebt in der Magiſtratur gährende Köpfe und Männer, die nach anderen Stellen ſtreben, die aber wegen der Thätigkeit ihrer Köpfe unfähig ſind, anderswo, als in dem Parlamente angeſtellt zu werden.

„Was die Geiſtlichkeit anbetrifft, ſo hat Herr von Jarente in dieſer Körperſchaft zu viele Subjecte erzogen, welche würdig ſind, unbekannt zu ſein. Er hat das Gegentheil von ſeinem Vorgänger gethan, der eine exemplariſche und der Religion zugethane Geiſtlichkeit wollte. Herr von Jarente hat zu viele ihm ähnliche Perſonen gewählt.

„Der Herr Biſchof von Verdun iſt zu be-

*) Es iſt der Herr Graf von Eſtaing, Generaloffizier der Marine.

Digitized by Google

kannt, als daß er einer Empfehlung bedürfte, wie auch seine Familie, deren Anhänglichkeit hinlänglich bekannt ist.

„Der Herr Herzog de la Vauguyon ist gleichfalls zu bekannt, als daß er nöthig hätte, empfohlen zu werden. Es lag ihm zu sehr am Herzen, seinen Schülern rechtschaffene, aufgeklärte und thatfähige Grundsätze zu geben, als daß er jemals vergessen werden dürfte; ich sage dasselbe von den andern Personen, welche mit der Erziehung der Kinder von Frankreich beauftragt sind.

„Was den ehemaligen Herrn Bischof von Limoges anbetrifft, so sprechen seine Tugend, seine Reinheit und sein Zartgefühl hinlänglich zu seinen Gunsten.

„Es gibt noch andere sehr empfehlungswerthe Personen, aber außer daß sie Stellen haben, sind sie durch Freundschaft oder Verwandtschaft mit den hier oben angeführten Personen verbunden; man wird nicht davon sprechen.

„Der Herr Erzbischof von Paris (Beaumont) muß als eine der Säulen der Religion betrachtet werden, welche die Familie genöthigt ist, gewissenhaft und aus Interesse zu erhalten, so viel es auch kosten möge! Die zärtliche Mutter meiner Kinder wird noch bei weitem mehr darüber sagen; sie wird wohl das, was gut ist, von dem zu unterscheiden wissen, was schlecht ist, und es ist nicht nöthig, hier darzuthun, wie würdig sie der zärtlichsten Ergebenheit ist."

Ganz vergnügt, nach Frankreich zu kommen, voll von Hoffnungen auf die Zukunft, voll Vertrauen auf die Gegen-

Digitized by Google

wart, reiste die junge Prinzessin mit ihren Verhaltungsvorschriften ab.

Indessen erschreckte sie eine Vorbedeutung.

In dem ersten Hause, in welchem sie auf dem Boden von Frankreich einkehrte, war das Zimmer, welches man ihr gab, mit einer Tapete bedeckt, die den Kindermord von Bethlehem vorstellte; es befand sich so viel vergossenes Blut, so viel zerstreute Leichen, so viel Wahrheit und Ausdruck in den Zügen, daß die junge Prinzessin ein anderes Zimmer verlangte, da sie in diesem nicht zu schlafen wagte.

In Compiègne fand die Zusammenkunft statt, ein späterhin für Marie Louise erneuertes Ceremoniel, das in dem einen, wie in dem anderen Falle kein Glück gebracht hat.

Den Vorschriften der Etikette gemäß warf sich Maria Antoinette Ludwig XV. zu Füßen, der sie wieder aufhob, sie auf die beiden Wangen küßte und sie dann bis zu der ehelichen Einsegnung nach La Muette führte, wo die Gräfin Du Barry ihr vorgestellt wurde.

Auch Madame Du Barry befand sich auf dem Programme Maria Theresias, indem die Kaiserin sich der von Frau von Pompadour Oesterreich erwiesenen Dienste erinnerte, und wie man gesehen hat, war Maria Theresia dankbar in ihren Erinnerungen.

Zur großen Verzweiflung Choiseuls war Maria Antoinette daher vollkommen artig gegen Madame Du Barry.

Versailles hatte seine Brocat- und Goldkleider, und

dennoch verfolgte eine neue Vorbedeutung die junge Dauphine bis in den Marmorhof.

In dem Augenblicke, wo sie den Fuß auf die Schwelle des Palastes setzte, brach ein heftiges Gewitter über das Schloß aus, und ein lang anhaltender Donner schien den ganzen Horizont in einen drohenden Kreis zu hüllen.

Sie blickte voll Besorgniß den Marschall von Richelieu an, der sich neben ihr befand.

—Eine traurige Vorbedeutung! sagte dieser, den Kopf schüttelnd.

In der That, der Marschall war nicht für das österreichische Bündniß.

Am folgenden Tage kam die Dauphine nach Paris, und das Schauspiel, welches sie dort erwartete, beruhigte sie über die Ahnungen des vorigen Tages. Ganz Paris war auf den Beinen, um sie zu empfangen, sie fuhr unter den Rufen: Es lebe der Dauphin und es lebe die Dauphine! durch die Hauptstadt. Dieser Jubel war so groß, daß Maria Antoinette darüber eine Art von Begeisterung empfand.

—Sie sehen um sich herum, Madame, sagte Herr von Brissac, zwei Mal Hunderttausend, die in Ihre Person verliebt sind.

Aber in jede Freude mischte das Schicksal seine Warnung, von jedem Feste nahm der Tod seinen Zehnten.

Man weiß, wie zahlreich der war, den er auf dem Platze Ludwigs XV. erhob, wo ein Feuerwerk, dessen Bouquet allein sechszig Tausend Livres kostete, angezündet werden sollte. Man baute damals die Straße Royal Saint-

Digitized by Google

Honoré und das Faubourg. Spitzbuben organisirten ein Gedränge, man erschrak über dieses unbekannte Wogen, das plötzlich diesen Ocean von Menschen bewegte, Jeder wollte fliehen, man stürzte sich in die Gräben, man erstickte sich in dem Gedränge, man erdrückte sich gegen die Mauern.

Die Policei gestand zwei Hundert Leichen ein.

Die Pariser sagten leise, daß man zwölf Hundert in die Seine geworfen hätte.

Das war in weniger als einem Monate die dritte Vorbedeutung, und wie man sieht, war sie nicht die am wenigsten schreckliche.

Das Ereigniß machte einen großen Eindruck auf den Dauphin.

Er hatte soeben zwei Tausend Thaler erhalten, welche ihm der König alle Monate gab; er sandte sie Herrn von Sartines mit folgendem Briefe:

„Ich habe das Unglück erfahren, das sich in Bezug „auf mich zugetragen hat, ich bin davon ergriffen; man „hat mir das gebracht, was mir der König alle Monate zu „meinen kleinen Ausgaben sendet; ich kann nur über das „verfügen, ich sende sie Ihnen, unterstützen Sie die am „meisten Unglücklichen.

„Ich habe viel Achtung für Sie, mein Herr.

„Ludwig August.

„Versailles, den 1. Juni 1770.

Bei alle dem hatte die Dauphine einen großen Eindruck hervorgebracht. Hier ist das Porträt, welches die

damals erscheinende Zeitschrift les Nouvelles à la main von ihr gab.

„Die Frau Dauphine, von hohem Wuchse für ihr Alter und mager, ohne dürr zu sein, ist so, wie eine junge, noch nicht ausgebildete Person. Sie ist gut gewachsen, sehr verhältnißmäßig in allen ihren Gliedern. Ihre Haare sind von einem schönen Blond, man glaubt, daß sie in der Folge kastanienbraun werden; die Form ihres Gesichts ist von einem schönen Oval, aber ein wenig lang; ihre Augenbrauen sind so dicht, als sie eine Blondine haben kann; ihre Augen sind blau, ohne matt zu sein, und spielen mit einer Lebhaftigkeit voll Geist. Sie hat eine am Ende ein wenig schmale Adlernase. Die Frau Dauphine hat einen kleinen Mund, obgleich sie dicke Lippen hat, besonders die untere, von der man weiß, daß sie die österreichische Lippe ist; der Glanz ihrer Haut ist blendend, und sie hat Farben, welche sie entbinden könnten, ihre Zuflucht zur Schminke zu nehmen; ihre Haltung ist die einer Erzherzogin, aber ihre Würde ist durch die Freundlichkeit gemäßigt, und wenn man diese Prinzessin betrachtet, so ist es schwer, sich einer mit Zärtlichkeit gemischen Achtung zu entziehen."

Es bedurfte nichts Geringeren, als dieser Schönheit, um Ludwig XV. zu beruhigen.

Er war nichts weniger, als von der Mannbarkeit seines Enkels, des Herzogs von Berry, überzeugt, der niemals das geringste Verlangen gezeigt hatte, sich einer Frau zu nähern; am Tage vor der Hochzeit ließ er daher auch Herrn de la Vauguyon, den Erzieher des Dauphins, kommen und erkundigte sich bei ihm, ob die Erziehung Ludwig

Digitized by Google

Auguſts ſo vollſtändig wäre, als es die eines Mannes ſein müßte, der ſich am folgenden Tag verheirathete. Herr de la Vauguyon, der nicht geglaubt hatte, daß die Pflichten ſeiner Stelle ſo weit gingen, blickte den König voll Erſtaunen an, ſtammelte und geſtand am Ende, daß er dem Dauphin kein Wort von dem geſagt hätte, was der König wünſchte, daß er es wiſſen möchte. Nun erfand Ludwig XV., da er ſah, daß Herr de la Vauguyon in jedem Falle ein ſchlechter Lehrer in ehelichen Lehren ſein würde, ein ſinnreiches Mittel, zu den Augen des Einzuweihenden zu ſprechen; er ließ längs der Wände des Corridors, welcher von ſeinem Zimmer zu der Dauphine führte, die Kupferſtiche des modernen Arétin kleben, welche der Abbé Dulaures im Jahre 1763 herausgegeben hatte, und die nichts über die dunkelſten Punkte der Wiſſenſchaft zu wünſchen übrig ließen, für welche der Graf de la Vauguyon ſelbſt eingeſtand, ein ſo armſeliger Lehrer zu ſein, und er beauftragte den Kammerdiener des Dauphins, ſeinem Herrn in dem Augenblicke, wo er ihm den Leuchter übergeben würde, anzuempfehlen, bei dem Scheine dieſes Leuchters die an die Wand geklebten Kupferſtiche aufmerkſam zu betrachten.

Die Sache wurde ausgeführt, wie ſie anempfohlen worden war, aber trotz dieſer Vorſichtsmaßregel verbreitete ſich am folgenden Tage ein ſeltſames Gerücht, welches Ludwig XV. ſagen ließ:

—Wahrlich, wenn meine Schwiegertochter keine ſo rechtſchaffene Frau geweſen wäre, ſo möchte ich ſagen, daß der arme Menſch nicht mein Enkel iſt.

Vergeſſen wir nicht hier anzuführen, daß ſich auf dem

Digitized by Google

Hofballe ein wichtiger Streit erhob. Am Abende dieſer Hochzeit, welche ein ſo ſeltſames Reſultat haben ſollte, hatten die Prinzeſſinnen des Hauſes von Lothringen und ſelbſt die einfachen Seitenverwandten, wie zum Beiſpiel der Prinz von Lambese, die Anmaßung, den Schritt nach den Prinzen von Geblüt und vor den Pairs zu haben; um einen Beweis der Artigkeit gegen Maria Thereſia abzulegen, welche dieſe Ehre für die Prinzen und Prinzeſſinnen, ihre Verwandten, verlangt hatte, willigte der König in dieſen Einbruch in die Rechte der Pairſchaft; es fanden daher Proteſtationen von Seiten der Herzöge und der Pairs unter dem Vorſitze des Herrn von Broglie, Biſchof und Grafen von Noyon ſtatt.

Hier iſt der Brief.

„Der Geſandte des Kaiſers und der Kaiſerin Königin „hat in einer Audienz, die er von mir gehabt hat, im Na„men ſeines Herrn, — und ich bin genöthigt, alle dem Glau„ben zu ſchenken, was er ſagt, — verlangt, zu geruhen, „Mademoiſelle von Lothringen bei der gegenwärtigen Veran„laſſung der Verheirathung meines Enkels mit der Erzher„zogin Antoinette einige Auszeichnung zu zeigen.

„Da der Tanz auf dem Balle die einzige Sache iſt, „die keine Folgen haben kann, da die Wahl der Tänzer „ohne Unterſchied der Stellen, des Ranges oder der Wür„den nur von mir abhängt, ausgenommen die Prinzen und „die Prinzeſſinnen meines Geblütes, welche mit keinem an„dern Franzoſen verglichen, noch auf denſelben Rang ge„ſtellt werden können, und da ich außerdem keine Neuerun„gen in dem einführen will, was an meinem Hofe ge-

Digitized by Google

„bräuchlich ist, so rechne ich darauf, daß die Großen und „der Adel meines Reiches, in Folge der Treue, des Ge„horsams, der Anhänglichkeit und selbst der Freundschaft, „welche sie mir und meinen Vorgängern bezeugt haben, nie„mals etwas veranlassen werden, das mir mißfallen könnte, „besonders bei dieser Veranlassung, bei welcher ich wünsche, „der Kaiserin meine Dankbarkeit für das Geschenk zu be„zeigen, das sie mir gemacht hat, welches, wie ich hoffe, „das Glück von dem Reste meiner Tage ausmachen wird.

„Ludwig.

Trotz dieser Aufforderung, welche sehr einer Bitte glich, blieb die Mehrzahl der Herzöge und Pairs zurück und erschienen nicht auf dem Ball.

Digitized by Google

IX.

Maria Antoinette Nebenbuhlerin der Madame Du Barry. — Wettrennen auf Eseln. — Anzügliche Erwiederung der Dauphine. — Der Friseur Leonard. — Fantastische Frisuren. — Heirath des Herzogs von Orleans mit Frau von Montesson. — Der Herzog von Aiguillon. — Er schlägt die Engländer bei Saint-Cast. — Antwort des Herrn de la Chalotais. — Seine Einkerkerung. — Intriguen. — Einfluß der Madame Du Barry. — Der feierliche Gerichtshof. — Herr von Maupeou Sohn, Spottname, den ihm der Marschall von Brissac gibt. — Bündniß gegen Herrn von Choiseul. — Das Porträt Karls I. — Die Küche der Madame Du Barry. — Der König Choiseul. — Die Günstlinge und die Orangen. — Der Brief der Frau von Grammont. — Verbannung der Herren von Choiseul und von Praslin. — Beweise von Sympathie, welche der erste erhält. — Der Abbé Terray. — Seine

Digitized by Google

Antwort an den König. — Portrait Choiseuls von Ludwig XVI.

Während einiger Zeit waren in Frankreich aller Augen auf die Frau Dauphine gerichtet, und man bekümmerte sich nur um das, was sie sagte oder was sie that.

Maria Antoinette war leicht zu beurtheilen, und man wußte bald, woran man sich in Bezug auf sie zu halten hatte.

Da Ludwig XVI. von den ersten Tagen, oder vielmehr von den ersten Nächten an, sie schweres Unrecht vergessen zu lassen hatte, so ließ er ihr alle Freiheit für ihre Launen.

Maria Antoinette war in Schönbrunn mit alle der deutschen Freiheit erzogen worden, so daß es die schwerste Aufgabe für sie war, sich in das französische Ceremoniel zu fügen. Frau von Noailles, welche beauftragt war, die junge Prinzessin zur Ordnung zu verweisen, wenn sie sich davon entfernte, erhielt von der Dauphine den Beinamen: Frau Etikette, ein Beiname, der ihr blieb.

Uebrigens hatte Maria Antoinette eingesehen, daß sie, um nach ihrem Gefallen zu handeln und sich nach ihrer Weise zu benehmen, sich zuvörderst den alten König zum Freunde machen müßte. Das zu erlangen, war ihr etwas Leichtes; die Prinzessin nahm Ludwig XV. bei seiner schwachen Seite, sie war artig gegen seine Maitresse.

— Welche Stelle nimmt Madame Du Barry am Hofe ein? hatte Maria Antoinette eines Tages Frau von Noailles gefragt.

Digitized by Google

— Ei, antwortete dieſe ziemlich verlegen, ſie hat den Auftrag, dem Könige zu gefallen und ihn zu unterhalten.

— In dieſem Falle, antwortete die Dauphine, benachrichtigen Sie Madame Du Barry, daß ſie eine Nebenbuhlerin an mir hat.

In der That, Maria Antoinette gefiel dem König und beluſtigte ihn. Schön, lebhaft, edel, munter, geiſtreich, herzhaft, war ſie kaum an dem Hofe, als ſie an ihm einen Duft von Jugend und von Freiheit verbreitete, der den alten König erheiterte. Sie war für Ludwig XV. das, was die Frau Herzogin von Burgund für Ludwig XIV. geweſen war; der Großvater vergötterte daher auch ſeine Enkelin, welche Morgens und Abends, ohne irgend eine Achtung für die Etikette, in Negligé kam, um ihm ihre Stirn zum Küſſen zu reichen; er ließ ihr daher auch Vieles hingehen, und darunter auch gar viele Thorheiten.

Es war beſonders der Garten von Trianon, welcher der Schauplatz dieſer ausgelaſſenen Parthien war. Die jungen Prinzen und die jungen Prinzeſſinnen machten darin Wettrennen auf Eſeln nach der Weiſe der Wettrennen zu Pferde, welche der für alles Engliſche eingenommene Herzog von Chartres von London nach Paris übergeführt hatte.

Bei einem dieſer Wettrennen fiel Maria Antoinette, man wollte ihr helfen wieder aufzuſtehen.

— Nicht doch, ſagte ſie, eilen Sie, Frau Etikette zu holen, ſie wird Ihnen das gebräuchliche Ceremoniel angeben, um eine Dauphine wieder aufzuheben, die von ihrem Eſel fällt.

Digitized by Google

Der Witz war um so artiger, als die Frau Dauphine auf die verrätherischste Weise von der Welt gefallen war; aber sie war hübsch genug und besonders gut genug gebaut, so daß sie sich wenig über den Unfall betrübte. Als ihr der Graf von Artois in Abwesenheit seines Bruders Complimente machte, welche ihr der Dauphin zuverlässig nicht gemacht hätte, so sagte Maria Antoinette daher auch:

— Ah! wenn man den Esel besteigt, so muß man im Stande sein von ihm zu fallen.

Maria Antoinette war gefallsüchtig, und die Toilette nahm bei ihr einen großen Theil des Tages ein, Maria Antoinette hatte prachtvolle Haare und sie trieb die Kunst des Frisirens auf das Aeußerste.

Der erste Künstler, dem sie ihren Kopf anvertraute, war ein gewisser Leonard; lange hatten sich die Frauen von Frauen frisiren lassen, Maria Antonette trug dazu bei, die Friseurs in die Mode zu bringen.

Leonard hatte eine gewisse Berühmtheit erlangt, das kam daher, weil Leonard eine wahre Macht war; es ist wahr, daß es der Erfindungsgabe bedurfte, um Maria Antoinette beizustehen. Ihm verdankte man die phantastischen Frisuren, welche fünf bis sechs Jahre lang in Erstaunen versetzten, die kühnsten und die abenteuerlichsten Frisuren: gesträubte Frisuren, Gartenfrisuren, englische Frisuren, Bergfrisuren, Waldfrisuren, Blumenfrisuren, von denen jede den Gegenstand natürlich vorstellte, dessen Namen sie trug.

Zur Zeit der Schlacht des Herrn de la Clochetterie

Digitized by Google

gab es Frisuren à la Belle-Poule. Die Frauen trugen eine Fregatte in ihren Haaren.

Man wird zugeben, daß das wohl den Titel werth war, den Leonard annahm:

Akademiker der Frisuren.

Wahr ist es, daß Mademoiselle Bertin sich Minister der Moden nannte.

Im Jahre 1817 oder 1818 hat man mir Leonard gezeigt, der noch lebte; er war Generalinspector der Leichenbegängnisse, eine Stelle, die ihm in dem Augenblicke bewilligt worden war, wo er sich um ein Privilegium für die komische Oper bewarb.

Der Hof wurde von seiner der Dauphine gewidmeten Aufmerksamkeit ein wenig durch die Verheirathung des Herrn Herzogs von Orleans mit Frau von Montesson abgezogen, eine liebenswürdige Frau, mit welcher er seit langer Zeit lebte, die Einen sagen ehelicher Weise, die Andern versichern im Gegentheile, ohne daß er etwas von ihr erlangt hätte; der Wunsch, sich eine Stütze bei dem Könige zu verschaffen, hatte den Herzog von Orleans der Madame Du Barry genähert, denn sie war es, auf welche er rechnete, um von Ludwig XV. die Erlaubniß zu erhalten, diese Mißheirath zu schließen; er hatte daher dieses Vorhaben der Favoritin eröffnet, welche ihm in diesem Tone, der ihr eigenthümlich war, gesagt hatte:

—Nun denn, dicker Papa, heirathen Sie sie immerhin, und wir werden sehen.

Auf dieses Versprechen hin, das ihm den Beistand

Digitized by Google

der Madame Du Barry versicherte, war der dicke Papa weiter gegangen und hatte geheirathet.

Die Verheirathung geschah oder wurde vielmehr heimlicherweise in Villers-Coterets vollzogen, wo der Herzog von Orleans seinen ganzen Hof versammelt hatte, welcher den Zweck dieser Versammlung nicht kannte oder nicht zu kennen schien. Am Morgen des, von ihm so lange erwarteten, für die Ceremonie bestimmten Tages, ordnete der Herzog von Orleans selbst die Belustigungen des Tages für alle seine Gäste an, Jagden, Spazierfahrten, u. s. w., u. s. w., und stieg in den Wagen, um in Paris die eheliche Einsegnung zu holen. Indem er den Fuß auf den Kutschentritt setzte, sagte er zu verschiedenen seiner Vertrauten:

— Auf Wiedersehen, meine Herren, ich bin dem Momente eines Glückes nahe, dessen einzige Unannehmlichkeit die sein wird, unbekannt zu sein; ich verlasse die Gesellschaft, ich werde spät und nicht allein zurückkehren, sondern mit Jemand, der die Anhänglichkeit theilen wird, welche Sie für meine Interessen und meine Person hegen.

In der That, am Abend um sechs Uhr hielt eine Kutsche unter der großen Vorhalle, sie führte den Herrn Herzog von Orleans zurück, welcher in den Salon trat, indem er Frau von Montesson an der Hand hielt. Sogleich schritt der Marquis von Valancay, einer der Vertrautesten des Prinzen, auf Frau von Montesson zu und nannte sie Hoheit, ein Beispiel, das von der ganzen Gesellschaft befolgt wurde.

Als der Moment zu Bett zu gehen gekommen, über-

Digitized by Google

reichte Herr von Balancay dem Herzoge das Hemd, und bemerkte, daß ſich der Prinz den Vorſchriften der genaueſten ehelichen Höflichkeit gänzlich hatte enthaaren laſſen.

Ludwig XV. erkannte die Ehe an, aber verweigerte der Frau von Monteſſon immer den Titel Hoheit.

Während dieſer Zeit dauerte der Kampf zwiſchen Herrn von Choiſeul und dem Herrn Herzoge von Aiguillon fort.

Sagen wir einige Worte über Armand Vignerod-Dupleſſis, Herzog von Aiguillon, welcher während der letzten Jahre Ludwigs XV. eine ſo wichtige Rolle ſpielte, und deſſen Sohn eine ſo traurige Rolle während der erſten Jahre der Revolution ſpielte.

Der Herzog von Aiguillon war im Jahre 1720 geboren. Er war jung an den Hof gekommen, an welchem er unter dem Namen Herzog von Agénois vorgeſtellt worden war. Es iſt dies derſelbe Herzog von Agénois, in den Frau von Chateauroux verliebt war, welche trotz der Gegenwart Ludwigs XV. in Ohnmacht ſank, als ſie ſeine Verwundung bei dem Angriffe des Schloſſes Dauphin erfuhr, wohin ihn der König geſandt hatte, um ihn von ſeiner Favoritin zu entfernen.

Wie man ſich erinnern wird, war Frau von Chateauroux, ganz im Gegentheile zu Frau von Pompadour, gegen Oeſterreich. Der Herzog von Aiguillon theilte ihre Grundſätze, die auch die ſeines Onkels, des Herzogs von Richelieu waren, ſo daß er natürlicher Weiſe zu der Parthei des Herrn Dauphin gehörte, und ein Antagoniſt des Herrn von Choiſeul und der Parlamente war.

Als das Parlament der Bretagne ſich gegen den Kö-

Digitized by Google

nig zu empören begann, indem es Widerstand gegen einige Edicte leistete, entfaltete der Herzog von Aiguillon als Militärcommandant der Provinz daselbst eine Standhaftigkeit und eine Strenge, welcher ihm den von Natur unabhängigen Geist der Bretagner entfremdete, die ungerecht gegen ihn wurden; als die Engländer im Jahre 1758 eine Landung an den Küsten der Bretagne machten, schlug sie der Herzog von Aiguillon bei Saint-Cast, und zwang sie, sich wieder einzuschiffen; aber die Bretagner behaupteten, daß der Herzog von Aiguillon an dem Siege nicht alle den Antheil genommen hätte, den er persönlich an ihm nehmen konnte, und beschuldigten ihn, während des Kampfes in einer Mühle geblieben zu sein.

Herr von Aiguillon hat sich bei der Schlacht von Saint-Cast mit Ruhm bedeckt, sagte man in Gegenwart des Herrn von Chalotais.

— Sie wollen sagen mit Mehl, antwortete der Generalprocurator des Parlamentes der Bretagne.

Das Wort war hart, es blieb dem Herzoge von Aiguillon im Halse stecken, der seine Strenge verdoppelte.

Nun erbitterten sich die Bretagner gegen ihn, und beschuldigten ihn ihrerseits der Erpressung und der Untreue, indem sie um seine Ungnade nachsuchten und auf diese Weise Herrn von Choiseul zu Hülfe kamen, der instinctmäßig das Bedürfniß fühlte, den Herzog von Aiguillon zu vernichten und sein möglichstes that, um diesen Zweck zu erreichen. Gezwungen, zugleich gegen den ersten Minister und gegen das Parlament zu kämpfen, wandte der Herzog von Aiguillon alle seine Mittel an, und be-

Digitized by Google

ſchuldigte nun auch La Chalotais einer Verſchwörung, die nach dem Umſturze der Monarchie ſtrebte; La Chalotais wurde eingekerkert, und wurde dadurch der Abgott des Parlaments. Der Aufruhr verdoppelte ſich in der Bretagne, der Herzog von Aiguillon errichtete ein ſcheinbares Parlament, das beleidigt wurde, endlich, des Streites überdrüſſig, erſetzte die Regierung den Herzog von Aiguillon in der Bretagne durch den Herzog von Duras, die Erſetzung, welche eine Niederlage für den Herzog war, verlieh den Parlamenten neue Kräfte, welche ihre Klagen gegen Herrn von Aiguillon erneuerten. Der Erpreſſungsprozeß wurde vor das Parlament von Paris gezogen, das ſich gegen den Angeklagten erklärte und in Form Rechtens zu treffen drohte. Jetzt erkannten der Herzog von Aiguillon und ſein Onkel, der Herzog von Richelieu, die dringende Nothwendigkeit, welche für ſie vorhanden war, ſich eine Stütze bei Ludwig XV. zu ſchaffen, und ſtellten Madame Du Barry vor.

Man ſieht, daß die Intrigue vollkommen gelungen war. Durch Madame Du Barry erlangte Herr von Aiguillon von dem König einen Befehl, welcher das Verfahren niederſchlug; das Parlament ſeiner Seits, indem es dem Urtheile vorgriff, das es hätte erlaſſen ſollen, erließ einen Beſchluß, welches den Herzog von Aiguillon einer Sache angeklagt erklärte, welche ſeine Ehre befleckte und ihn von ſeiner Stelle als Pair entſetzte, bis daß er ſich vor Gericht gerechtfertigt hätte.

Statt aller Antwort auf dieſes Edict hielt der König in Verſailles einen feierlichen Gerichtshof, bei welchem

Digitized by Google

Herr von Aiguillon ſeinen Sitz unter den Pairs einnahm.

So ſtanden die Dinge zu der Zeit, zu welcher wir gekommen ſind.

Es war jetzt Maupeou Sohn, welcher das Parlament von Paris leitete, deſſen erſter Präſident er war; aber Maupeou ſtrebte nach Höherem.

Er wollte Kanzler von Frankreich werden.

Damit die Siegel ihm nicht entgingen, verſprach er Herrn von Choiſeul ſeine Unterſtützung gegen Herrn von Aiguillon, dem Herzoge von Aiguillon ſeine Unterſtützung gegen Herrn von Choiſeul, und auf die beiden entgegengeſetzten Parteien geſtützt, erlangte er die Siegel nach der Entlaſſung ſeines Vaters, der ſie hatte.

Er war ein Mann von ſechsundfünfzig Jahren, von mittlerer Größe, den ſeine Feinde, trotz ſchöner lebhafter Augen voll Feuer und Verſtand, abſcheulich fanden. Er hatte etwas Strenges in den Zügen, war von gallſüchtigem Temperamente, das ihm eine gelbe und grüne Geſichtsfarbe gab, weshalb ihn der Marſchall von Briſſac den Präſident Bigarrade (ſaure Pomeranze) nannte. Dieſer Beiname, welcher großen Erfolg hatte, beſtimmte den Präſidenten das zu thun, was die Schauſpieler des Abends auf der Bühne thun, das heißt ſich das Geſicht mit weißer und rother Schminke zu bedecken. Auf dieſe Weiſe war ſein Aeußeres minder finſter, und ſeine vergoldete Zunge übernahm es, die zu ſich zurückzuführen, welche ihm dieſes verbeſſerte Aeußere nicht hatte erobern können. Er war einſchmeichelnd, geſchmeidig, eiferſüchtig auf Stimmen, von

Digitized by Google

welcher Seite sie auch kommen mochten. Zum ersten Präsidenten ernannt, hatte er einen vertrauten Mann gefragt, was man von ihm in dem Palaste dächte; dieser hatte sich anfangs entschuldigt, ihm zu antworten; aber gezwungen, sich zu erklären, hatte er ihm gestanden, daß Jedermann seinen unzugänglichen Hochmuth kannte.

— Ist es nur das? hatte der erste Präsident geantwortet, nun denn! sie werden ihre Meinung über mich bald ändern. Und in der That, von diesem Augenblicke an wurde er sanft, leutselig, zuvorkommend; der geringste Schreiber, dem er begegnete, fand sein Auge liebreich und seine Züge lachend; ein Mann von Scharfblick, hatte er die Augen auf die Zukunft geworfen und berechnet, daß ein alter Minister nicht den Sieg über eine junge Maitresse davon tragen könnte. Sobald er die Siegel hatte, wandte er sich daher sichtbar zu Madame Du Barry. Um die Favoritin nicht einzuschüchtern, hatte er die lange Simarre und die Ebenholzkutsche der Kanzler abgelegt. Endlich spielte er, wie ein einfacher Sterblicher, mit dem Neger und dem Affen der Gräfin, mit Zamora und Mistigri; mit Zamora, der ihm seine Bonbons aß, und mit Mistigri, der ihm seine dicke Perücke abnahm.

Endlich nannte er Madame Du Barry meine Cousine, eine zum Mindesten weniger unverhältnißmäßige Verwandtschaft, als es die von Maria Theresia mit Frau von Pompadour war.

Während dieser Zeit that man alles von der Welt, um Ludwig XV. abgeneigt gegen Herrn von Choiseul zu machen.

Digitized by Google

Der Abbé von Broglie, mit der von geheimen Agenten, welche zugleich die verbündeten Höfe und die an ihnen accreditirten Gesandten belauerten, unterhaltenen Correspondenz der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, bewies dem Könige, daß Herr von Choiseul Oesterreich weit ergebener, als Frankreich wäre. Madame Du Barry hatte sich das schöne, Karl I. vorstellende Porträt Van Dyks verschafft, welches heut zu Tage eine der Hauptzierden unseres Museums ist, und hatte es dem Kanapee gegenüber angebracht, auf welches der König sich gewöhnlich setzte. — Was ist das für ein Porträt? hatte Ludwig XV. gefragt. — Das Karls I., Sire. — Warum ist es da? — Um Sie an das Schicksal dieses unglücklichen Königs zu erinnern! — Und welches ist die Veranlassung, daß Sie mich an dieses Schicksal erinnern wollen? — Weil dieses Schicksal das Ihrige sein wird, Sire, wenn Sie Ihr Parlament nicht vernichten.

Eines Tages fand der König bessere Küche bei Madame Du Barry.

— Woher diese glückliche Veränderung? fragte Ludwig XV.

— Weil ich meinen Choiseul fortgeschickt habe; wann werden Sie den Ihrigen fortschicken?

Es wurde dem König eine Note übergeben, welche so viel, als solche Dinge bewiesen werden können, bewies, daß Herr von Choiseul von Maria Theresia das Versprechen einer kleinen Souverainetät hätte, mit aller Bürgschaft der Erblichkeit, wenn es ihm gelänge, das Haus Oesterreich über den Verlust von Schlesien zu entschädigen.

Digitized by Google

Der Herzog von Richelieu, der Herzog von Aiguillon und die Favoritin nannten Herrn von Choiseul nur noch den König Choiseul oder den kleinen König.

Endlich ließ die Herzogin von Grammont, welche die Provinz durchzog, und die Parlamente aufwiegelte, einen Brief erwischen, der Madame Du Barry übergeben wurde.

Der König fand die Favoritin eines Morgens mit zwei Orangen spielend.

— Spring, Choiseul. Spring, Praslin, sagte sie.

Der König fragte sie, was das für ein neues Spiel wäre.

— Fangball, sagte sie, und sie übergab ihm den Brief der Frau von Grammont, es war am 24. December 1770.

Seit langer Zeit aller dieser Klagen müde, welche sich um ihn herum erhoben, verlangte der König nur eine Verlassung, und benutzte diese, welche ihm geboten war.

Er nahm eine Feder und schrieb:

„Mein Vetter,

„Die Unzufriedenheit, welche mir Ihre Dienste ver„ursachen, zwingen mich, Sie nach Chanteloup zu ver„bannen, wohin Sie sich binnen vierundzwanzig Stunden „begeben werden; ich würde Sie in eine größere Ferne, „ohne die besondere Achtung, welche ich für Frau von „Choiseul hege, an deren Gesundheit ich großen Antheil „nehme, verwiesen haben. Nehmen Sie sich in Acht, daß „mich Ihr Betragen keinen andern Entschluß fassen läßt;

Digitized by Google

„nach dieſem bitte ich Gott, mein Vetter, daß er Sie in „ſeinen heiligen Schutz nimmt.

„Ludwig."

Hierauf ſchrieb er auf ein anderes Papier für Herrn von Praslin nur folgende zwei Zeilen:

„Ich bedarf Ihrer Dienſte nicht mehr, ich ſende Sie „nach Praslin, wohin Sie ſich binnen vierundzwanzig „Stunden begeben werden."

Herr von Choiſeul hatte Dichter, Encyclopädiſten, Philoſophen und Zeitungsſchreiber für ſich. Alle dieſe ſtießen auf das gegebene Loſungswort lautes Geſchrei aus, ſo daß man Frankreich wegen der Ungnade eines der am meiſten antifranzöſiſchen Männer, die es gab, hätte für verloren halten können. Es ging daraus hervor, daß Ovids donec eris felix für den Augenblick das falſcheſte Sprichwort von der Welt wurde, und daß Herr von Choiſeul ganz im Gegentheile von Andern in den ſtürmiſchen Zeiten die größte Anzahl von Freunden zählte.

Noch mehr, die Treue im Unglücke wurde für Herrn von Choiſeul eine Mode, die nichts anderes, als Oppoſition gegen Madame Du Barry war. Am Tage vor ſeinem Sturze war Herr von Choiſeul nur ein Miniſter, am Tage nach ſeinem Sturze war er Haupt einer Partei, und erlangte die Macht eines Mannes, der eine Idee vorſtellt. Die Parlamente fühlten die Erſchütterung ſeiner Ungnade, und ſahen ein, daß für ſie die Verfolgung ernſtlich werden würde; außerdem war der Sturz des Herrn von Choiſeul

Digitized by Google

die Erhebung des Herrn von Aiguillon, und die Erhebung des Herrn von Aiguillon war der Sturz der Parlamente.

Die Memoiren der Zeit sagen daher auch:

„Niemals verließ ein Minister mit mehr Aufsehen seine Stelle, seine Ungnade wurde ein Triumph; obgleich ihm anbefohlen war, während seines Aufenthaltes in Paris Niemand zu empfangen, ließen sich doch eine unermeßliche Menge von Leuten aller Art an seiner Thür einschreiben, und der Herzog von Chartres, sein persönlicher Freund, überwand alle Schranken und warf sich in seine Arme, indem er ihn mit Thränen benetzte. Am folgenden Tage, dem Tage seiner Abreise, begaben sich die, welche den Herzog von Choiseul am Tage zuvor nicht in seiner Wohnung hatten sehen können, auf die Heerstraße, und der Weg befand sich mit einer Menge von Kutschen eingefaßt, welche eine doppelte Hecke bildeten.

Alle diese Bezeugungen erschreckten den Herzog von Aiguillon nicht; er nahm muthig und ohne zu zögern die Last auf, welche von den Schultern des Atlas geglitten war, und indem er für sich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nahm, beschloß er, mit dem Kanzler Maupeou ein Triumvirat zu bilden, von dem der Abbé Terray das dritte Mitglied sein sollte.

Wir haben gesagt, was der Herzog von Aiguillon war, wir haben gesagt, was der Kanzler Maupeou war; sagen wir jetzt, was der Abbé Terray war.

Der Abbé Terray war ein großer, watscheliger Mann ohne Haltung, häßlich von Gesicht, mit unter dem Berge

Digitized by Google

hervorsehenden Augen, ohne Anmuth in der Sprache, unbeholfen in seinen Ausdrücken, aber von der Natur mit einer starken Gesundheit, einem kräftigen Temperamente, einer raschen Auffassungsgabe, einem feinen Verstande, einer vortrefflichen Beurtheilungskraft, besonders in Geschäften, begabt. Seit langer Zeit in dem Gerichtspalaste mit den kitzlichsten Fragen, mit den schwierigsten Berichten beauftragt, bewunderten selbst seine Feinde die Klarheit, die Bestimmtheit, die genaue und logische Entwickelung seines Styles; wenn die Gegenparteien zu ihm kamen, um ihn über ihre Rechtsmittel zu unterrichten, faßte er das Für und das Wider ihres Prozesses mit einer solchen Klarheit zusammen, daß selbst der die Ueberzeugung von dem Rechte erlangte, dem diese Ueberzeugung nachtheilig war; er war außerdem ein Mann von Geist und von rascher und treffender Antwort.

— Wie finden Sie die Feste von Versailles? fragte Ludwig den Abbé Terray.

— Unbezahlbar, Sire, antwortete dieser.

Sie hatten fünfundzwanzig Millionen gekostet.

— Aber in Wahrheit, Abbé, sagte der Erzbischof von Narbonne zu ihm, Sie nehmen das Geld aus der Tasche.

— Wo der Teufel soll ich es sonst hernehmen? antwortete der Abbé naiv.

Man schrie daher auch gegen ihn, aber er hatte die Gewohnheit, zu sagen:

— Man muß die schreien lassen, welche man schindet.

Die Pariser gebrauchten und mißbrauchten die Erlaubniß.

Digitized by Google

— Der Abbé Terray iſt ohne Treue und Glauben, ſagten ſie, er nimmt uns die Hoffnung, und beſchränkt uns auf die Barmherzigkeit.

Eines Morgens fand es ſich, daß die Straße Vide-Gouſſet (Taſchenleerer) den Namen geändert hatte; ein Spaßvogel hatte während der Nacht die Inſchrift ausgelöſcht und ſtatt ihrer geſchrieben:

Straße Terray.

Uebrigens ein großer Finanzmann, der mit der Verachtung eines Mannes, der ſein ganzes Leben lang nichts anderes gethan hat, mit dem Gelde umging, aufhob, wieder ſchuf, herabſetzte, ein Drittel, ein Viertel, eine Hälfte nahm, eine neue Steuer auferlegte, eine alte Steuer ausdehnte; indem er auf das Genaueſte wußte, was dieſer arme Packeſel, den man das Volk nennt, tragen und bis wie weit man ſein Kreuz biegen kann, ohne es zu brechen, indem er alles das mit einem Worte, mit einem Federzuge, mit einer Unterſchrift that, wie ein anderer eine einfache Rechnung macht, welches den Wochenblättern jede Woche Veranlaſſung zum Schreien gab, eine Menge von Leute aus der Baſtille entließ, welche nur deshalb darin waren, daß ſie die Steuer verleumdet hatten, das verzogene Kind genannt, weil er Alles berührte, und der große Staubbeſen, weil er Alles berührte, ohne genöthigt zu ſein, auf etwas zu ſteigen, indem er über die Witze lachte, welche man über ihn machte, und überall den jenes wackeren Mannes wiederholte, der, im Begriffe in dem Gedränge der Oper zu erſticken, ausrief: „O! Herr Abbé Terray, warum ſind Sie nicht hier, um uns auf die Hälfte herab-

Digitized by Google

zuſetzen;" indem er ein Herz von Erz hatte, nicht aus Unmenſchlichkeit, ſondern aus Gefühlloſigkeit des Charakters; indem er, wie die geringſte Fremde, die Frau Baronin de la Garde, ſeine Geliebte, opferte, die überführt war, eine untergeordnete Erpreſſung auszuüben, und ſie öffentlich opferte, um nicht des Einverſtändniſſes mit ihr beargwöhnt zu werden. Kurz ein Mann nach den Zeitumſtänden, der Freunde, Eltern, Brüder und ſich ſelbſt auf dem Altare der Nothwendigkeit geopfert hätte.

Beendigen wir übrigens dieſes Kapitel durch das von der Hand Ludwigs XVI. ſelbſt gezeichnete Porträt des in Ungnade gefallenen Miniſters.

Dieſes Porträt iſt freilich vom Jahre 1777; aber obgleich ſieben Jahre nach der Zeit geſchrieben, in welcher wir ſind, iſt ſein Platz natürlich hier.

„Der Herzog von Choiſeul hatte von der Natur das, was die Hofleute ſelten von ihr erhalten, oder vielmehr, was der Leichtſinn ihrer Erziehung, die Verderbniß der Sitten, die Schlaffheit des Geiſtes ſelten zu haben erlauben und faſt im Allgemeinen erſticken, ich meine einen Charakter.

„Kühn, unternehmend, entſchloſſen, hatte er einen Grund von Energie in der Seele, der ihn des Stolzes fähig machte; er beſaß Mittel genug, um noch mehr bei ihm vorausſetzen zu laſſen.

„Er hatte Kraft in der Seele, Liebe, Ruhmſucht und eine ſolche Feſtigkeit, wenn er ſich entſchied, daß er den Schwierigkeiten Trotz bot und die Klippen überwand, in-

Digitized by Google

dem er die Sachen für möglich hielt, weil er ſie aufgefaßt hatte.

„Der Herzog von Choiſeul hatte einen grauſamen Charakter, nichts war ihm ein Hinderniß, wenn es galt, um das Gelingen eines Planes zu fördern, den er ſich gebildet hatte, er hatte auch den Charakter der ſchwachen Leute, wenn er eine fremde Hand anwandte, um ſich zu verbergen und um zu handeln.

„Er hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter, den ich noch nicht in der Welt gefunden habe, wenn er die Gunſtbezeugungen des Staates zum alleinigen Nutzen einer ausländiſchen Regierung verſchwendete, und wenn er bedingte Belohnungen den ſicheren Belohnungen vorzog, die er in ſeinen eigenen Händen hatte.

„In einem Lande, in welchem man die Wiederkehrenden fürchtet, hatte ſich der Herzog von Choiſeul ſchwärmeriſche Freunde, eifrige Creaturen gemacht, die ihn gefährlich machten, er unterdrückte die königliche Majeſtät.

„Bevor er ſich erhob, vernachläſſigte der Herzog von Choiſeul kein Mittel, der Favoritin des ſeligen Königs zu gefallen, auf den Punkt gelangt, auf den er gelangen wollte, that er bei einer andern Favoritin keinen Schritt, um ſich zu behaupten. Es liegt etwas Unlenkbares und Unbeugſames in dem Charakter dieſes Mannes, was ihn nur für gewiſſe Angelegenheiten geeignet machen kann.

„Von ſeiner gefährlichen Verwaltung bleiben daher auch keine Monumente, als jener, während zweier mörderiſcher Feldzüge mit Blut bedeckte und endlich mit großen Koſten, ohne etwas einzutragen und um beſtändig Ausgaben

Digitized by Google

nach sich zu ziehen, eroberte Felsen in dem mittelländischen Meere.

„Seine Zerstörung der Jesuiten hat nur eine Leere hervorgebracht, die eine andere Körperschaft zum großen Nachtheile der Erziehung der Jugend und der schönen Wissenschaften noch nicht hat ausfüllen können.

„Sein Bündniß mit den Parlamenten hat viele Bande zerstört, welche die Unterthanen mit ihrem Fürsten vereinigten. Man hat diese Gerichtshöfe auflösen, man hat sie wieder herstellen müssen. Diese Wunde wird nur mit viel Vorsicht und Zeit untersucht werden.

„Sein Bündniß mit dem Hause Oesterreich ist gut insofern, als es die Geißel des Krieges mit dieser Macht hat aufhören lassen, was uns jetzt erlaubt, die Engländer ohne Gefahr einer Diversion zu verfolgen; aber dieses Bündniß ist durch seine große Neuheit und dadurch gegen unsere Interessen, daß es den Kaisern erlaubt, in Europa ungestraft alles das Böse zu thun, was sie ein Interesse haben, unseren ehemaligen Freunden des Nordens zuzufügen.

„Meine Verheirathung mit der Königin ist gänzlich sein Werk, er unterhandelte und schloß sie in der Absicht, dieses Bündniß zu befestigen; aber es ist wesentlich, daß man beobachtet, ob der Einfluß dieser Verbindung nicht die besonderen Nachtheile vermehren wird, welche wir in diesem Vertrage gefunden haben.

„Der siebenjährige Krieg, den der Herzog von Choiseul geleitet hat, ist, zur Schande von Frankreich, eine andere Geißel zu Lande und zur See.

„Ein zweiter Krieg ist nothwendig geworden, um den Schaden und die Schande wieder gut zu machen, welche für Frankreich daraus hervorgegangen sind.

„Die Philosophie ist von dem Herrn Herzoge von Choiseul beschützt und unterstützt worden. Die Beweggründe dieses Verfahrens sind nicht zu durchschauen, wie die der andern großen Umwälzungen seines Ministeriums, das Resultat ist das Entstehen einer Partei in Frankreich,

Digitized by Google

mit welcher es nöthig geworden ist, zuweilen zu unterhandeln oder Schonung anzuwenden. Er hat die Philosophie einigen Mitgliedern der Geistlichkeit von Frankreich eingeimpft, was in der Politik eine neue Erscheinung ist.

„Man wirft dem Herzoge von Choiseul Unternehmungen einer andern Art vor, man wirft sie ihm sogar ziemlich öffentlich vor. Wenn ein oder verschiedene ungeheure Verbrechen zweifelhaft für die Menge sind, so verbietet die Art dieser Frevel von selbst darüber zu sprechen, man muß sich begnügen, im Stillen über die Verderbtheit der Zeit und der Menschen zu jammern.

„Frankreich hat einem Staatsstreiche des Herrn von Choiseul widerstanden, und den verderblichen Umwälzungen, die ihm zuweilen in der Politik von Mächten oder von einer ausländischen Macht vorgeschrieben worden sind, mit der wir gut leben, aber die wir beständig beobachten müssen.

„Wenn Herr von Choiseul jetzt Minister wäre, und wenn ihm Umwälzungen von der Art einfielen, welche man gesehen hat, würde Frankreich noch widerstehen können? Um in Frieden unsere Reichthümer der Erzeugnisse des Bodens, unseres Gewerbfleißes, unserer relativen Macht zu genießen, bedürfen wir nur der Ruhe und des Friedens und einer weisen Leitung in der Regierung. Ein unruhiger, eitler und ehrgeiziger Minister, der sich mit der speculativen Politik abgibt, wird immer das Unglück von Frankreich machen, und Herr von Choiseul hat sich vom Anfange seines Ministeriums, bis zu seiner Verbannung, beständig damit beschäftigt, sowohl das zu zerstören, was die Weisheit, die Erfahrung und die Grundsätze der vergangenen Zeiten errichtet hatten, und das zu errichten, was die Grundsätze, die Erfahrung und die Weisheit beseitigt oder beschränkt hatten.

„Die Regierung hatte beständig daran gearbeitet, die Parlamente in dem Gehorsame zu erhalten; Herr von Choiseul hat nicht aufgehört, die Parlamente gegen die Verwaltung aufzuwiegeln.

Digitized by Google

„Seit Jahrhunderten war die Regierung in Europa die Beschützerin der kleineren Mächte, und Herr von Choiseul hat ein Bündniß mit Oesterreich geschlossen, das diese Mächte überfiel, deren Freundschaft und Unterstützung uns so nothwendig waren.

„Die Regierung hatte zu allen Zeiten ihren besonderen Schutz dieser berühmten Gesellschaft bewilligt, welche die Jugend in dem Gehorsame und der Kenntniß der Künste, der Wissenschaften und einer glänzenden Literatur erzog; Herr von Choiseul hat diese berühmte Gesellschaft der Verfolgung der Parlamente, ihrer Feinde, überliefert und die Jugend dem Systeme der Philosophie oder dem Einflusse gefährlicher Meinungen der Parlamente überlassen.

„Die Regierung hatte Alles gethan, um im Norden die Preußische Monarchie zu unterstützen, wie um durch diesen neuen Staat das Uebergewicht der natürlichen Feinde Frankreichs dort auszugleichen, und Herr von Choiseul hat unsere Schätze und unsere militärischen Kräfte verschwendet, um diese Monarchie zu Gunsten unseres natürlichen Feindes zu zerstören.

„Die Regierung hat den Schriftstellern niemals erlaubt, dem Volke Ideen gegen die glückliche und friedliche Form der Monarchie zu geben, sowie sie in Frankreich bestand, und Herr von Choiseul hat augenscheinlich die modernen Philosophen, die Jansenisten, die Parlamente gegen die gegenwärtige Verfassung des Staates, gegen die Kirche und gegen das königliche Ansehen aufgewiegelt.

„Herr von Choiseul hat also in alle den Verwaltungsfächern, welche ihm anvertraut gewesen sind, beständig daran gearbeitet, das zu zerstören, was er am Weislichsten eingerichtet gefunden hat, und es ist Herrn von Choiseul niemals gelungen, irgend etwas zu errichten, als etwa:

„Die Empörung der Philosophen und der Parlamente; man muß also diese gefährliche Aufregung mäßigen.

„Die Empörung unserer natürlichen Fein-

din gegen unseren alten Freund, den König von Preußen, und anderer Staaten zweiten Ranges; man muß also die Aussöhnung mit dem Könige von Preußen suchen.

„Das Uebergewicht zur See der Engländer ist das Resultat des verderblichen Krieges, den Herr von Choiseul gegen sie geführt hat. Wir müssen uns also mit der Würde, deren wir fähig sind, wieder in diesen Zustand des Wohlergehens und des Seehandels herstellen, den wir unter der Regierung König Ludwig XIV. genossen haben, und dessen Verfall mit der Zeit jenes unglückseligen siebenjährigen Krieges beginnt.

„Herr von Choiseul ist demnach also in Frankreich nur ein Fremder gewesen, dessen Herz beständig außerhalb des Verwaltungsfaches war, dessen Leitung er hatte, wovon man die Frage ableitet: ob Herr von Choiseul mit Sicherheit für Frankreich in das Ministerium zurückkehren kann. Die Verschwendungen haben Zerrüttung in den Finanzen hervorgebracht, unsere Marine ist unter seiner Verwaltung zerstört worden.

„Unsere Truppen sind auf dem Continente beständig besiegt gewesen; unsere Angelegenheiten haben dem Einflusse einer ehemaligen Nebenbuhlerin unterlegen. Herr von Choiseul ist also eine Geißel für Frankreich und seine verschiedenen Verwaltungszweige gewesen."

Uebrigens vergalt Herr von Choiseul in seiner Verbannung nach Chanteloup Ludwig XV. durch Verachtung die Verbannung, und dem Dauphin durch Beleidigung den Haß.

Hier ist das, was er über Ludwig XV. sagte:

„Der König war sehr kühn, um das Böse zu thun, er hatte nur in diesem Falle Muth; das Böse, was er thun konnte, verschaffte ihm das Gefühl des Daseins und einer Art von Aufbrausen, welches dem Zorne glich. Dann fühlte der König, daß er eine Seele hätte; aber er hatte keine, um das Gute zu thun."

Was den Dauphin anbelangt, so schonte ihn der in Ungnade gefallene Minister eben nicht mehr; nach seiner

Digitized by Google

Aussage hat ihm Herr de la Vauguyon nur von seiner Geburt und der königlichen Allmacht gesprochen, der nichts widerstehen darf. Der königliche Zögling des Herzogs hat einen schlechten Anstand, er ist grob, hat keine Neigung zu den Frauen und wiederholt bei jeder Veranlassung nutzlos und aus Gewohnheit folgende drei Worte:

Ba. — Baca. — Bacala.

Indem er die Zukunft nach der falschen Erziehung beurtheilte, welche der Dauphin erhalten hatte, und nach dem von dem Könige gegebenen bösen Beispiel, sagte der Herzog von Choiseul daher auch:

„Wenn dieser Prinz so bleibt, wie er ist, so steht zu fürchten, daß seine Einfalt, die Verachtung und das Lächerliche, welche die Folgen davon sind, in diesem Reiche natürlicher Weise einen Verfall hervorbringen, welcher König Ludwig XVI. den Thron rauben wird."

Herr von Choiseul konnte ein schlechter Minister sein, aber wie man sieht, war er ein ziemlich guter Prophet.

Aber es war nicht Alles, Herrn von Choiseul gestürzt zu haben, es blieben die Parlamente.

Der Herzog von Choiseul hatte die Gerichtsbehörden gegen die unumschränkte Gewalt des Königs aufgewiegelt; die Abschaffung dieser Gerichtsbehörden wurde beschlossen.

Das Gegengewicht der von Herrn von Choiseul in Bezug auf Europa befolgten Politik wurde auf der Stelle angenommen.

Der König von Spanien ward von Herrn von Choiseul veranlaßt, mit England zu brechen; aber so bald die Ungnade des Herrn von Choiseul in Madrid bekannt ward, gab der König von Spanien den Engländern gänzliche Genugthuung über die Falklandsinseln und den Hafen von Egmont, welche die Vorwände des Streites waren, und wollte nicht einmal mehr die Natur seiner Rechte untersuchen.

Herr von Choiseul behandelte, dem österreichischen Systeme gemäß, die Mächte zweiten Ranges mit einer Verachtung, welche auf eine sonderbare Weise gegen den Schutz

abſtach, den Frankreich dieſen Mächten beſtändig bewilligt hatte, aber ſobald Herr von Choiſeul gefallen, wurde Ibrahim-Effendi, der Geſandte des Bey von Tunis, zur Audienz des Königs vorgelaſſen. Guſtav, Erbprinz von Schweden, empfing eine des alten Bündniſſes würdige Aufnahme, welches Schweden immer mit Frankreich vereinigt hat. Endlich wurde ein ganz beſonderes Bündniß mit dem Könige von Sardinien durch die Verheirathung von Monſieur, des jüngeren Bruder des Dauphins, mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe von Savoyen geſchloſſen.

Wir haben geſagt, daß die Abſchaffung der Magiſtratur beſchloſſen worden war; das war weit leichter zu beſchließen, als auszuführen.

Die Magiſtratur war allmächtig, und der König, den man ſpottweiſe Ludwig den Gutmüthigen nannte, war ſchwach.

Die Parlamente hatten die Majorität der Pairs für ſich, welche der Herzog von Choiſeul mit ihnen befreundet hatte; ſie hatten die Unterſtützung des Hauſes Oeſterreich, welches heimlich einige Hunderttauſend Livres unter die Räthe vertheilte. Sie hatten endlich die Janſeniſten für ſich, welche ſie zu allen Zeiten und bei jeder Veranlaſſung gegen den franzöſiſchen Hof und gegen den römiſchen Hof unterſtützt hatten.

Der Herzog von Aiguillon, der Antiparlamentariſche Parteihäuptling, war unterſtützt:

Durch Madame Du Barry, deren Gunſtbezeugungen er mit dem Könige theilte.

Durch den Kanzler Maupeou, der Ludwig XV. beſtändig die Parlamente vorſtellte, als ob ſie fähig wären, das Trauerſpiel Karls I. zu erneuern.

Durch den Abbé Terray, der ermüdet über das Geſchrei und die Klagen war, welche die Parlamente beſtändig gegen ihn ausſtießen.

Durch den Erzbiſchof von Paris, Herrn von Beaumont, der ſeit zehn Jahren gegen ihre Beſchlüſſe appellirte.

Digitized by Google

Endlich durch die Jesuiten, welche den Verfall ihrer zerstörten Niederlassungen beweinten.

Die Parteien standen einander gegenüber, da die Verfügungen für den Angriff und für die Vertheidigung getroffen, so mußte die Schlacht bald geliefert werden.

Sechszehn Tage vor der Verbannung des Herrn von Choiseul hatte das Parlament von Paris seine Amtsverrichtungen eingestellt, und alle Parlamente der gegen den König empörten Provinzen hatten die Vorstellungen vervielfältigt, und Madame sagte bei jeder derselben:

— Noch ein Schritt mehr, um Sie zu entthronen, Sire.

Der Kanzler Maupeou gab dem Parlamente den Befehl, seine Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen, wenn es sich nicht den Zorn des Königs zuziehen wollte.

Das Parlament antwortete, daß es mit Unterwürfigkeit, aber ohne zu arbeiten, die Ereignisse abwartete, mit denen es bedroht wäre.

Der Handschuh war der königlichen Gewalt hingeworfen, der Herr Herzog von Aiguillon raffte ihn auf.

Die Nacht von dem 19. auf den 20. Januar wurde zur Ausführung des beschlossenen Planes festgesetzt.

Um Mitternacht wurden alle Gerichtsbeamten im Namen des Königs geweckt. Mousquetaire drangen in ihre Zimmer, indem sie ihnen den Befehl vorzeigten, ihre Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen, und nur die einzige Anwort ohne irgend eine Umschreibung forderten: Ja oder Nein.

Einige gehorchten, aber am folgenden Tage versammelt, beruhigten und befestigten sie sich wieder und weigerten sich einstimmig. Dieser Weigerung folgte unmittelbar die Bekanntmachung des Rathsbeschlusses, welcher ihre Stellen als eingegangen erklärte, die Mousquetaire, welche bereits bei ihnen erschienen waren, erschienen von Neuem mit Verbannungsbefehlen, denen man ohne Verzug gehorchen mußte. An die Stelle des Parlamentes setzte man den großen Rath ein, der es ersetzen sollte.

Der Erzbischof von Paris feierte in der ganzen Be-

Digitized by Google

geisterung des Triumphes das, was man die rothe Messe nannte, und das neue Parlament wurde auf der Stelle mit dem Namen Maupeou getauft.

Aber nun entstand eine große Spaltung selbst unter den Prinzen der königlichen Familie, der Graf de la Marche, Sohn des Prinzen von Conti, und der Graf von Artois, dem Herr von Maupeou die Hand von Mademoiselle versprochen hatte, erkannten das neue Parlament an. Von Frau von Montesson angetrieben, gab der Herr Herzog von Orleans für den Augenblick nach; aber Herr von Conti wollte von keinem Vergleiche mit der neuen Magistratur sprechen hören. Das Beispiel des Herrn von Conti befolgend, protestirte Herr von Clermont gegen das, was sich zugetragen hatte, und von einer tödtlichen Krankheit befallen, starb er, ohne daß der König, welcher ihm wegen seiner Opposition grollte, nur ein einziges Mal sich nach seinem Befinden erkundigen ließ.

Was die Pairs anbelangt, so protestirten sie gleichfalls gegen den Sturz der alten Magistratur, aber nur der Form wegen.

Was die Parlamente der Provinz anbelangt, so wurden sie ohne irgend einen Widerstand aufgehoben.

So trug sich dieses wichtige Ereigniß zu, dessen Haupthebel Madame Du Barry war, und von dem der Herzog von Aiguillon alle Früchte erndtete.

Frankreich, sagte Madame Du Barry zu Ludwig XV., dein Kaffee macht sich davon.

Wie man sieht, gab es gar vieles, das sich mit dem Kaffee von Frankreich davon machte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.